

Heldenringen

Karl Bleibtreu





HELDENRINGEN

SCHLACHTEN
DES 19. JAHR-
HUNDERTS

VON CARL
BLEIBTREU



Carl Krabbe Verlag, Stuttgart

Preis 2 Mark

Digitized by Google

Heldenringen

Die Schlachten des 19. Jahrhunderts

Von

Carl Bleibtreu

Der Heroica

zweite, verbesserte Auflage

Waffen braucht die Welt,
kein Liebeslächeln
Kann das Glend ihr von
bannen lächeln.

Lenau

Stuttgart

Carl Krabbe Verlag

Erich Gußmann

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1910 by Carl Krabbe Verlag,
Erich Gussmann, Stuttgart

Carl Hammer Hofbuchdruckerei, Stuttgart

D
25
A3
B6

Inhalt

| | Seite |
|--|-------|
| <u>I. Ouberture. Marengo, 14. Juni 1800</u> | 1 |
| <u>II. Trafalgar. 21. Oktober 1805</u> | 8 |
| <u>III. Die Sonne von Austerlitz. 2. Dezember 1805</u> | 24 |
| <u>IV. Gottesacker. Eylau, 7. und 8. Februar 1807</u> | 28 |
| <u>V. Die Nachhut der Großen Armee. Dezember 1812 . .</u> | 44 |
| <u>VI. Hallali! Waterloo, 18. Juni 1815</u> | 53 |
| <u>VII. St. Helena. 1821</u> | 59 |
| <u>VIII. Mit Blut und Eisen. Solferino, 24. Juni 1859 . .</u> | 76 |
| <u>IX. Die geweihte Jugendrose. Spanien und seine Kolonien</u> <u>seit Vostwar 1826</u> | 84 |
| <u>X. Die Schlachten in der Wildniß. Chancellorsville,</u> <u>2.—5. Mai 1863, Gettysburg, 1.—3. Juni 1863 . .</u> | 89 |
| <u>XI. Die Leute von Sadowa. 3. Juli 1866</u> | 98 |
| <u>XII. Rom oder den Tod! Garibaldi bei Mentana, 3. November</u> <u>1867</u> | 105 |
| <u>XIII. Der Todesritt der Glorie. Sedan, 1. September 1870</u> | 117 |
| <u>XIV. Barbarenschlacht. Plewna, 10. Dezember 1877 . . .</u> | 135 |
| <u>XV. Der letzte Puritaner. Gordon in Chartum, 26. Januar 1885</u> | 140 |

I.

Ouberture

Marengo, 14. Juni 1800.

Durch Bergschluchten, prangend im saftigsten Grün schattiger Kastaniengebüsche, rollt Pulverdampf dahin. Bäche, deren Bett von schwarzen Tuffsteinwänden eingeschlossen, röten sich von Blut. Über die Brücke der Bormida wogen unablässig weiße Kolonnen, übersplattert vom schwarzgelben Banner der Habsburger, Grenadiere mit engen blauen Schnürhosen, schwere Reiter mit Kammhelm und schwarzem halbem Brustharnisch, blaue gelbverschnürte Husaren, Kanoniere in leberbraunen Kollets, hechtgraue Grenzer mit roten Mänteln, grüne Federbüsche der Generale. Im Dorf Marengo, wo die Fahrstraße nach Tortona sich senkt, wogt wildes Gemetzel, dann wilde Flucht. Auf den langgestreckten Hügeln, welche die Landschaft beherrschen, blitzen in schmalen Linien die Batterien der Kaiserlichen, schwarz wie der Felsboden, auf dem sie stehen und allmählich vorwärts bringen, ihren Stand- und Zielort wechselnd. Durch das bunte Gelände, sonst strotzend von ländlichem Glück, durch die grauen Olivenhaine, Gemüsegärten, Korn- und Maisfelder — überall wälzt sich die blau-rote Waffenwoge der Republikaner rückwärts.

An der staubigen Heerstraße sitzt ein einzelner Mann in grauem Überrock. Hinter ihm ein Weinberg, wo ein paar
Heldentreu, Heldenringen.

französische Geschütze noch unverdrossen feuern. Die dunkeln Ranken der Reben umschlingen die kleine gegabelte Ulme, unter deren Schatten sein Schlachtroß hält, ein paar Guiden in geschnürtem, rotem Dolman daneben. Jetzt zerreißt schon eine feindliche Kugel diese breiten Ranken, und der Stamm der Ulme splittert. Aber der Mann achtet nicht darauf. Finsterglühenden Auges starrt er nur auf die Flucht der Seinen, welche die wellenförmig gesenkten Weinberge und die tiefe braune Ebene überflutet. Alles überzittert von dem warmgoldigen Duft des Junitags.

In stummer, wortloser Wut peitscht der Mann den Staub mit seiner Reitgerte, herrscht heiser die Vorübereilenden an. Umsonst. Victor ist in die Flucht gejagt, Lannes zum Rückzug genötigt, vergebens hat der Erste Konsul dem Feind die Reserve und die Grenadiere der Konsulargarde entgegengeführt. Die ganze Linie der Franzosen in unaufhaltsamem Weichen, die Kaiserlichen zur Verfolgung nachrückend, siegesgewiß und heiter, mit geschultertem Gewehr. Will der Blitz, der aus Korsika wetterstrahlte über die erstaunte Welt, jählings erlöschen?

Doch wir bestanden ja schon Schlimmeres . . Ägypten, Syrien — ha, am See Genezareth taufte wir die Paschas in Blut . . Dort predigte Christus, wir heilandeten in etwas anderem Stile, wir . . . Ja, ja, wir haben die Trikolore zum Jordan getragen, und wollen sie tragen bis an die Säulen des Herkules, wenn . . Teufel, die Schlacht scheint unrettbar verloren! . .

Haben tüchtig geschwitzt am Berge Tabor und an den Pyramiden und in den Laufgräben von St. Jean d'Acres, wo wir abgeblitzt . . Richard Löwenherz hat's ja einst erstürmt mit seinen Kreuzfahrern . . ich war auch Kreuzfahrer,

nur andrer Art . . In dieser Festung glaubte ich den Orient zu packen . . nun ja, zum Fenster, wir konnten querburch marschieren nach Konstantinopel, nach Indien, was weiß ich! Wer konnte uns den Weg sperren? Wir hätten ein orientalisches Kaiserreich . . hm, bah, meine Phantasie geht mit mir durch . .

Hält sich denn kein Bataillon mehr? Alles aus? —
He, Ihr da — sie hören nicht!

Ja, in Agypten . . ob euer Geist noch fortbesteht, o, Pharaonen, ihr werdet's selbst am allerbesten wissen . . eure Mumien zerbröckeln lang und warten nicht auf eure Rückkehr . . Doch wir alle kehren wieder in der großen Seelenwanderung . . auch Pharaonen und Cäsaren . . Stürme dahin, Alexander im Goldhelm und Blondhaar, Cäsar mit dem Lorbeer und der Gläse . . und auch du, mein kleiner Bonaparte, auf dem Dromedar . . Ihr alle zieht vorüber wie ein Windhauch, und der Erdball tanzt gleichgültig fort . .

Horch, was war das? Trompetensignale, Trommeln von jener Richtung? Sollte Desaix — ?

Ja, durch die syrische Wüste ritt ich auf dem Dromedar, den Turban auf dem Kopfe, einen neuen Koran in der Hand, ein zweiter Mohammed . . aber die Wüste spie mich wieder aus, nach Frankreich zurück. Wüste, ja, alles ist Wüste . . endlos dehnt sie sich um uns her, und wir alle rollen hinein wie Sandkörner, die der Samum auf brausenden Schwingen dahinführt und zusammenseggt . . Tod, des Lebens ewiger Träger . . haha, wälzt sich fort in immer neuen Atomen zuckenden Staubes . .

Wahrhaftig, von dort . . Herr des Himmels, wenn's Desaix wäre! . .

Leben, was heißt Leben? Schaurige Vereinzelung . .

Nur ein Durchgang zum Großen Geist, der alles einzelne auflöst in sich, in sich . . oder in was? Ach, das alles ist ja nur kindisch und winzig und . .

Holla, das ist Desaix!!

Er kommt! Rinder, hört mich, hört den kleinen Korporal, Vater Desaix ist da! Erinnert euch, daß ich auf dem Schlachtfelde zu schlafen pflege! . . .

„En avant! Vive le Petit Caporal!“

An einem Steinblock, von Olivenbäumen beschattet, lehnt ein bleiches Haupt. Der General Desaix liegt dort hingebettet, er bezahlt den Sieg mit dem Tode. Sein sterbender Blick weilt auf den Olivenblättern, bald im wechselnden Abendlicht wie Silber erglänzend, bald wie dunkles Erz. Will er ein Sinnbild spenden, der Friedensbaum, ein Sinnbild des Ruhmes und des düsteren Krieges, welcher dem wechselnden Blick der Menschen bald wie Heldentum, bald wie rohe Gewalttat sich heut?

Am Himmel breiten sich lange Streifen und flatternde Schleier hin, ein feuerfarbener Flor, dann lohendes Brandgewölk, durch welches dichte tintenschwarze Striche von dunklem Rauch querdurch gezogen, wie gepinselt. Im Westen aber ergießt sich plötzlich karmosinrote Färbung, als woge dort ein Blutmeer um die Höhen. Und der Himmel scheint sich zu öffnen, als würden rosige Wolkenteppiche vom Allerheiligsten hinweggeschoben. Zahllose rosige Engelsköpfchen lugen aus den faltigen Aethermassen hervor, wie aus einem riesigen Mantel, den der Ewige eben entrollt. Ein von weißem Dunst umrahmtes Strahlenantlitz — dort aus der gespenstighellen flassenden Luftschicht zwischen dem bunten Gewölk — taucht's nicht mit unerträglichem Glanze empor?

Die fernen Berggipfel bepurpurt die scheidende Sonne. Rosig funkeln die Fenster der Höfe und Dörfer auf den Höhen, doch alles verlöscht und verblaßt, die Nacht kriecht langsam von der blutigen Walfstatt die strahlenden Höhen hinauf. Das brennende Rot, mit welchem das bunte Friespiel des Abends den Horizont geschmückt, wandelt sich zu Zitronengelb, dieses zu Dunkelblau, dann zu zartem Silbergrau und tiefem Schwarz.

Der Abendwind spielt in den Kronen der Pinien, daß sie schier wie Harfen tönen in geisterhafter Melodie. Überall auf den dämmernden Talwiesen, an den dunkeln Weihern, wo sonst Viehherden weideten, unter den blütenüppigen Gebüschen, in jedem Hohlweg, durch dessen Schatten das letzte schwache Abendlicht hereinfiel, liegt es rot und weiß und blau umher. In tiefschwarzen Schluchten bemooste Buchenstämmе, deren Wipfel in den Äther griff, grau wie das Felsgestein, an dem sie haften, im Granatschauer abgestürzt. Sie paaren sich wie greise Reden mit menschlichen Kriegerleibern. Zahlreiche herrenlose Pferde schnuppern müde und hungrig an den Brombeersträuchern herum, deren reife Früchte teilweise blutbesprengt. Bald wird der Mond hoch droben durch die Buchenwipfel wallen und sich spiegeln in der grünen Vormida und den nahen Teichen, vom Schilf und Grase träumerischer Versunkenheit umhegt.

. . Desaix stirbt. Er hat kehrt gemacht, da er den Kanonendonner Marengos vernahm, der seinen Freund und Meister bedrohte: er ist auf diesen bösen Kanonendonner losmarschiert, welcher die Welt um fünfzehn Jahre kommender Glorie betrügen wollte. Er hat's ihnen gegeben, den kaiserlichen Söldnern, die dem Helden der Republik und dem Schirmherrn der Freiheit zu Leibe wollten. Seine Heersäule

führte den Stoß ins Herz des sorglos verfolgenden Feindes, Kellermann wandte sich wieder zu furchtbarem Anritt, und Marmont brachte schöne Kartätschen an . . Bonaparte hat alles wohlgemacht, und die Republik ist gerettet. Sei, wie frisch und herzlich tönte das Feldgeschrei, als Desaix im Sturmschritt angriff: „Es lebe der Erste Konsul, es lebe die Republik!“

Desaix' Augen brechen, aber die Glorie von Marengo bricht an. Desaix ist nun tot, aber Napoleon lebt.

Er fühlt sich tief gerührt. Warum ist ihm nicht gestattet zu weinen? Zu weinen wie Ossian und Werther? O, er wird weinen, mag man ihn auch unmännlicher Weichheit bezichtigen . . Sehe dort den Hund, meine Herren, an der Leiche seines Herrn, er gibt uns eine Lektion in der Menschlichkeit . . Ja, er wird weinen, auf dem Papier. Er wird eine Epistel schreiben voll Schwung und Feuer an den guten Kaiser Franz. Inmitten von Schmerzgestöhn und Tausenden von Leichen beschwört ihn der Sieger, den Ruf der Menschlichkeit zu hören . . das heißt selbstredend, die Bedingungen des Siegers anzunehmen . . denn vor einer Stunde lagen wir ziemlich tief im Staube, aber jetzt sitzen wir auf allerhöchstem Roß . .

Der Erste Konsul reitet weiter über das Schlachtfeld, umtozt von jubelnden Truppen. Hm! Stets bereit zur Großmut und Gnade, wird er jetzt auf ganz Italien seine segnende Hand legen. Hm! Ich und meine Völker, wir bringen voll Edelmuth die Bildung und die . . ach so! . . Freiheit. Was will denn dies Oesterreich! Ich werde es von der Karte wischen, werde es hinter die Donau werfen . . Doch ich wünsche den Krieg nicht, er wird mir immer aufgezwungen, und so will ich denn Frieden schließen . . vorausgesetzt, daß man alles unterschreibt, was ich will

Alles öde und still. In dem zerflossenen Kirchlein von Marengo schwingen nur die wilden Rosen des Vorhofes die Weihrauchfässer, nur die Windglöckchen läuten — kein anderes Ave Maria ruft heute zur Abendmette. Das hohe Schilf der Bormida lispelt und seufzt wehmütig, auf deren stille Tiefe allerlei Brache der Schlacht, stehengebliebene Munitionskarren und zertrümmerte Kanonen, ihr zitterndes Bild werfen.

Der Wind spielt mit Blättern, die Halme säufeln. Einsam brüllt in wahnfinngeltem Todeschrei ein verendetes Pferd, und das Krächzen eines Raben antwortet als Leichenbitter, des Schnabel bald dies Aas bestatten wird.

Und ein seltsam unirdischer Ton verschwebt über Ebene und Hügel hin, aus dem Röhricht ins Dickicht, wo das Würgen am ärgsten getobt.

Wofür? Für einen schwarzgelben oder rotweißblauen Seidenlappen? Für die Waffenehre und die Glorie? Für den guten Kaiser Franz, oder für die Freiheit der Menschen?

O nein, für den Mann von Marengo. Desaix ist tot, die Republik stirbt, aber er lebt.

Moriturus, Caesar, te salutat.

II.

Trafalgar

21. Oktober 1805.

Weinfarbene Wellen, Azur und Purpur gemischt, blitzen auf an elyrischer Küste, wo alte Städte kühn sich erheben, sagenvolle, rebenumschlungene, wo blühende Granatzweige fast bis zur Brandung niederhängen. Meeridyllen in duftatmender Ferne, tauchen Inseln von edelgemeißelten Formen wie Wasserblumen empor. Sanft umfließt die wohligh rauschende Flut den sammetweichen, schneeweiß oder hochgelb schimmernden Sand. Vorgebirge sprengen sich ein in die feinen Uferlinien, bläulich wie Saphire, von zartflimmerndem Lichtnebel umschwommen. Magisch spiegelt sie die azurne Aetherhelle und das smaragdene Wasser, aus welchem narkotisch durchdringender Salzduft unwiderstehlich den Schwimmer lockt. Rings wellenstille Höhlen, wo Meersterne und Meerspinnen einsiedeln. Schlüpfend ziehen Trinakrias Nymphen Woge nach Woge in dämmrige Grotten hinab.

Ja, noch rauscht es auf und nieder, das alte Ionische Meer, wo der römische Adler den Hai Karthago, das Seeungeheuer, mit dem ehernen Fittich und Fang betäubt. Noch blüht der alte Nektarwein, der einst die Griechenherzen gelabt. Aber drüben trauert im Abendschweigen das Totenfeld von Syrakus, auf dieser Walstatt der Geschichte lauert nur ein

Trümmerrieze. Die Herrlichkeit der Tempel, der Riesenstädte, wo das Glück gethront in marmorstolzen Gassen, Selinunt, Syrakus und Agrigent — alles versunken. Auf der zerfallenen Bühne jener Riesentheater, wo der Chor des Aeschylus die Eumeniden heraufbeschwor mit dem geringelten Schlangenhaar — dort, scheint's, hat Natur erblickt, was sie vor Schreck zu Stein erstarren machte in öder Trümmerwildnis: das Medusenhaupt der ewigen Vernichtung.

Verwesung haucht aus Gräften der Vergangenheit, doch in ewigem Auferstehen jauchzt der Schöpfung Werbedrang über Siziliens Fluren sein hochzeitliches hohes Lied. Bronzebraune, wolkenhohe Gipfel lassen die Meeresweiten zu ihren Füßen tiefer erblauen in wonniger Klarheit, als schwämme dort traumhaft ein zweiter Himmel.

Myriaden Nachtigallen besingen Tag und Nacht Millionen goldener Früchte. Kaktusfeigen paaren sich mit der Fülle des Johannisbrotbaumes. Raute und Rosmarin säete Ceres zwischen die Falten des glühendroten Kalksgesteins. Lichtumflossen winden sich Weinreben um herrliche Bäume, sich wiegend in der lauen, berausenden Luft, wie tanzende Bacchanten. In schwelgerischem Schöpfungsjubel, vom Abendpurpur umwallt, versinkt Sizilien in ein Blumenmeer. Und endlich wächst die scheidende Sonne wie eine Feuerrose am Horizonte hin, das Berggelände dunkelt zu tiefgrünem Sammet. Mondnacht! Den violetten Golf durchfluten breite, silberne Strahlenströme, über welchen der schwarze Mastenwald traumhaft schwebt; zwischen ihnen gleiten traumhafte Schatten, zahllose Barken. Märchenhaft taucht der schlanke Leuchtturm auf. In der Ferne scheinen die mächtigen Kriegsschiffe auf dem mond hellen Gewässer wie in klarer Luft zu schweben.

Aus dem Laub und Geblättern der Orangenbäume und

der flachligen Rastus heben sich phantastisch die alten maurischen Kuppeln Palermo's, zierlich eingesponnen, lauschig versteckt. Wo ringsum flammte unendliche Pracht, in voller Sommerglorie, wie ein hesperischer Hain, von Öl und Balsam triefend, da wandelt nun der Wagen Selene's über die himmlische Säule des Atna weg, dessen erhabener bläulich-gelb-schwarz-schwefelweißer Aschenkegel den Horizont abschließt, während weiter landein schöngeschwungene Gebirgsketten die flimmernden Lichter des Sternenreviers begrüßen. Hier leuchtete der Atna, eine Fackel, über Proserpinas Blumenspielen. Und das Feuereiland mit all seinen tiefausgehöhlten Golfen hat dem Strahlenregen der Gestirne, ganz Danaë, sich aufgetan. Des Orion vielfältige Kerzen flimmern der Frühe entgegen. Im Osten tagt es krosusfarben. Dann dampft purpurner Dunst der Morgendämmerung über Meer und Land, und das Zwieliht Orions verlischt.

Die Schwingen der Nebel senken sich von den Bergarmen talab. König Atna tritt majestätisch hervor. In der Morgenklarheit der Luft erscheint er so nahe, daß man die Faltungen, Ranten, Zinken, Geflüste, höckerartigen Regal erkennt.

O, vergeßt doch, ihr kleinlichen Menschlein, im Anblick dieser Alpen und dieser Meere die verworrenen Gängel der Welt! Schwebt nicht, dort vor den entzückten Augen bei Palermo der Berg San Pellegrino, eine leuchtende Zaubergestalt, deren Haupt Silbergewölk umspinnt? Ganz durchglüht ihn durchsichtiger Purpurbrand, denn die rosenfingerige Eos blüht über Sizilien. Und nun liegt er da wie in überirdischer Sphäre, wo kosmische Sonnenweiten sich erschließen. In kristallreiner Frische des Morgens trägt der alte Vater Okeanos den Urhauch der Ewigkeit ans Gestade. In mächtigen rhythmischen Zügen bringt sein tiefaufströmender Odem ans Ohr

der kleinbeschränkten Erde, deren Muscheln ein dumpfes Echo nachlassen. Diese ewig gleichförmigen Takte des endlos Quellenden, des endlos Flutenden, sollten alles Menschliche, alles Gegenwärtige in Schweigen begraben, in Schweigen und Demut.

Aber lautes Geschwätz und Gelächter tönt vom glatten Quarterdeck der britischen Admirals-Fregatte, die dort vor Anker liegt, wie ein böser Kettenhund, Unglückliche bewachend, gefangene Freie. Palermo und Messina, wohin die Fahne der parthenopäischen Republik von Neapel her verpflanzt, liegen zerschmettert, gefesselt am Boden, von den Feuereschlünden des „freien Albion“ wie von falschen Argusaugen bedroht. Die stolze Königin der Meere hat ihren Nationalhelden selbst entsandt zu solch rühmlichem Werke.

Wer tanzt da herum wie ein betrunkenen Kesselflicker, wußt wie der gemeinste Matrose, daß die Ordenssterne auf seinem goldgestickten Uniform-Spenzer klirren und rasseln? Wer mag's sein, dieser kleine, würdelose Mann mit dem wettergebräunten Gesicht, dem harten, blauen Einauge, den strohgelben, langen Haaren? O, die Meere kennen ihn, und die Flotten der Franzosen, die er in heldenhaftem Butkampfe vernichtet: Lord Nelson „vom Nil“, wie sein dankbares Vaterland ihn rangstempelte.

In der Mitte des Decks, das zum Ballsaal umgeschaffen, unter scharlachrothem Valbachin-Gezelt, auf samtenem Divan zurückgelehnt, läßt ein babylonisches Weib befriedigte Blicke umhererschweifen. Ein schönes, verblühtes Weib, um den Mund lauernd Hochmut und grausame Wollust — die Megäre des Absolutismus, Königin Karolina von Neapel.

Vor ihr aber erhebt sich eine kolossale Gestalt, wohlgebaut, starcknochig, üppig beleibt, mit abscheulich breiten

Füßen, Plebejerin jeder Zoll. Respekt! Das ist eine Lady, eine waschechte englische Lady. Früher soll sie in Londoner Lasterhöhlen eine etwas dunklere Rolle gespielt haben, doch das schadet nichts, die Welt breitet über jede Verleumdung den Mantel christlicher Liebe in rührender Selbsterkenntnis. Jetzt als akkreditierte Oberspionin Großbritanniens heißt sie ja Lady Hamilton — seht ihr dort den steifen, langweiligen Hahnreih, ganz aufgelöst in gaffender Verzückung? Sir William Hamilton, der — Freund Nelsons. Er besitzt in seiner berühmten Gattin eine ganze Sammlung von Antiken. Denn ihre pantomimische Begabung ermöglicht ihr die Nachahmung griechischer Statuen.

Ein einfaches, langes weißes Kleid schmiegt sich an ihre plastische Gestalt, unterm Busen mit einem Bande gegürtet, von weitem indischen Schleier umwallt. Wer bewunderte sie nicht als Sibylle, Sophonisbe, Iphigenia, Kleopatra und Niobe, vor allem als hüßende Maria Magdalena! Heut übt die gefeierte Erfinderin des so beliebten Schaltanzes ein neues Bild: Sie mimt die Schöne Helena. — Ist Nelson der Paris oder der Menelaus? Man weiß es nicht.

„Hipp, hipp, hipp, hurra!“ Die holde Sirene hebt an ein Matrosenlied zu Ehren ihres Seekönigs — hei, wie er den Weihrauch hinunterzuschluckt! Und nun Leeren der Gläser bis zur Nagelprobe — Champagner, Grog und kein Ende — die erhabene Königin beider Sizilien mit der habsburgischen Unterlippe drückt ihre englische Busenfreundin innig ans heiße fürstliche Herz, das Land der Griechen mit der Seele suchend, denn auch ein Giland namens Lesbos eint Siziliens und Albions Inselstöchter. — Nelson, ein bezechter Bruder Theer, wird lallend in die Kajüte getragen. — Oben an den Masten des britischen Admiralschiffes baumeln die

Leichen gehentter „Rebellen“. Ob ihr verglastes Auge —
sieht?

In südlicher Lichtfülle erstrahlt das hyazinthenfarbene Meer. Aber der blaue, elyrische Himmel bezieht sich mit flatternden Wolken. Violett schimmert der Küstensaum, in finstern Farbentönen erglüht der Ozean, tiefschwarz und dunkelgrün, in der Ferne gelb erglänzend, oder in zartem Rosenrot. Ein Vorgebirge, schartig gezinnt und zackengepanzert, bäumt sich darüber in dunkler Majestät, das Kap von Trafalgar. Und zu seinen Füßen rauscht es und bröhnt's. Ein Gemälde steigt herauf von schwermütig unheimlicher Pracht. Schwarze Kolosse, die hier geankert, lösen sich los und wälzen schwer ihren Drachenleib. Fregatte an Fregatte schnaubt heran und zieht, tiefaufschauend, phosphorschillernde Furchen, Flotte gegen Flotte steht gewaltig da.

Horch, bum! Dumpf rollt der Donner die Ufer entlang, aufgefangen vom Echo der Vorgebirge. Krach auf Krach! Dem ersten Signalschuß folgt die erste Breitseitenlage. Hochauf stürmen die von der Wucht der Schiffskolosse aufgewühlten Bogen, die noch vor kurzer Spanne Zeit wie ein in sanftesten Farben glühender Teppich sonnenvergoldet sich hingeroollt.

Die hochgehörnten Büffel, die rudelweise aus dem Nachtquartier unter Kork- und Steineichen schnaufend zum Strande herunterwandeln, um, langsam grasend, das Salzwasser zu saufen, flühen stampfend und brüllend vor dem Donner der vielhundert Feuerschlünde. Stachelschwein, Schildkröte und Schlange flüchten von der Weide des nahen Seedickts tiefer landein, erschreckt wie vor Erdbeben. Den betäubenden Geruch der Meerwildnis ersticht der reizende, scharfe Gestank des Pulverdampfes.

Heißer wird's und heißer am Strand; lauter brüllt die Seeschlacht. Fliegende Sonnenstäubchen durchschillern die Luft, die Klippenkegel flimmern von Hitze. Das grüngoldene Wasser wogt und wallt wie brodelnd. Auf dem schroffen Vorgebirge scheinen die schwankenden Zwergpalmen vor Glut vershmachtend zusammenzusinken. Die Möwen, sonst hinein-jauchzend in die heilige Salzflut, lassen angstvolles Geschrei vernehmen, und dann verscheucht sie ganz das Donnern, des Feuers unerträglicher Qualm. . .

Seine Kapitäne weinten, als er ihnen feurig seinen Plan vortrug, den er „Nelsons Griff“ nannte, denn die Seebären durchschauerte es, daß ihr geliebter Führer sich opfern wolle. Er selbst im Flaggschiff „Victory“ der linken Kolonne voraus, wo jedes Schiff schnurgerade im Kielwasser des andern hintereinander folgen sollte. Doch als die „Victory“ mit allen Segeln losfuhr, entfaltete die lange Säule des Geschwaders sich breiter, als Nelson wünschte, der alle Stoßkraft auf einen Punkt vereinte, um so die feindliche halbmondförmige Linie zu durchbrechen. „Hardy, lassen Sie den ‚Temeraire‘ nicht an uns vorbei!“ mahnte er seinen Flaggkapitän, als dies mächtige Schiff sich neben die Flanke der „Victory“ nach vorn drängen wollte. „Aha, der erste Schuß!“ Dumpf rollte der Donner über die hochaufrauschenden Wogen, doch er galt der rechten Seitenkolonne unter Vizeadmiral Collingwood. Nelson sah auf die Uhr: „12.4, kaum Mittag. Ei, seht doch, wie der noble Kerl, der Collingwood sich an den Feind macht!“ Denn eins mußte man dem rohen, versoffenen Seekönig lassen: Neid und Eifersucht kannte er nicht, selbst Ritterlichkeit gegen Besiegte blieb ihm nicht fremd, nach dem Ringen im Sund um Kopenhagen, und nach dem Sieg auf der Reede von Abukir lobte er warm den tapferen Widerstand, lud die

gefangenen Kapitäne verbindlich zur Tafel. Derlei Züge woben ein erklärendes Abendrot um sein sonst menschlich beflecktes Leben.

„Heut läuten bei uns daheim die Sonntagsglocken. Meine Töchter kommen aus der Kirche,“ murmelte der gottesfürchtige Collingwood in tiefer Ergriffenheit. „Doch ehe dort der letzte Ton verhallt, werden wir ein Geläut anheben um des Franzmanns Ohren, daß er hören wird bis zum jüngsten Gericht!“ Auf dem Deck seines Flaggschiffs „Sovereign“ schlugen die ersten Geschosse ein, immer betäubender wird der Lärm, schon stieben Splitter von Masten und Rahen, doch ohne zu erwidern, rast der Drlog, weit voraus überstürzt allein, auf die zwei nächsten feindlichen Kolosse zu, die ihn so unsanft begrüßen, den französischen „Indomptable“ und die spanische „Santa Ana“. Es ging auf halbeins, als der „Sovereign“ aus nächster Nähe seine Backbordseite entlud. „Vorwärts! Was gäbe Nelson dafür, hier zu sein!“ Es war 12 Uhr 20, als der erste Schuß gegen die „Victory“ fiel, welche noch die Lücke einer vollen Seemeile vom französischen Flaggschiff „Buccentaur“ trennte. Sofort taumelten fünfzig Matrosen in ihr Blut. „Ruhig, ihr Burschen! Setzt alle Segel bei!“ scholl Nelsons klare Trompetenstimme. So rastete die „Victory“, ihres Siegesnamens eingedenk, immer vorwärts in unheilverkündendem Schweigen, bis sie unterm Stern des „Buccentaur“ vorbeischoß und ihn mit zwei furchtbaren Breitseiten halb zerschmetterte. „12 Uhr 41“ stellte Kommodore Hardy fest, als man so die feindliche Schlachtreihe durchbrach. Als bald richtete ein kleineres Schiff „Redoubtable“ sein Feuer auf das britische Hundertkanonenschiff. Doch es konnte ihm mit seinen vierundsiebzig Geschützen nicht beikommen, und sah sich in kurzem, un-

gleichem Duell grausam zerfchoffen. Aber mit rühmlicher Entschlossenheit unterhielten Marine- und zur Besatzung mitverwendete Landtruppen aus den Schoten ein mörderisches Musketfeuer. Auf „Buccentaur“ schon zwanzig Geschütze kaput, „Heros“ floh unheldisch, „Monarca“ unfürstlich.

Nelson steht auf dem Deck seines Admiralschiffes, genannt „Der Sieg“. Die Uniform weit aufgerissen, die Ordenssterne schwärzlich abgeblendet, um nicht feindliche Blicke anzuziehen, den amputierten linken Arm steif an der Seite hängend, die langen Haare flatternd im Winde, jeder Nerv angespannt, Blick und Seele starr, krampfhaft, auf den Feind gerichtet, . . . der kleine Mann wächst und wächst, wie ein Kriegsgott der Meere, wie ein düsterer Poseidon, der seine mächtigen Locken schüttelt. Nur sie ist fern, Amphitrite . . . die Gattin seiner Seekönigsiebe . . . vielleicht tanzt sie gerade ihre so beliebten Schaltänze . . . aber er denkt an sie vorübergehend, sekundenrasch . . . dann wieder nur der Feind, der Feind . . . Heute morgen hat er sein Testament gemacht . . . „ich empfehle meine Tochter Horatia der Nation“ . . . ja, das war gut, das werden seine Landsleute billigen . . . prüde oder nicht, die natürliche Tochter Nelsons . . .

Der Feind laviert schlecht. Gibt das Signal zum allgemeinen Vorbrechen . . . dort klappt Lücke, sie fallen unterm Winde ab, lassen sich durch schwache Brise abtreiben . . . $\frac{3}{4}$ 12, „Velleisle“ haut „Sovereign“ heraus . . . 1, alle 15 Schiffe Collingwoods heran . . . Goddam, da bricht uns ein Mast . . . Steuerbordstücke sollen spielen . . . „Redoubtable“ schließt die Unterdecksporten, unsre Anker verschlingen sich . . . ah, Bugspriet „Buccentaur“ in Takelage von „Trinidad“ verwickelt. Ah, das ist „Temeraire!“ So recht, Jungens, gebt's ihnen! Die Breitseite saß! Kartätschen eingesetzt! Der Feind will

entern auf niedergelassenen Mahen . . . Haha, da wär' er abgeblüht! Nur immer drauf los, meine lustigen Leute! „England erwartet, daß jedermann seine Schuldigkeit tue!“ — War gut, die Losung, . . . hat die Kerls gepackt . . . Ja, England, England! Was, landen will er bei uns, dieser Nichtsnutz Bonaparte, dieser elendige Strandräuber? Ich leg' ihm's Handwerk. Wollen doch mal sehen, ob dieses Lumpenpack von mageren Suppenlöfflern, diese windige Franzmannschaft, die Welt kuranzien soll! Wir sind auch noch da! . . . Hoffe, das Volk daheim wird zufrieden sein mit mir . . . Verdammt, die Granate traf beinah! Na, hab' mir ja meinen Sarg schon zimmern lassen aus dem Mastbaum des eroberten Admiralschiffs L'Orient . . . Abukir . . . heute ist ein größerer Tag! . . . Ja, das ist recht, Jüngens, stimmt an, brüllt, daß euch die Lungen bersten . . . Das tut gut, wie'n steifer Grog bei kühler Brise . . . Verdammt, ein Schluck Brandy jekt, das wär' was fürs Gemüt . . .

„Herrsche, Britannia über die Wogen,
Britten soll'n nimmer Sklaven ja sein . . .“

Das Vaterlandslied . . . es übertönt das Brausen der Wogen, das Heulen der Geschosse, die in Masten und Eichenwände hineinschlagen, daß die Holzsplitter weithin umherstieben. Man watet im Blut auf den schlüpfrigen Decken, die Geschütze glühen zum Springen, man glitscht aus, man stolpert über ätzende, verstümmelte Leiber . . . Aber nur weiter in der schrecklichen Arbeit! Die Geister der Väter ziehen über den Wellenplan, Seelkönigsöhne, deren Grab der Ozean mit der Rotkreuzflagge drüber . . . Da! Eine Büchsenkugel vom Hotmars des französischen Linienfahrers „Redoubtable“ . . . Meer, bäume dich nicht vor schauerndem Schmerz . . . durch die Lunge ins Rückenmark . . . „2 Uhr,“ als Nelson fiel.

Blaidren, Gelbenringen.

Die brüllende Seeschlacht löste sich jetzt, indem jede regelrechte Ordnung gebrochen, in lauter Einzelkämpfe auf. Der „Intrepide“ des Nordgeschwaders machte seinem Namen Ehre, unerschrocken den Anprall vier britischer Schiffe auffangend, bis ihm Kollegen zu Hilfe kamen. Der „Neptune“ schwang gebieterisch den Dreizaß, rannte „Temeraire“ an und wollte entern. Doch die Verwegenheit endete schlimm, die Briten selber schossen den Rumpf entzwei und warfen erfolgreich die Enterbrücke. „Erst 1³/₄ Uhr.“ Mit voller Gewalt fuhr inzwischen „Defence“, sich nicht auf ‚Verteidigung‘ beschränkend, wie ihr Name andeutete, den französischen „Bervic“ an. Eine halbe Stunde beschloß man sich unentschieden, dann wich der Franzose aus und der Engländer bogte den spanischen „Ildefonso“ nieder, der ihm vor die Nase kam. Da gab es Wehgeschrei und Gebete zur Heiligen Jungfrau und sämtlichen Schutzpatronen, feige ergab sich der Spanier. Raum eine Viertelstunde hielt „Montañes“ die Begrüßung von „Colossus“ „Achilles“ aus, als auch dies spanische Schiff ein böses Beispiel gab: es floh gradaus aus dem Kampfe. „Defiance“ hatte sich mit trotziger Herausforderung auf den „Aigle“ gestürzt, der sich wütend wie ein angeschossener Adler verteidigte, mit Klauen und Schnabel um sich hauend. Das Adlersymbol der napoleonischen Weltmacht, des neuen Rom, sank zertrümmert am Stern herunter, hier flatterte nicht wie zu Lande die Adlertrikolore von Sieg zu Sieg. Der Bugspriet neigte sich ins schäumende Meer und mit wildem Geheul wogte eine grimme Schar mit Beilen und Enterhaken aufs Deck. „Aigle“ strich die Flagge. „3 Uhr 20!“ schmunzelte der britische Kapitän, doch sein eigenes Schiff hatte genug, blutete aus vielen Wunden des Eichenkörpers. Weil aber die französische Marine der schlechten Gewohnheit hul-

digte, nicht auf die Bemannung, sondern auf Masten und Takelage zu zielen, und die Briten umgekehrt ihr Augenmerk auf lebendige Zielscheiben richteten, schwammen bald die französischen Decke in Blut. Von den fünfzehn französischen Schlachtkörpern fielen vier ganz aus. Admiral Villeneuve schrie verzweifelt: „Noch ein Signal! Er muß es doch endlich sehen! Ist Dumanoir blind?“ Umsonst, das Reservegeschwader des Kontreadmirals Dumanoir mißachtete alle Wimpelsignale seines Vorgesetzten, der ihn sofort eingreifen hieß, und ergriff zaghaft die Flucht, als Rearadmiral Strahlen auf ihn Jagd machte. Nemesis! Däster erinnerte sich Villeneuve, daß er bei Abukir selbst ganz ähnlich seinen Vorgesetzten Bruens im Stich ließ. Die spanische Flotte, mächtig von Ansehen, doch schlecht und unvollzählig bemannt mit unerfahrenen Neulingen, konnte gegen die Veteranen Nelsons nicht aufkommen. Der große „Prinz von Asturien“ vermochte am „Revenge“ nicht Rache zu nehmen für die vielen Eisenladungen, die dieser ihm beibrachte. Als nun auch der „Thunderer“ herandonnerte und die Fregatte „Dreadnought“ sich als richtiger Fürchtenichts ins Gewimmel der größeren Linienschiffe einmengte, rettete sich der spanische Prinz, durch „Pluton“ befreit. Doch der spanische Grundsatz, den später ihre Landheere so oft betätigten, daß Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit, half dem „San Augustino“ nichts. Der „Leviathan“ als feuerpeiendes Seeungeheuer nahm die Bekenntnisse dieses heiligen Augustin gern entgegen, daß er sich überwunden bekenne. Auf „Colossus“ „Achilles“ begrüßten die Seebären das Fersengeld des „Montanes“, dessen hoher Bord und massige Masten wie ein schwimmender Berg sich aufstürzten, mit Hohngelächter. Dieser Berg gebär eine Maus, die sich verkroch. Doch jetzt wandten sie sich gegen die

„Argonauta“ und den französischen Waffenbruder, der auch „Achille“ getauft, ein Wort heroischen Klangs. Den spanischen Argonauten spann der britische Drache bald ein wabern-des Zaubernetz, das ihnen keine Medea beschwor, sondern sie selbst in Betäubung lullte: auch die spanische Schlachtschiff mit dem hochtrabenden poetischen Namen strich kleinlaut die Flagge. Dann stürmte der britische „Achilles“ auf „Dervid“ los, der sich ins Mittel legen wollte: dies war das zweite französische Schiff, das erlag. Wie im Nibelungenlied die Reden im Zweikampf geschieden werden durch andere herbeieilende Kämpen, so ließ „Kolosus“ kaum von „Achille“ ab, dem seine Riesigkeit nicht imponierte, als „Polyphem“ „Swiftsure“ ihm zu Leibe gingen. Auch drüben aber gab es einen „Swiftsure“, ein früher erobertes britisches Schiff, und mit einem Rachejuchzer warf sich der englische Namensvetter ihm entgegen. Es kam hier zu wütendem Ringen, als „Thunderer“ gleichzeitig seine Donnerkeile schleuderte und andere siegreiche Britenschiffe, die sich ihrer Gegner entledigten, den noch kämpfenden Rest des französisch-spanischen Südgeschwaders umzingelten. Im Norden hatten „Orion“, „Africa“ (nur 64 leichte Gesch.) den „Intrepide“ zwischen sich genommen und bearbeiteten ihn, daß er alle Sternbilder vor den Augen tanzen sah und sich in höllenheißem Tropenklima wähnte. In der Mitte ein schrecklicher Auftritt: Der gewaltige (140 Geschütze) Dreimaster „Santa Trinidad“ bewegte sich so ungeschickt gegen „Prince of Wales“, daß er schon $\frac{1}{3}$ mit 1000 Getroffenen im Zirkel schaukelte, rote Flammen aus Mastkörben emporleuchtend. Auf den Verdeckten sah es gräßlich aus, Ertränken in Blutlachen, Stolpern über Knochensplitter, unablässiges Schmerzwimmern zerriß die Luft. Doch erst $\frac{1}{2}$ 6 ging Prisenwache an Bord, ein verlassenes Rädchen rettend. Weißes Notsignal an Mast-

stumpf, Boote ausgelegt, Mannschaft des sinkenden Ungetüms zu bergen. „Algefiras“ gerammt, Kontreadm. Wagon tot.

An „Buccentaur“ und „Redoutable“ hatte sich längst auch „Temeraire“ angestellt, seine hundert Kanonen vollendeten das Vernichtungswerk, das die „Victory“ nicht allein bewältigen konnte. Denn der „Redoutable“ machte sich wirklich ‚furchtbar‘ durch erstaunliche Gegenwehr. Obgleich all seine Geschütze theils entzweigeschossen, theils die Kanoniere an den Luken weggepußt, bestrich das Flintenfeuer der in den Trümmern eingekisteten Besatzung immer noch unheilvoll den Bord der „Victory“, die hier am wenigsten an Sieg glauben konnte. Doch jetzt meldete sich auch „Conqueror“ zum Er-obern, und der „Buccentaur“, an jene sagenumwobene Galeere erinnernd, auf der jährlich Venedigs Doge die Hochzeit der Seebeherrscherin mit dem Meere feierte, empfand hier, daß heut nur eine Seefönigin dem Djean vermählt blieb: das perfide Albion, die Brunhilde auf Nordlandsinsel. „Der Kaiser bringt mich um, nur seine Augen nicht sehen!“ Den Tod im Herzen, suchte Villeneuve im Boot zu entinnen, doch eine Schaluppe des „Mars“ fing ihn auf. Der korsische Kriegsgott, soeben mit Siebenmeilenstiefeln seines Genius vor den Türmen der alten Reichsstadt Ulm die schwäbische Flur zerstampfend, wird nie verzeihen — als sein Admiral mürrisch seinen Degen auslieferte, dachte er schon an die Selbstmordpistole, sein verpfushtes Leben zu enden.

Als „Buccentaur“ demüthig das Haupt neigte, focht „Redoutable“ immer noch fort, die Verwegenheit des „Temeraire“, von dem später ein Seemannslied kündete, erzwang den Untergang des Heldenkreuzers erst, nachdem fast die ganze Mannschaft gefallen. Ein gleiches Heldenende gewann „Intrepide“, dem endlich Cochrane's Orionlanze waidmannsmäßig den Rest

gab: alle Masten und Schiffsbrücken wegrasiert, zwei Drittel der Bemannung niedergestreckt, der so glorreich sich wehrende Kapitän Infernat tödlich getroffen. „5 Uhr!“ In diesem Augenblick dröhnte ein erschütternder Knall: Menschenfresser „Polyphem“ hatte die Beute zwischen den Zähnen, alle Knochen zermalmend, der rings von Feuerring umgürtete „Achille“ schien selbst ein brennendes Troja . . . nach bravster Gegenwehr, Lunten an die Pulverkammer legend, flog er in die Luft! Langsam schloß das Brüllen der grausen Mordschlacht ein, Dampf verhüllte die aufgewühlten Wogen, blutige Trümmer schwammen umher. Schreckenspause nach eintöniger Wutgewalt.

Die entmastete „Ana“ fiel schon um 3 mit schwerverwundetem Admiral Mava in Feindeshand. Zwar „Fougeux“ wollte sich austoben, wie sein Name gebot, riß „Velleisle“ alle drei Masten fort, machte „Sovereigns“ 120 Kanonen verstummen. Doch auch er sank, dessen Kielraum schon voll Sechswasser stand. „Plutons“ Keule schlug die Lanze des britischen „Mars“ zurück, doch „Leviathan“ verschlang „Neptuno“, vor „Thunderers“ Blitz senkte „Juan“ den Degen. —

„Wie steht es?“ röchelte Nelson. „Sehr gut, Mylord. Fünfzehn Feinde haben die Flagge gestrichen.“ „Ich hoffe, keines von uns?“ „Keins.“ „Gut. Hardy, es ist aus mit mir, ich bin ein toter Mann. Doch, Gott sei gelobt, ich tat meine Schuldigkeit.“ Nach einer Pause fuhr er aus der Agonie auf: „Ich hör's am Wasser, ein Orkan zieht heran: Flaggen Sie sofort an Collingwood, daß er die Anker auswirft!“ Es ging zu Ende. Nochmals ächzte er: „Die Anker! Vergessen Sie nicht! — Ich habe meine Pflicht getan.“ Es sind seine letzten Worte . . .

Als man den Sterbenden wegtrug, warf er Taschentuch über Gesicht und Orden, damit die Seinen ihn nicht erkannten.

„O Sieg, wie erschütterst du mein armes Hirn!“ seufzte er doppelsinnig, als der „Sieg“ von Detonationen erdröhnte. „Werft meinen Kadaver nicht ins Meer, schickt ihn nach Haus!“ Hörte er alle Glocken Englands läuten bei dieser letzten Heimkehr?

Auf einem britischen Schiff hat ein Schuß den Käfigbehälter des Hühnerhofs gesprengt, den man für Kapitänstafel angelegt. Die geängsteten Hennen gadern in Todesangst in allen Raststättenwinkeln, doch ein streitbarer Hahn setzt sich auf eine Rahe und bewillkommt jede Breitseite seines Schiffes mit lautem, triumphierendem Krähen. „Das ist ein Prachtler! Dem geben wir das Gnadenbrot!“ Doch ein anderes Krähen und Krächzen durchfährt das stöhnende Tafelwerk, ein lang hingezogener Trompetenton schwirrt durch die dunkelnde Luft, des Meergotts Dreizack peitscht einen Sturm aus der Tiefe, um Nelsons Scheiden zu feiern.

Um das bleiche Salbtraut, die purpurnen Moose, die vom bittern Seewind verdorrten Halme an den Uferfelsen flattern Möwen, zum Neste heimgekehrt, mit harfenstimmigem Gepiep. Die bläuliche Stranddistel bebt wie beklommen an spärlich umbuschter Bucht. Nur manchmal schluchzt ein Wasservogel oder ein anderes Strandgeflügel auf, wie die Seele eines Ertrunkenen, der aus dem Meer nach oben verlangt. Dem abendlichen Meer entschwingt sich funkelnd Trafalgars Vorgebirg.

Klagegeschrei von Habichten und Falken, die jetzt wieder scharfäugig auf dem dürren Gestein sitzen, geller Jagdruf hochschwebender Geier verkündet, daß das Raubzeug der Lüfte nach lebenden Beutten forscht, von dieser Seeschlacht düsterer Walstatt ausgespieen. Nacht! Dunkel und starr, groß und ernst ruht Trafalgar da, wie der Sarkophag eines Helden.

III.

Die Sonne von Austerlitz

2. Dezember 1805.

Ein Zelt auf mährischer Höhe. Um einen rohen Tisch, der mit Karten bedeckt, sitzen auf Feldstühlen zu kargem Imbiß die Marschallsführer der Korps mit goldener Laubstickerei und dicken Epauletts und breiten, karmoisinernen Seidenschärpen als Großkreuze der Ehrenlegion. In ihrer Mitte der Kaiser der Franzosen und König von Italien . . . ein anderer Mann, als jener gewisse Bonaparte, der auch so manches getan, der an der Scheide des Jahrhunderts die Republik zum Fenster hinauswarf. Jener war mager und dürr wie Pergament, die tiefliegenden blaugrauen Augen loberten seltsam in dem fahlen Gesicht . . . so klein von Gestalt wie der makedonische Alexander, aber nicht jugendfeurig wie der, sondern finster verschlossen, vulkanisch. Der Kaiser Napoleon aber schaut gar behäbig drein, ihm scheint das Kriegsführen gut anzuschlagen. Die Nachtwachen und Sorgen des Regierens haben ihn fett gemacht, und mit jeder neuen Koalition wider ihn verbessert sich sein gesegneter Appetit. Geht das so weiter mit den Verschwörungen des königlichen Europa gegen diesen armen Friedensengel und Erwählten des Volkes, so wird er noch einen lächerlichen Wanst bekommen. Er unterhält sich lebhaft und angeregt über ein Thema, das ihm als frühe-

rem Dichterling immer noch am Herzen liegt, über die Schicksalstragödie des Corneille. Er spricht geistreich und beredt; die Politik sei jetzt das Schicksal, doch seien freilich jene geheimnisvollen Mächte nicht zu verkennen, für welche die Alten das Wort „Fatum“ erfanden.

Damit stimmen die Seinen ganz überein: Jawohl gibt's ein ganz besonderes Schicksal, ein napoleonisches Spezialschicksal, sie glauben ja alle blindlings an Seinen Stern. Bedürfen wir weiter Zeugnis? Heute ist Napoleons Krönungstag, am zweiten Dezember hat er sich in Notre-dame die Krone aufs Haupt gesetzt, der neue Charlemagne . . . diese ganze Nacht durch glühten die Freudenfeuer der Alten Garde, um den Jahrestag recht festlich zu begehen . . . Und siehe da, dort unten im Tal harret ein vernichtungskreifes Doppelheer zweier Kaiser als sichere Beute auf den zermalmenden Sieger. Wer wollte da zweifeln an Schicksal und Stern! Nichts kann ihn aufhalten in seinem ehernen Gange.

. . . Unten in der Tiefe bei den Vorposten beraten zwei Reiter. Das Gefolge in glänzenden Uniformen, russisch grün und österreichisch weiß, hält hinter ihnen.

„Gott sei Dank,“ hebt der jüngere von beiden an, ein schöner, eleganter Jüngling von ritterlichem Behaben, mit einem offenen, glattrasierten Gesicht wie Milch und Blut, in dessen naiven Blauaugen jedoch eine heimliche Verschmiztheit lauert, „Bonaparte bleibt stehen. Nachdem wir drei Tage strategisch den Boden gestampft, packen wir ihn endlich zur Entscheidungsschlacht. Er ist verloren.“

„Melde Ew. Majestät,“ verlautbart sich hinter ihm sein Günstling Fürst Dolgoruki, „daß ich alle Vorposten in der Nacht beritt. Schärfe ein, ja aufzupassen, auf welchem Weg sich die Franzosen zurückziehen. Doch nichts hat sich gerührt,

sie halten wirklich stand. Wen Gott verderben will, den blendet er.“

„So ist's, mein Lieber. Ich, mein Herr Bruder, fürchtete nur das eine, der Feind würde die Nacht benützen, um zu entweichen.“

„Hm, ha!“ hüstelt der gute Kaiser Franz; ihm scheint die Sache nicht ganz geheuer.

„Alles in allem wird dieser Bonaparte bedeutend überschätzt. Mein Gott, das Glück hat ihm geholfen, aber heute wird sich's ja zeigen . . . er hat noch keine russischen Truppen geschmeckt . . . die Schlacht ist ja strategisch ohnehin für ihn schon verloren. Nicht wahr, Kutusoff?“

Der dicke, unbehilfliche Generalissimus, den Kantschu über den Sattel gehängt, verbeugt sich schwerfällig und nickt. Er ist Stodtrusse und haßt die Deutschen, obschon böse Zungen behaupten, auch seine Ahnen seien baltischer Abkunft, und hätten Kutow geheißsen — den „soff“ haben sie sich später angewöhnt.

Im Stab des Zaren murmelt man durcheinander: „Wenn nur die jämmerlichen Österreicher nicht wären, diese Heerverderber und Allesverlierer!“ Damit das heilige Rußland allein die Glorie erringe, als St. Georg wider den Drachen der Revolution und ihres gekrönten Vertreters, dieses ekelhaften kossischen Parvenu!

„Horch!“ Ein dumpfer Haubitzschuß bummt durch die dicke Luft.

„An die Arbeit, meine Herren!“

„Dieser Nebel! Man kann halt keine Hand vor Augen sehen. — Sagen's,“ wirft Kaiser Franz zaghaft hin, „ist der Bonaparte auch wirklich umzingelt?“

„Unentrinnbar, Herr Bruder! — Vorwärts! Die Kolonnen setzen sich in Bewegung.“

. . . Ein Ordonnanzoffizier des kaiserlichen Hauptquartiers auf weißem Berberhengst mit flatternder Tigerfellschabrade rast heran: „Melde, Sire, daß der Marschall Soult bei Antoniskapelle zum Vorstoß antritt. Der Feind rückt vor.“

„Sehr gut. Zu Pferde, meine Herren!“ Napoleon zieht lächelnd ein Paar weißgewaschene Handschuhe an, ihm ist wohl. „Wunderbar, sie greifen mich wirklich an, man sollt es nicht glauben. Aber ich will ihnen heimleuchten. Ich bin da und zu allem bereit.“ . . .

Die roten Pompons und Kokarden des Fußvolks, die grünen der Voltigeurs, die Gelbtragen der Grenadiere, die Grünjaden und roten Dolmans der Kaiserjäger mit goldbestickten Säbeltaschen, alles setzt sich in Bewegung. Und der Orient starrt drein mit großen, erstaunten Augen: rotgrüne Mameluken umringen den Padischah des Abendlandes, dessen Guiden mit dem Goldpfeil am Armel bravoklatschen, wenn die Stabstrompeter zum Angriff blasen und langbärtige Sappeurs mit blankem Schurzfell und blitzenden Arten im Lauffschritt brennenden Dörfern zueilen . . .

Die Sonne, die Sonne! Alles geschlagen, zer schlagen, vernichtet! Endlose Flucht! Wo die Oesterreicher stritten, die Erde mit Leichen bedeckt, wo die Russen standen, weggeworfene Tornister und Gewehre! Man flüchtet über gefrorene Teiche — Bomben darauf — das Eis bricht — alle Kanonen der Russen fallen in Feindeshand — die späte Sonne geht auf und beleuchtet die Winterlandschaft. Sie hat den Moskowiterpopanz geschmolzen . . . Geschmolzen sind die Heere der alten Monarchen, wie Sennacheribs Wagenburg vor dem Odem des Herrn . . . Siehe da, die Sonne von Austerlitz!

IV.

Gotteſader

Eylau, 7. und 8. Februar 1807.

Schnee, Schnee. Ein weißes Leichenlaken bedeckt die Erde. Darin ein Kirchhof, der Kirchhof von Eylau. Blut, Blut. Ganze Schlachtkörper verschwinden mit ihren Ablern im tanzenden Schneegeſtöber, deſſen Blendung ſie ins Kartätschfeuer der Ruſſen beim erſten beleuchtenden Sonnenblick mitten hineintreibt. Gräßliches Schlachtgeheul der ſechtenden Mongolen, aus den Fenſtern erſtürmter Häuſer niedergeſtochene Feinde haufenweiſe herabſchleudernd, ſo daß die Untenſtehenden ſelbſt den Tod unter fliegenden Leichen finden. Ab und zu trägt der Schneewind ein ſchwaches „En avant!“ herüber, wenn die Marſchälle ihre weichenden, zuſammenſchmelzenden Regimenter zu neuem Vorstoß anſeuern. Am Geländer des Kirchhofhügels und hinter der roten Ziegelei wiehern angſtvoll die Roſſe des Kaiſerſtabes. Die kurze, ge-
drungene Geſtalt Prinz Berthiers in gelber Uniform ſeiner Neuſchateller Leibgarde zeichnet ſich vom Himmelblau der ſilberverſchnürten Ordonnanzoffiziere ab, die er ringsumher verſendet. Auf dem Kirchturm droben beobachtet ein Mann im grauen Überrock über grünem Jägerfrack geſaſſen den feindlichen Anprall, lugt nach Nordoſten aus, wo ſchwefelgelbe Geſchütz- und Gewehrblitze durch Nebelgrau zuſehen, das Fortſchreiten des Herzogs v. Auerſtädt bezeichnend.

Holla, die Windsbraut! Gelbe Husarenpelze, graue rotverschnörrte Dolmans oder rote weißverschnörrte, daneben Ulanen-Tschapkas — die russische Reiterei bricht vor, alles über den Haufen rennend. Grad auf den Kirchhof rast sie zu, wo der kleine Mann am Gemäuer lehnt, das Fernrohr in der behandschuhten Rechten. Immer näher — — —

„Die Pferde!“ schreit das Gefolge — „Zu Hilfe! Rettet den Kaiser!“ will Marschall Bessières die Schwadron der Leib-Guiden heranziehen. Dumpf gellt der Ruf aus härtigen Munden zum verfinsterten Himmel durch Schneetreiben und Pulverqualm. Hell, lang hingezogen, schmettern Trompetenfanfaren über die kahle weiße Fläche. Ein Bataillon der Alten Garde neben dem Kirchhof bildet Viereck, man sieht die hohen Bärenmützen, deren rote Federn sich wie ein Blutstreif durch den Nebel hinziehen, in dichten Bänden sich abheben. Aber er winkt ungeduldig ab: „Es ist nichts, welche Redheit!“ Einen gleichgültigen Blick wirft er auf die heranschraubende Wetterwolke, während das Gefolge atemlos der drohenden Gefahr entgegenstarrt, dann hastet sein Auge wieder unbeirrt am Fernrohr, in die Weite spähend — er hat mit einem Blick bemessen, daß die vorstürmende Reiterei in Unordnung gerät, daß die Pferde straucheln und taumeln, kurz, daß ihre Flugkraft sich matt erschöpft.

So ist's, sie machen kehrt, sie traben zurück — sieht's nicht aus, als bräche sich der Reitersturm an der einsamen Gestalt des kleinen Mannes, vor seinem weltgebietenden Auge, wie durch Zauberscheu gebannt? — ein betäubendes „Vive l'Empereur!“ zerreißt die trübe, dicke Luft.

Doch eine tiefe Säule Fußvolks rückt heran, Grünröcke mit oben eingebuchtetem Glanzleder-Tschako, voraus Grenadiere mit spitzen gelben Blechmützen altfränkischer Art und gold-

gelben Bandelieren und Leibgurten über knallroten Aufschlägen. Der Fuchtergeruch von Galbasien, ein Brodem von Knute und Buttki, steigt in des Imperators unwillig gerümpfte Nase. Hat ihn darum Lannes ersucht, künftig seine Rapporte an den „Kaiser des Occidents“ richten zu dürfen, damit der Zar aller Reußen die Horden des Ostens völkerverwandern läßt? Nieder mit der Kanaille! Ein wildes „Vive l'Empereur!“ tönt zu ihm herauf in fremdartigen Lauten. Von hell- und dunkelblauen Pelzjacken mit weißen Schnüren, 2. 10. französischen Husaren, stechen kornblumenblaue Litewka, rotgerippte Ulanenschapfaß, rosarote Hosen von Lanzenreitern ab, die sich auf den Feind stürzen. „Welche Truppe geht da so beherzt vor?“ „Sire, 4. Polen von der Nordlegion,“ versetzte Berthier. „Scheint ein brauchbares Material.“ „Ha, die Polen!“ Soll man den Weißen Adler als Vogelscheuche für Moskowiter wieder auf eine Reichsstange binden, ein Herzogtum Warschau als Warnungstafel ausstecken: Wo das gesteckt hat, steckt noch mehr? Kommt Zeit, kommt Rat. Unter wildem Jauchzen wird unmittelbar zu Napoleons Füßen, neben dem eine Gardebatterie Feuer spie, die ganze russische Masse von Säbel und Bajonett gemeinsam niedergemacht. Eine vornehmste Leibtruppe, II. Bat. 1. Grenadiere, hat der baumlange, schöne Riese Dorfsenne im Laufschritt herangeführt, den Kaiser, den Kaiser zu schützen. Ihre blanken Waffen triefen von Blut, als sie zurückkehrend am Gebieter vorbeiziehen. „Acht Bataillone aufgerieben!“ Napoleon nicht befriedigt und greift leicht an den zweifantigen, häßlichen Gut. „Marbot“, wendet er sich an einen schneidigen jungen Mann in fleidsamer Adjutantentracht, „reiten Sie zu Ihrem Marschall und laden Sie ihn ein, wenn er noch lebt — die beiden Divisionäre sind gefallen, sagen Sie mir?

— er soll seine Leute, was er noch hat, links von Rothenen in Stellung bringen unter Deckung der 3. Dragonerdivision. Sehen Sie zu, ob St. Hilaire dort richtig an ihn angeschlossen. Ober, halt, das können Sie besorgen, Mortemart! Haben Sie verstanden?" Der hinter ihm haltende Stäbeler verneigt sich und sprengt davon. „Sie, Marbot, begeben sich zum 14. ligne, das ganz umringt ist, wie Sie sagen. Ganz richtig, ich sehe, dort!" Er weist mit dem Finger in die Ferne, wo um einen eisbefrysteten Hügel ein dampfendes Chaos quirlt. „Bringen Sie den Braven meinen letzten kaiserlichen Dank und Gruß, mein Lebewohl, wenn sie nicht mehr entrinnen. Und retten Sie, wenn möglich, den Adler! Sollten Sie dabei bleiben, senden Sie, wenn's geht, noch Rapport vor ihrem Tode!" „Zu Befehl!" Auch dieser setzt stumm seinem Renner die Sporen ein. „Nummer Elf! Wer ist an der Tour?" Eine vornehme Aristokratengestalt löst sich von der wartenden Adjutantenkette los. „So, sind Sie das, Montaigue? Bringen Sie mir Nachricht von Division Morand, ob sie stetig avanciert, und ob Friant das Nest da endlich hat, Kutschitten, oder wie es heißt. Man hört ja nichts mehr von Davout. — Nummer Zwölf! Fragen Sie beim Herzog von Dalmatien an, ob seine Artillerie frische Munition braucht. Sie können ihm vormelden, Ich sei zufrieden. Er führt als versagte Linke meine Intentionen verständig aus. — Nummer Dreizehn! Ich wünsche genaue Nachricht über Fürst Murats Attacke. — Hm, Duroc, du kannst für den morgigen Tagesbefehl vormerken: „Die Generale Hautpoul und Grouchy machten sich bemerkbar.“ Der wortfarge, melancholische Großmarschall des Palastes, sein Jugendfreund, scheint nicht zu hören, und verzieht den Mund. Wohl schon Siegesbulletin ausfertigen? Die Sache sieht nicht danach

aus. Die feindliche Kanonade rast wie noch nie. Ein Rugelschauer fällt am Kirchhof nieder. „Sire, ich melde vom Herzog v. Castiglione —“ weiter kommt Generaladjutant Corbineau nicht, als er soeben auf schäumendem Roß aus dem Zentrum heraneilt: eine Bombe reißt ihn in Stücke. Gleichzeitig überschlägt sich der Gaul des Flügeladjutanten Lemarche mit zerschmettertem Kopf. „Ich muß dich mit Gewalt aus dem Feuer entfernen,“ mahnt Duroc erregt mit belegter Stimme. „Ich bin Frankreich für dich verantwortlich.“ „Ich lasse Ew. Majestät mit Gewalt von meinen Grenadiern forttragen!“ bekräftigte Bessières, dessen langer Haarzopf-Beutel, wie die Alte Garde ihn trägt, an verflossene Republikanerzeit erinnert. — „Bah, seit zehn Jahren fliegen uns die Kugeln um die Beine. Übrigens — Sie sehen ja, das Feuer entfernt sich wieder, verstummt zum Teil.“ —

„Murat ist über ihnen! Bravo!“ In der tiefen Stille, da alles lauscht, ins Schlachtbild versenkt, hört man halblaut einen klug aussehenden Generalstabsherrn dem Großstallmeister Caulaincourt zuflüstern: „Wär' ich an Stelle des Ruffenfeldherrn, dann ginge es uns schlimm!“ Der Meister wendet sich um mit kaltem Lächeln und bösem Blick: „Das ist natürlich unser Jomini. Das Orakel hat gesprochen. Merken Sie sich, Herr Theoretiker, daß der Krieg kein Schachspiel am grünen Tische ist, sondern ein leidenschaftliches Drama, kein mathematisches Exempel, sondern Inspiration, kein Balgen mit physischen Massen, sondern ein Seelenkampf. Laß seh'n, ob die Russen die Prüfung überdauern! Ich bleibe unerschütterte. — Berthier! Wer ist die Artilleriegruppe, die dort in der Mitte vorn auf einer Bodenerhöhung immer noch mit Kartätschen feuert und sich den Feind vom Leibe hält?“ „Sire, General Sénarmont mit Augereaus Artillerie.“ „Sehr

wohl, fähiger Offizier. Notieren Sie: das 7. Korps wird aufgelöst, Sénarmont erhält die stärkere Artillerie des 1. Korps, das uns heut natürlich wieder fehlt, wie wir von unserem teuern Gascogner Bernadotte es gewohnt sind.“ „Vielleicht fingen Kosaken unsere Boten auf.“ „Ausreden gibts immer. Der Fürst v. Pontecorvo war schon bei Jena fürs Kriegsgericht reif. Er wird bei nächster Gelegenheit des Kommandos enthoben. — Duroc, notieren: General Sénarmont machte sich bemerkbar. Vallée von der Gardeartillerie können wir auch noch nennen. — Horch! Bei Davout wird es lauter und lauter! Drüben rechts von Ruthenen kracht Salvenfeuer ohne Ende. Das ist mein tapferer St. Hilaire. Den kannt' ich schon vor Toulon, der ist aus guter Schule.“

Die wilde Schlacht wabert fort mit Myriaden Flammenspitzen. Rote Geschützungen leuchten durch den weißen Spitzenschleier der Schneeflocken. Links von Eylau dröhnen gefrorene Leiche vom Hufschlag trabender Geschwader. Karabinerschüsse knattern. Ein Wald von Kosakenlanzen, der sich langsam im irreführenden riesigen Schneefall heranschiebt, wird von grünröthigen Chasseurs zerplittert, die dann mit dem Säbel sich Bahn durch dies struppige Menschen Dickicht hauen. Wo ihre Tschakos und die runden Pelzmützen ihrer Elitekompagnien auftauchen, rollen genug spitze Kosakenmützen zu Boden, die roten donischen Leibkosaken fällen umsonst ihre Speere, bald besäen sie den aufgewühlten weißen Talgrund wie Blutflecken. Draußen vor Eylau arbeiten schwere russische Feuereschlünde durch die Dämmerung fort. Unablässig krollern Kollkugeln übers gesprengte Straßenpflaster. Doch heute dürfen dort Sibirische Regimente nicht mehr mit Leichen Fangball spielen, droben erschlagen und drunten gespießt. Denn eisern hält ein ruhiger, stiller Mann, im Astrachan-

pelzmantel eingewickelt, jeden Ansturm fern: Soult schüttelt sie ab wie ein Eber die Meute. Als schwarze Ruine streckt eine Windmühle die dürrn Stümpfe ihrer zerspellten Flügel in die brenzlige Luft, mit allen moskowitzischen Verteidigern niedergebrannt. Tierischem Butgeheul antwortet herzlich das Feldgeschrei der stolzen fränkischen Legionen. Aus der Mitte trägt der Wind ab und zu abgerissene Signale herüber, durch den Rauchflor blinken manchmal goldumfrante Trikoloren, dann verschwinden sie wieder wie von Untiefen verschlungen. Fern im Osten donnert Davouts Waffenlärm. Weit vorn flirrt und flirrt das Gewirr eines riesigen, reißigen Ringens. Dort ist Murat am Werk, heut noch Großherzog v. Berg genannt, bald wird man ihn zum König von Neapel ernennen, mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der man Korporale ernennt. In goldstrahlendem Weißmantel über grünem, hermelinverbräunten Sammetrock, auf dem Lockenkopf mit der Titusfrisur eine viereckige, polnische Sammetmütze, umwogt von einem Ball gefärbter Straußenfedern und einem wehenden Reiherbusch, rote Corduanstiefel in breitem Mamelukensteigbügel, sein Knappe bedeckt mit baumelnden Goldzierraten und Purpurtroddeln, den juwelenglitzernden Goldgriff des krummen Damaszeners in der Faust — so jagt der Achilles seinen Myrmidonen voraus. Ungestim flattern die Rosschweife der Kürassiere und grünröckigen Dragoner, die Piemontesischen mit gelben Aufschlägen von den roten der Altfranzösischen unterschieden, eifig funkeln die Harnische und Helme der Gepanzerten wie vom Mondlicht übergossen über die Winterlandschaft. Um des Kaisers Standort starren die Gardevierecke wie düstere Granitblöcke aus dem Weiß und Grau hervor, das hier alles umrahmt, die hohen Bärenmützen nehmen sich in der Ferne wie ein Fichtenwäldchen

aus. Vor ihnen hantieren reitende Gardekanoniere mit brennenden Linten, der rote Kolpaß ihrer niedrigen Bärenmützen bebt bei Erschütterung jeder Batterieentladung. Rückwärts strömen ganze Brigaden von Verwundeten über das blutberieselte Gefilde, dessen bleiches Leichenlaken so viele als Totenhemd umhüllt. Verstümmelte Pferde schreien unter kümmerlichen Föhren, in deren Schutz sie sich hingeschleppt, mit herausquellendem Eingeweide. Ihr martererschütterndes Gefreisch im Verenden geht durch Mark und Bein. Verschneites Tannengestrüpp, wie kristallisierte Edelweißblumen im Vergrößerungsmaßstab, quillt von Blut über, als wäre es eine silberne OpferSchale. In jeder Vertiefung und Senkung schichten sich Kadaver, jede Eisgrube steckt voll von oft lebendig Begrabenen, kopfüber Hineingestülpten. Auf dem weißen Schneeteller schimmeln überall blaue und grüne Brocken. —

„Sire, Divisionsgeneral Hautpoul ist an der Spitze seiner Schwadronen gefallen, General de Grouchy durch die Brust geschossen.“

„Der alte Hautpoul! So hat er's wahrgemacht, als ich ihn vorgestern nach seiner schönen Attade bei Hof umarmte: ‚Nach solcher Gunst bleibt mir nur noch, für Sie zu sterben!‘ Der Brave! Weihen wir ihm eine Träne! Doch ich habe Sie nicht nach der Totenliste ausgeschiedt, Nummer Dreizehn, sondern nach Erfolg der Attade.“

„Sire,“ entschuldigt sich Ordonnanzoffizier Gourgaud, „ich wollte dies nur vorausschicken. Fürst Murat hat alle drei russischen Treffen durchbrochen. Doch die Pferde sind ausgepumpt, manche schon beim Anritt aus purer Erschlaffung niedergefunken. Die Strapazen, der Futtermangel seit acht Tagen —“

„Erzählen Sie mir nicht, was ich weiß,“ unterbricht der Kaiser unwirsch. „So ist der Zweck erreicht, die feindliche Hauptmacht zu fesseln, sie von Davout abzuführen. Mein Vetter,“ beschied er Berthier, „steigen Sie auf den Kirchturm und verschaffen sich Ausblick über die Kregeberge. — Marbot kommt nicht wieder, wohl auf dem Fleck gefallen mit dem 14. ligne. Schade! Was gibts, Duroc? Du scheinst bewegt.“

„Soeben Meldung: noch ein Verlust, General Dahlmann von den Kaiserjägern gefallen. Dein Leibregiment litt schwer wie bei Austerlitz.“

„Ein Siegesritt ist nie zu teuer bezahlt. Es war doch ein Erfolg?“

„Ja, Dahlmann fiel mitten unter gesprengten Feinden.“

„Ein schöner Tod! So werden wir alle enden,“ ertönt eine joviale Stimme. Der berühmte Reitergeneral Graf Dassalle, Edelmann vom reinsten Wasser, Liebling des Kaisers, der ihn schon als Rittmeister entdeckte, galoppiert soeben heran, seinen langen Schnurrbart behaglich streichend und sein Schwert an der Mähne seiner Stute abwischend. „Melde, Sire, daß meine Husaren und Polen keinen Feind mehr vor sich haben. Ich ließ soeben zum Sammeln blasen.“

„Du scheinst guten Mutes wie immer. So lieb ich's!“ Napoleon kneift ihn ins Ohrfläppchen, Zeichen seiner höchsten Gnade und Vertraulichkeit.

„Nun, wie sollt' ich nicht? Kriegsführen ist das größte Pläsier auf Erden, und wer nicht vor einem guten Regiment in den Feind brach, der weiß nicht, was Glück ist.“

„Angenehmes Vergnügen!“ murmelte Duroc. „Der achte General heut getroffen! Ein schlimmer Tag!“

„Ist Lepic gesund?“ erkundigt sich der Kaiser. „Ah, da sind Sie ja!“ Der Kommandeur der Grenadiere-zu-Pferd,

die auf ihren mächtigen Percherongäulen ihren Willen ausführten und sich von rückwärts, hinter der letzten russischen Linie abgeschnitten und hohnbelachend die Aufforderung zur Übergabe ablehnend, den Heimweg durch's ganze Russenheer hieben, salutiert soeben vor dem Hügel. Seine zerzauste Elitetruppe kehrt heim. „Ich hielt Sie schon für gefangen.“

„Gew. Majestät könnten nur meinen Tod erfahren, nie meine Gefangenschaft,“ erwidert gleichmütig der Held. Wohlgefällig schweift Napoleons Blick über die Riesen zu Pferd. Von oben bis unten mit Schneeflocken bedeckt, so daß das kleine Silberkreuz am roten Bändchen auf den breiten, weißen Aufschlägen wie eine Eisblume schillert, sehen sie in ihren jetzt weiß bepuderten, hohen Värenmützen wie nordische Weihnachtsmänner aus. „Ja, mit solchen Welt-Champions behält man das Feld.“ „Auch hier?“ brummt Duroc duster. „Was hier!“ knurrt der Schlachtenmeister zwischen den Zähnen. „Kleinmütiger! der Feind ist demoralisiert, sag' ich dir . . .“ Und in barschem Kommandoton schnarrt er abbrechend: „Notieren! Meine Gardekavallerie machte sich bemerkbar, sie tat Wunder.“

„Sire, Sire!“ Berthier rennt soeben gestiefelt und gespornt mit großen Schritten von der Kirche herbei. „Der Herzog von Auerstädt ist Herr der Kregeberge. Ich sah deutlich den Dampf seiner Batterien von dort nordwestlich gehen.“

„Dann ist die Schlacht gewonnen.“ Es war schon ganz finster. Hufschlag in schneller Gangart. „Was bringen Sie, Herr v. Mortemart?“ „Der Feind scheint im Zentrum sehr erschüttert und weicht langsam. General Milhauds Dragoner bei Zehsen unterstützen Morand, General Klein mußte St. Hilaire herausheben. Fürst Galizin, wie Ge-

fangene sagen, fiel ihn dort mit zahlreichen Geschwadern an. Es ging blutig her. Ich bedaure, sagen zu müssen, daß der Herr Marschall Augereau selber blutet. Er will sich zum Verbandplatz am Kirchhof hieher begeben, da sein Korps nicht mehr kampffähig."

"Augereau ist ein — das verbiete ich ihm. Sein alberner Mißerfolg — doch das wird sich finden. — Nun, Montaigne, Sie scheuchen ja vor Eile. Und soweit ich nach dieser schwälenenden Pechfackel sehen kann, strahlen Sie vor Freude."

"Gewiß, Sire, es geht alles gut," beginnt Marquis de Montaigne den Rapport. „Schon um 8 Uhr früh nahm Division Friant Serpallen. Erst bei Sausgarten fand er starken Widerstand. Division Morand ging auf Auflappen. Um 1 Uhr erdultete sie heftigen Gegenstoß von den Kregebergen, den man glänzend abschlug. Morand behauptet, 18 Geschütze und viel Gefangene gemacht zu haben."

"Behauptet?" fiel Napoleon halblaut ein. „Sparen Sie solche Kritik! Gemeldete Trophäen sind immer richtig. Man muß den Truppen Mut machen."

"Nun wohl, Gudin brauchte nicht mal einzugreifen, schob nur 12. I. 25 etwas vor, Friants I 108 nahm Rutschitten schon um 2, und umfaßte aus Sausgarten die Kregeberge. Jetzt haben wir auch diese, Morand hat Auflappen und das östliche Birkenwäldchen. Nur scheint der Feind um 2 Uhr ein Reservekorps bei Schmoditten bekommen zu haben, vielleicht Preußen."

"Unsinn! Die treibt Ney vor sich her. Ha, das ist sein Kanonendonner!" Dumpfer Hall aus Westen scholl herüber. „Wo schätzen Sie ihn nach der Karte, Berthier?" „Schlauthinnen, Pompiken." „Dann hat er nicht mehr weit

bis Althof. So wird auch des Feindes Rechte umwickelt. Ich danke für Ihren klaren Rapport und gebe Ihnen das Kreuz. — Der Feind ist fertig. Auch links am Lantwitter See, Schneide- und Walkmühle, Schlobitten verhält er sich träge, nach Gefangenenausfrage General Markow mit sechs Kavallerie- und vielen Jägerregimentern. Die russischen Führer taugen alle nichts, höchstens ihre baltischen deutschen, wie Barclay, Ostermann, Annop, Knorring. Der Oberchef Bennigsen — Stabschef Steinheil natürlich ein Deutscher — sollte eigentlich als Überläufer behandelt werden. Er ist Hannoveraner und Hannover gehört Mir. Wir haben ja auch ganz wackere Deutsche — der arme Dahlmann und du, Rapp!" Der martialische Elsäßer, Generaladjutant und mit dreißig Narben bedeckt, lacht geschmeichelt. „Wenn ich noch an den alten Kleber denke! Die Deutschen sind so übel nicht, Meine deutschen Hilfsvölker geben mir Beweise ihrer Anhänglichkeit." So plaudert er gemächlich fort, um Stimmung zu machen. Doch der Schlachtlärm hebt aufs neue an, ob schon die Nacht allmählich hereinbricht und tiefe Schatten sich über die Rinnale des rotgestreiften weißen Blutfeldes senken. „Ach, was wird da sein! Davout und Ney breiten sich immer weiter auf der Flanke aus. Reiten wir zurück ins Hauptquartier! Die Affäre ist beendet." Doch heimlich raunt er Duroc zu: „Noch zieht der Russe nicht ab. Ich fürchte für Morgen. Wird man den Kampf erneuern?" „Wir sind schrecklich mitgenommen," gibt der stets pessimistische Duroc sorgenvoll zurück, als man querselbein davonritt. „Was soll das werden! Hörst du? Die Disziplin ist gelodert!" Eine Rotte Versprengter trottet seitwärts am Wege außer Reih und Glied. Durch die Dunkelheit kreischen wütende, verzweifelte Stimmen: „Brot und Frieden! Hast genug, kleiner

Korporal? Der muß 'nen tüchtigen Sparren im Kopf haben, uns hier in Schneedreck zu ersäufen." Napoleons Kopf sinkt auf die Brust, er hängt schwerfällig über den Nacken seines perfischen Schimmels. „Glauben die Burschen denn,“ flüstert er mehr traurig als verdrossen, „ich spiele zum Spaß den irrenden Ritter?“ — —

Davouts Batterien gießen Lavaströme von den Höhen, deren glühendes Eisen die russische Zähigkeit zerrüttet. Springende Pulverkasten zerstreuen ganze Massen wie Müdenschwärme auf dem Felde. Doch was kommt da drüben mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen? Was stemmt sich todesmutig dem siegenden Davout entgegen? Welches russische Korps? Man erkundige sich! Wie, ist's möglich? Preußen? Die Preußen von Jena und Auerstädt? wo Nebelschlangen das Hohenzollernreich erwürgten, wo Kesselpauken der roten Zietenhusaren umsonst wirbelten, wo Königindragoner, hellblau mit Karmoisinkragen, umsonst ihr Hohenzollernwappen zeigten, goldstrohende Gendarmes in roten und Gardebucorps in karmoisinen Rollern mit Silberadler auf der Standarte ebenso zerstoben, wie das Fußvolk in schmutzlos blauer Montur mit langen, schwarzen Gamaschen und altfränkischen Hüten? Die silbrigen Birken des Auflapper Wäldchens erzittern vom preußischen Hurra. Also doch noch nicht zu Ende?

Dürftige Hütte, der Kaiser mit Gefolge auf Strohbündeln gelagert. Ein angezündetes Fichtenscheit als einzige Lampe, ein paar Bißchen Brot als einzige Nahrung der kaiserlichen Tafel. Vicomte de Mortemart beendet seinen Bericht: „... Und so entglitt dem Marschall Herzog v. Auerstädt ein Teil seiner Erfolge durch jene — daß ich es sagen muß! — die Besiegten von Auerstädt. Preußen waren's — ein Gefangener sagt, unter einem gewissen Scharnhorst —, die uns

aus Rutschitten zurückwarfen. Das 51. ligne hat schwer gelitten, Milhaud hieb es mit Mühe heraus, es hat — ich sage es mit Schmerz — seinen Adler verloren."

"Wehe ihm, wenn das wahr ist! Man lasse sich töten! Meine Adler verlieren!" Den Herren vom Hofhalt bricht der Angstschweiß aus in Erinnerung an die unvergeßliche Standrede, als 4. ligne an die Jarenleibgarde seinen Adler verlor. „Vom 18. Soult's meldet man auch so unerhörte Dinge. Sind das Franzosen? Und wo ist Ney?" „Hat sich etwas verirrt, nahm aber nach 8 Uhr Althof und Schloßbitten, noch bei Nacht um 10 Uhr erwehrte er sich eines russischen Anpralls." „Nun, dann steht er wenigstens in Flanke und Rücken." Napoleon geht pfeifend auf und nieder, Hände auf dem Rücken. Tiefe, beklommene Stille. Was, und kein richtiger Sieg? So wenig Fahnen, Geschütze, Gefangene? Werden diese Viecher uns denn keinen Nagel zurücklassen? — — O, dies Schlachtfeld von Eylau! Alles Schnee, alles Blut. Ungeheure Leichengruben, in den Schnee gehöhlt, Tote, Sterbende, Verwundete noch lebend durcheinander geworfen, alles ein Haufen von röchelndem Rot. Ach ja, das Bulletin . . . das ist heute unangenehm, aber man muß es schreiben . . .

"Dies Schauspiel ist eigens gemacht, um Fürsten Liebe zum Frieden und Abscheu vor dem Kriege einzusößen." Ja natürlich, ich werde Frieden schließen . . . welche Blicke, welches Murren! Flüche? Meine Kohorten wollen nicht mehr, wie es scheint . . . Nun, noch einen großen, glänzenden Sieg, dann wird man ja sehen . . . Da kommt ein riesiger Bauer in Marschallsrad mit schwammiger Nase und wulstig vorgeschobener Unterlippe. Der kommt grade recht.

"Wo haben Sie Ihre Grenadiere gelassen, Augereau?"

„Sire, sie sind alle für Eure Majestät umgekommen.“

„Herr, scheuen Sie sich zum Teufel! Antwortet man mir so? Schweigen Sie, Tölpel, Dummkopf! Sie verlassen die Armee, verstehen Sie, Sie sind zur Disposition gestellt . . .“

„Sire, vom Fieber geschüttelt, hab' ich mich aufs Pferd binden lassen . . . meine Divisionäre sind gefallen, ich selbst verwundet . . . wir haben unsere Pflicht getan, wenn auch Unglück gehabt . . .“

„Schweigen Sie! Das Unglück ist eine Dummheit. Ich brauche nur glückliche Generale . . . Kein Wort mehr, Sie sind ein Unverschämter.“

„Sire, die schönen Tage von Castiglione, als ich dem General Bonaparte . . .“

„Ah, Teufel! Dieser Mensch scheint ein Märchenerzähler, er erzählt Anekdoten aus alter Zeit . . . es gibt keinen Bonaparte, mein Herr, sondern nur einen Napoleon. Ja, ja, Sie haben sich mal ausgezeichnet, dafür hat man Sie zum Herzog von Castiglione gemacht. Aber jetzt . . . man sende dem Herrn Großvater ein Flaumenbett und eine Zipfelmütze! Sie sind entlassen, adieu.“

„Sire, meine Verwundung . . .“

„Bedingt Ihre Entfernung, sehr wahr. Darum reisen Sie eben unverzüglich nach Paris zurück, . . . um Ihre Wunden zu heilen.“

. . . „Mich fröstelt, es muß schon Morgen sein. — Wer ist da?“ „Sire, Leutnant Parquin, 7. Chasseurs, Ordonnanz des Generals Durosnel. Rapport von Herrn Marschall Soult, der vor 5 Uhr früh die Vorposten beritt: der Feind zog bei Nacht ab, viele Trümmer zurücklassend.“

„Dacht' ichs nicht!“ Napoleon reckt sich auf. „Der Stern von Lodi und Marengo strahlt überall, im Norden

wie im Süden, über den Pyramiden wie im Nebel von Austerlitz und Jena und durchs Schneetreiben von Eylau. Oberst d'Albe, entwerfen Sie das Bulletin! Wir haben viele Trophäen natürlich. Couriere nach Paris: man soll die Glocken läuten und Te Deum singen! Bringen Sie im Texte an, daß die Polenreiter sich bemerkbar machten . . . nein, lassen Sie's, man darf Neulinge nicht verwöhnen. Sm, Bassano, senden Sie Couriere nach Warschau: Abbé du Pradt soll unter der Hand die polnischen Magnaten versichern, daß dieser entscheidende Sieg für Polens Hoffnungen heilsam sei."

Ja, ja, ich leide. Meine Seele ist niedergedrückt von so viel Opfern . . . wehe jenen Schändlichen, den übermütigen Despoten, welche mich, den Friedensfürsten, durch Attentate auf meine Ruhe und Freiheit zwingen, das Schwert zu ziehen . . . Doch getrost, meine Braven, jenseits der Weichsel wie jenseits der Donau bleiben wir immer die französischen Soldaten der Großen Armee . . . und aus den eroberten Kanonen wird man den Helden ein Denkmal gießen . . . Schon spiegeln sich die Tore Moskaus in meinem Blick . . . der Kreml . . .

Der Federturm auf Murats hohem Pelzhut nickt, von Säbelhieb geknickt und gespalten, ein seltsam Ja. Die roten Hosen blinken düster im fahlen Morgenschein, als tränken sie ein anderes nasses Rot . . .

Unter den schneebedeckten Tannen, unter umgestürzten Kreuzen des Gottesackers, heult ein Hund nach seinem toten Herrn.

V.

Die Nachhut der Großen Armee

Dezember 1812.

Eine zertrümmerte Scheune. Biwak. Soldaten schlummern rings auf Heuhaufen oder am Boden, alle in hart mitgenommenem Zustand und zerlumpten Uniformen. Die Gewehre in der Mitte zu einer Pyramide zusammengestellt, daneben eine zerrissene Adlerfahne aufgepflanzt. Ein junger Leutnant schläft dicht davor. Eine einzige Fackel beleuchtet die Szene. —

Plötzlich hört man: Wer da! Wer da! „O, tretet mich nicht — ich bin auch ein Mensch!“ lallt schlaftrunken der Leutnant im Traum. „Wer trampelt über mich weg? Reiter und Rosse und Kanonen!“ Er wirft sich unruhig hin und her. „Beresina, Beresina!“

O diese Völkerverbrüderung im Tode! Franzosen, Deutsche, Italiener! Vile und Violett von Schützen aus Illyrien, Kroatien, Korsika, Wallis, Dunkelgrün und Braun von Portugiesen, Weiß von Spaniern mit saftgrünen Kragen und Weiß der Holländer Grenadiere mit Karmin der Rabatten, Weiß mit blauen Aufschlägen der Badenser, Weiß der Sachsen, Krebsrot ihrer Grenadiere, Zinnoberrot der Schweizer mit kornblumenblauen Einfassungen, Hellblau der Polen mit gelbem Besatz! Als ob Veilchen, Klatzsprossen, Sonnenblumen, Apfel-

und Mandelblüten mitten im Frost die Heide besprenkelten. Zahllose Leichen zu Eiskuchen zusammengebacken als Inseln im Strome, Sappeurs unter Eischollen begraben!

Da tönen draußen Stimmen durcheinander: „Wer da! — Gebt die Parole!“ Eine heißere Stimme antwortet die Parole: „Beresina.“

„Passiert. — Halt! Woher?“

„Vom Hauptquartier.“

Und immer noch röchelt der Leutnant im Fieber: „Rettet den Kaiser, den großen Kaiser! — Was, ihr werdet doch dem Rosafengesinde Mores lehren? Ganzes Karree: Feuer! Fünf Lot Blei dem Pack in die Gedärme!“ Uff! Er erwacht. Das Scheunentor geht auf. Ein Grenadier mit einer Fackel leuchtet. Ein kleiner Mann, in Bärenpelzbesatz verummmt, Marberfellmütze tief in die Stirn gedrückt, tritt hastig ein. „Holla!“ Der Leutnant springt auf. „Was gibt's? Wer da?“

„Gut Freund. — Welches Regiment hier?“

„Wer sind Sie? Darf ich bitten —“

„Wer kommandiert? Wer hat zu melden?“ schnarrt jener im Kommandoton. „Antworten Sie! Ich frage: welches Regiment hier?“ Er stampft seinen Haselsteden gebieterisch auf.

Der Leutnant grüßt militärisch. „Zu Befehl! Ich habe die Wache. Regiment Frankfurt, erstes Bataillon.“

„Ah, von der Deutschen Division Fürst-Primas.“ Auf die Schläfer deutend: „Das ist alles?“

„Alles,“ echot es dumpf.

„Wie steht's mit dem Proviant und der Bekleidung?“

„Schlecht. Es fehlt an allem.“ Rasch fügt der Leutnant hinzu: „Soll ich vielleicht den Herrn Major wecken?“ Er deutet in eine Ecke der Scheune.

„Nicht nötig. Man wird Rat schaffen. In Wilna sind große Magazine. Wollt ihr Pelze?“

„Ach ja, Herr — Herr Intendant.“

„Gut. Wieviel Rationen Brot?“

„Nur noch für zwei Tage, wenn wir sehr sparen.“

„Und Branntwein?“

„Ist uns fast ausgegangen.“

„Reicht das Pferdefleisch noch?“

„Ach nein, Herr Intendant. Alle Offizierspferde sind schon geschlachtet.“

„Gut, gut. Man soll euch von Wilna einen Viehtransport entgegen schicken. — Guter Marsch hierher?“

„Biel Kosaken.“

„Man muß marschieren, wie wir in Agypten marschierten. Das Gepäc in der Mitte, ein hohles Karree, so daß man immer Halt machen und nach beiden Seiten Feuer geben kann.“

„Zu Befehl, Herr — Herr General.“

Der Mann wiederholt, in die Ferne starrend: „Ja, wie in Agypten.“

„Waren Herr General dabei?“

„Zawohl, mein Herr,“ lächelt jener obenhin. „Ich bin ein alter Agypter.“

„Ach!“ seufzt der Leutnant. „Ich wollt', wir hätten hier etwas Wüstenhize.“

„Reinen Sie? Hm, mein Freund, und dort würden Sie nach Rußlands Schneefeldern seufzen. Man muß der Natur ein Schnippchen schlagen. Was mich betrifft, . . . ich habe mich nie wohler befunden.“

„Dann sind Herr General der einzige in der ganzen Armee.“

„Wohl möglich, daß ich der einzige bin.“

„Mit Ausnahme des Kaisers. Der sah an der Beresina so heiter und blühend aus, als verjünge ihn die Gefahr. Weiß Teufel, der hat den Teufel im Leibe!“ pläzte er heraus.

„Hat er? — Adieu, mein Braver!“ Er ruft zur Thür hinaus: „Schlitten vor!“

„Sie wollen schon weiter, mein General?“

„Habe keine Zeit zu ruhen. Auch ist es eine schöne Nacht, klar und still.“

„Aber kalt . . . brrr! Ich beneide Sie nicht, mein General.“

Der Mann antwortet nicht und starrt hinaus. Das Klingeln der Schellen eines Schlittens ertönt. Halbblaut murmelt er vor sich hin: „Weiß, alles weiß . . . die Erde war so rot an der Moskwa, so rot an der Beresina . . . alles verwischt, alles versteckt unter der weißen Decke. Einsam mit der Natur allein, die uns anstarrt . . . ein Medusengesicht von Marmor . . . wie einst auf dem St. Bernhard unter Schnee und Eis . . . einst hoch oben auf Alpenhöhh', heute tief unten in eisiger Steppe.“

Leutnant plötzlich, respektvoll Hand am Tschako: „Ah, Pardon, mein General . . . soll ich nicht doch den Herrn Major wecken?“

„Nein. — Sie scheinen decouragiert, mein Freund.“

„Eine harte Campagne, das weiß Gott. Noch in Jahrhunderten wird man erzählen vom Rückzug der Großen Armee.“

„Die sich ruhmvoll schlug bis zuletzt, mein Herr, ich bitte mir's aus,“ blüht der Vermummte ihn an. „Was wollen Sie! Wir haben einige Unfälle erlitten. Besonders die Pferde . . . nun ja, auf Eis geht sich's schlecht.“

„Alle Kavallerieoffiziere, den König von Neapel an der

Spitze, bilden ja jetzt eine heilige Schar zu Fuß! Ein Anblick zum Erbarmen!”

„Bah, es fehlt den Pferden an Patriotismus. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. — Der Winter war gar nicht so hart. Das Wetter fängt an wunderschön zu werden.“

„Na!“ macht der Leutnant entsetzt.

„Überhaupt . . . unsere Verluste sind gering. Die der Russen sind größer. Man hat sie geschlagen, diese Barbaren, daß sie sich nie mehr blicken lassen. An der Beresina erfochten wir doch einen glänzenden Sieg! — Sie scheinen zu zweifeln, mein Herr Leutnant? Sie werden sehen, wir werden jetzt Winterquartiere beziehen.“

„Im Schnee?“ wagt jener halblaut zu bemerken.

„Man wird in Polen die Reserven an sich ziehen und 50 000 polnische Kosaken ausheben. — Adieu, adieu. Werde das Nötige veranlassen. Branntwein . . . Zwieback . . .“ Der Mann geht. Peitschenknallen und Schlittenschellen. Das Scheunentor schließt sich wieder.

„Ein schnurriger Herr!“ denkt der interviewte Offizier bei sich. „Wer mag das sein? Polnische Kosaken will man ausheben — hat man je so was erlebt! Überhaupt, wann soll denn das alles enden? Immer Krieg ohne Ende! Will der Kaiser denn nicht endlich Frieden halten? Hat er noch nicht genug an diesem Diner von Schneebällen? Ja, ja, da bluten wir nun und radern uns ab, und alles nur für seinen Hochmut. Und dann . . . was uns Deutsche betrifft . . . man hat am Ende doch auch ein Vaterland . . . was geht uns eigentlich die ganze Geschichte an? Das mögen die Herren Franzosen für sich allein abmachen. Doch — pah! — Gewalt geht vor Recht.“ Er legt sich wieder aufs Ohr.

Aber draußen tönt's auf's neue „Wer da?“ „Gut Freund!“ „Passiert!“ Die Thür öffnet sich, und ein wohlgebauter mittelgroßer Krieger tritt ein, bis zur Unkenntlichkeit entstellt und in Lumpen. „Na, wer ist denn das schon wieder, zum Henker?“ murrte der geplagte Wächthabende. Jener, die Thür schließend, jovial: „Guten Abend, Kamerad.“ Er reckt sich. „Da wäre ich endlich!“

„Wer seid Ihr?“

„Wie, Ihr kennt mich nicht?“

„Ja, in Dreiteufelsnamen, wer soll Sie denn erkennen, Herr . . . Herr Kamerad? Was man von Ihrem Gesicht sehen kann, ist pulverrußig, Haar und Bart versengt . . .“

„Ach so! — Ja, ich bin die Nachhut der Nachhut der Großen Armee.“ Und er legt sich ungeniert auf den Boden.

„Auch ein schöner Titel!“ denkt der Deutsche. „Na, der macht sich's bequem.“

Der neue Ankömmling aber brummt schläfrig: „Ich habe das letzte Gewehr abgefeuert und in den Schnee geschmissen. Ach, wozu das viele Gerede!“ Er wickelt sich in seinen Mantel und schläft ein. Der andere zuckt lachend die Achseln.

„Der hat kalte Blut, der! Tut ganz, als wenn er zu Hause wäre! Na meinethalben, der arme Teufel scheint arg herunter! Wollen ihm sein warmes Plätzchen gönnen.“ Auch er legt sich wieder auf's Ohr und schläft.

Plötzlich draußen „Wer da?“ „Passiert.“ Ein fremdartiges Wesen kommt hastig hereingelaufen, in grünem Kasan und rotweißem Turban, Türkenpistolen im scharlachenen Leibgurt, noch komödiantenhafter ausgestattet als der Maffaronikönig von Neapel.

„Wo ist das Offizier von die Wache?“

Heißtreu, Geldbringern.

„Unwirsch springt der Deutsche auf: „Mordelement! Hier ist er! Was ist schon wieder?“

Der Fremdling fragt in gebrochenem Französisch: „Ist sich hier ein Herr vorgekommen, klein, dick, mit grünes Pelz?“

„Herr, den zu kennen ich nicht die Ehre habe . . . ein solcher Herr war kürzlich hier.“

„Ah! Bei Allah, sehr gut! Dank' ich Sie!“

Er will gehen. Aber der Wächthabende wird endlich unangenehm: „Herr, den zu kennen ich nicht die Ehre habe . . . was suchen Sie hier?“

„Ich bin das treue Rustan, Monsieur.“

„Was, Rustan der Mamelud?“

„Das treue Mamelud von Seine Majestät das Kaiser. Allah Akbar! O was für Kälte hier! Brrr, brrr! Bei uns zu Haus vill warm, vill gutes Luft. Hier — oh! Wohin hat mich verlockt Bounaberdi mein Sultan! Salem Aleikum!“ Noch in der Thür wendet er sich: „Hinter mich ins Schlitten kommen das Großwesir und zwei Paschas mit drei Roßschweife.“

Der unglückliche Leutnant fällt aus den Wolken: „Großwesir? Was ist denn das schon wieder? Paschas mit drei Roßschweiften? Ist denn heute Nacht die ganze Hölle los?“ Draußen Stimmen: „Wer da?“ „Passiert!“ „Präsentiert das Gewehr!“ „Holla, das sind wohl die diversen Paschas!“ Er stellt sich in Positur. „Empfangen wir sie!“

Drei höhere Offiziere treten hastig ein, in dicker Vermummung. Er eilt ihnen entgegen: „Habe die Ehre zu melden als Offizier der Hauptwache.“

Der Stattlichsste der drei nickt gnädig: „Ich bin der Fürst von Wagram. — Dies der Herzog von Vicenza, dort der Großmarschall des Palastes.“ Berthier, Caulaincourt, Duroc!

Der Leutnant verbeugt sich und denkt bei sich: „Da wäre der Großwesir und die Roßschweife!“

Der Großmarschall Duroc redet ihn an: „Also es fehlt hier an Zwieback und Branntwein?“

„Zu Befehl, Herr Marschall. Aber wie wissen Dieselben —?“

„Ein Kaiserjäger-zu-Pferd wurde uns entgegengesandt, mit dem Befehl Sr. Majestät, dies Manko zu notieren. Aus Wilna wird demnächst das Vermißte eintreffen.“

Der Leutnant ist starr. Also war der kleine Herr . . . der Intendant, der . . . ihm schwindelt der Kopf.

Berthier erhebt die Stimme: „Se. Majestät der Kaiser haben befohlen, das hier lagernde Deutsche Regiment Frankfurt der Arrièregarde zu überweisen. Das Kommando hat der Marschall Ney übernommen, laut allerhöchster Ordre.“

„Ja, aber . . .“ fällt Caulaincourt ein. „Wo befindet sich Ney? Ich habe ihm das soeben erlassene letzte Bulletin zu übergeben, das jeder Kommandierende seinem Korps verlesen soll.“

Der marode Mann, der sich selbst als Nachhut der Nachhut bezeichnet, lag bisher ruhig am Boden und hörte halbschlafend zu. Jetzt springt er auf: „Her damit!“

Caulaincourt, zurückprallend, starrt den Unbekannten an: „Wer sind Sie, mein Herr?“

„Wissen Sie was vom Marschall?“ fragt Duroc eifrig. „Er besichtigt die Vorposten, wie man hört.“

Jener aber entblößt sein Gesicht, so daß Licht darauf fällt. „Ja, ja, der bin ich eben. Ich bin die Nachhut der Großen Armee, ich bin der Marschall Ney.“

Da brechen alle in ein begeistertes Vivat aus: „Es lebe der Tapferste der Tapfern! Der Rote Löwe!“

Berthier reicht ihm die Hand: „Hochwillkommen, Marschall. Also: im Namen des Kaisers übernehmen Sie das Kommando!“ Der Rothhaarige schüttelt sich stramm:

Caulaincourt, ihm herzlich die Rechte schüttelnd, setzt hinzu: „Und ich, mein Fürst von der Moskwa, lege in Ihre Hände das Bulletin nieder, das letzte der Großen Armee in Rußland.“

Alle schlafenden Soldaten sind allmählich aufgewacht und aufgesprungen, andere drängen durch die Thür. Man bildet einen Kreis.

Ney nimmt das Bulletin. „Achtung, aufgepaßt!“ Er räuspert sich. „Malodejno, 31. Dezember . . . Die Gesundheit Sr. Majestät des Kaisers hat sich nie besser befunden.“

VI.

Gallali!

Waterloo, 18. Juni 1815.

Vom runden Kirchturm des Dörfchens Waterloo schallen dumpfe Glockenschläge, wie auf dem Meer Signale des Nebelhorns für verirrte Schiffe, durch den Dunstkreis, der vom Ardennerwald herab den Berghang Mont St. Jean überwogt, Regenschleier und Pulverdampf farblos vermischend.

Der Glockenturm verkündet die siebente Abendstunde des Schicksalstages, die Stimme der Weltgeschichte ertönt über das Schlachtfeld hin. Niemand gibt acht auf die Glocke. Weiter brandet die Sturmflut. Der gallische Hahn setzt sich auf alle Dächer und Giebel der Gehöfte, kräht nach immer neuen Opfern, reckt den Schwefelkamm gen Himmel, rot-weiß-blau, die Trikolore. Unablässig prasselt wie Hagelschauer die Kugelsaat in den Blutsumpf, der sich am Klebrigen, regennassen Boden staut. Bei den englischen Geschützen liegen die Kanoniere niedergesäbelt, noch im Tod die ehernen Rohre umklammernd. Die ehernen Wogen des französischen Reitersturms ebften lange zurück. Die Klinge zersplitterte samt dem Panzer. Geborstene Rüstung der Geharnischten und ihre funkelnden Helme mit dem schwarzen Hofschweif, gelbe Messinghelme der Karabiniers mit rotem Wollkamm kollern umher, massenweise aufgetürmt. Dazwischen die glattgeputzten

Tschafos und roten Waffenröcke mit breiten weißen Bizen der Engländer, die Bärenmützen ihrer Gardes, die Raupenhelme ihrer Dragoner, die braunen Spenfer mit krebseroten Rabatten ihrer Kanoniere, die blauen Röcke der Deutschen Legion, das Blau und Gelb der Niederländer, das Rotschwarzgrün der Schotten mit nacktem Knie und Tartankittel und phantastischen Pelzhüten, umwozt von Adlerfedern. Zwischen düstern schwarzen Trauergewändern, schwarzen Huthülsen und Totenkopf-Emblemen der verwaisten Braunschweiger flößt manche Prachtgestalt fränkischer Eisenreiter im Tod noch Schrecken ein, wo sie in zerfaltener Rüstung zu Boden raffelte. —

Das waffenstarrende Planchenoit lag drunten in der Tiefe, einer Zitabelle mit Bastionen, Wällen und Gräben ähnlich, mit Kanonen überladen, deren dunkle Mündungen nach jeder Himmelsgegend hin aus Schießscharten hervorgähnten. Dort tobten die preussischen Landwehrleute wider die alten Prätorianer. Man druff mit dem Kolben, das flucht besser!

Doch klang das alles nur wie das Summen einer Biene in einem Orkan, gegenüber dem Schlachtgewitter bei Mont St. Jean. Die ganze ungeheure Geschützfront war von Dampf umhüllt, aus dem die metallenen Rohre nur hie und da wie Lichtpunkte aufblitzten und durch den die Kanoniere wie Schatten hin- und herhuschten. Drüben braust Marschall Vorwärts, hüben hält unererschütterlich der Eiserne Herzog Wellington an seiner Ulme.

Die Abendsonne sinkt purpurn auf Mont St. Jean. Stumm wurde es auf der Bergeshöhe, kein Roß sprang mehr zum Paukenwirbel, kein Reiter wusch seinen Harnisch in Blut. Da plötzlich dröhnt scharfer Trommelwirbel auf der ganzen

französischen Linie, die eine letzte ungeheure Anstrengung zu durchzußen scheint. Doch durch die weißen Seidenfahnen Albions weht es wie bange Ahnung, und ein Flüstern geht um in ihren wankenden Reihen: Die Alte Garde kommt! Nicht in weißen Paradegamaschen, wie man sie malte, sondern im Felddanzug mit langen blauen Hosen, langen, dichtbeknöpften Uniformfracks, Mützen ohne Feder und Kolarde ziehen sie an ihrem Abgott vorbei, der mit der feinen weißen Hand auf die Höhen zeigt: „Freunde, ich möchte heut in Brüssel soupieren!“ Alle die goldnen, florumwundenen Adler werden lebendig und rauschen zum todesfrohen Siegesfluge empor. Die ruckweisen Takte des Sturmmarsches ersticken im Donner der Feuerschlünde, welche mit fieberhafter Hast gegen die Sturmsäule losbrüllen. Tausendfacher Hagel fährt flirrend in den wandelnden Männerwald, dessen Zweige sich splitternd senken. Überall sprießen Purpurhecken aus dem geröteten Boden — ein brennender Busch voll Bajonetten-dornen — die Dornen färben sich mit Blut: die englischen Söldner in ihren Scharlachröcken stehen wie die Mauern.

Dampfvorhang reißt, wo Grouchy's Nahen vermutet — „Preußen!“ donnert der falsche Retter. Schwarze Freiwillige, grüne Jäger mit Hahnenfeder, Brandenburger Dragoner mit hohem Helmkamm tauchen auf wie Schreckgespenster.

Da hebt die Luft von Angstgeheul, als schölle zur Posaune des Jüngsten Gerichts das Geschrei der Verdamnten, — als es markererschütternd zum Himmel tönt: Die Alte Garde weicht!

Alles verloren! Rette sich wer kann! Ein stolzes Hurra birft in alle Lüfte aus. Der Feind überschwemmt das Schlachtfeld, Briten und Preußen vermischt. Die Garde bildet Vierecke und kämpft fort. Um den Kirchhof von Blanchenoit

drüben an der Rückzugsstraße türmen die alten Prätorianer aus ihren Leichen eine undurchdringliche Mauer auf. In ungebrochener Haltung steht die „Granitkolonne von Marengo“ in ihrem Viereck und zeigt, daß sie in hundert Schlachtenfeuern zusammengeschmiedet. An ihrer Festigkeit bricht sich der Schlachtorkan, wie am Leuchtturm ohnmächtig zerrinnende, sturmgepeitschte Wogen. Dann wieder bohrt der scharfkantige Menschen-Orlog sich eine Bucht in diesem Meer des Entsetzens, aus dem man verzweifelte Schwimmer an Bord zu reißen sucht, — allen Versprengten die Vierecke öffnend. Trägt man doch am Steuerbord den Cäsar und sein Unglück! Schwanke fort mit deinem alten Admiral, du morsche Galeere! Eine neue Welt der Glorie wird dein Kolumbus dir nicht mehr entdecken.

Der Abendsschatten sank auf Mont St. Jean, als ‚Rule Britannia‘ ringsum tönte, doch kein, kein En avant!

Und unaufhörlich, wie spülende Flut über Brückenstege, immer neue Planken lochernd, rast der Reitertroß von allen Seiten auf die Garde ein, die Leichenwache des Empire, Granaten als Totensackeln. Noch blüht ein Nar mit goldenen Augen umher, die Franse der Tricolore schimmert unheimlich durch den brenzligen Qualm.

Um einen Pulverwagen liegt eine Gruppe toter Riesen, von Briten hochmütig-phlegmatisch angestarrt: zum erstenmal sah man ohne Furcht die Unüberwindlichen an. Als das Unheil hereinbrach, rief dem Kollegen de Morwan der Gardejägergeneral Cambronne zu: „Indes wir untergehen, behält der Kaiser Zeit, sich zu retten.“ Vom Pferd heruntergeschossen, mit unkenntlich verstümmeltem Gesicht, mahnt er jetzt, ehe ihm die Sinne schwinden, die Seinen: „Verlaßt die Reihen nicht, laßt mich liegen!“ Seine Leute fest beisammenhaltend, trotzt

Prinz Jerome, den Arm in der Binde: „Heut muß alles sterben, was Napoleon heißt!“ Den am Arm eines Gardekorporals sich fortschleppenden Ney macht Major Schmidt der roten Gardelanciers, denen er im Dunkel begegnet und sie für Briten hält, wieder beritten: „Nehmen Sie mein Pferd!“ Das erste Grenadierregiment und die Gardereiter decken ungebrochen den Abzug, auf Aufforderung zur Übergabe lacht General Michel hochherab: „Die Garde ergibt sich nicht, sie stirbt“ und fällt. Wo der Feldweg zur Chaussee abbiegt, hört ein verirrter Dorffunge zum letzten Mal das ernste Kommando: „Schließt die Glieder!“

„Ich glaube, sie sind mitten unter uns,“ wirft der Imperator gleichgültig hin. Sein fahler Schimmel betrachtet mit gesträubter Mähne, weit vorgestreckten Halses, den Adlerträger, der eben, im Sterben das heilige Zeichen umkrampfend, zu Füßen seines Kriegsherrn sich sein Grab wühlt. Die Getreuen zerren am Zügel des Renners — rette Dich, rette Dich, Cäsar!“

Napoleon wird bleich wie der Tod und murmelt: „Zu spät!“ Dann knöpft er wie mechanisch seinen Überrock zu, als ob ihn fröstelte, mit einem irren Lächeln, das seine dünnen Rippen verzerrt: „Es wird spät!“ Mit dem Finger leicht an den Hut greifend, ohne sich umzuwenden, sprengt er querfeldein — leb' wohl, die Todgeweihten grüßen Dich, Cäsar!

Mitleidlos beleuchtet der Mond taghell das blutige Schlachtfeld, welches die blutroten Flammen der brennenden Dörfer wiederzuspiegeln scheinen. Überall gellen die Signalarhörner der Verfolger, krachen die Schüsse der Preußen, hallt ihr Siegesgeschrei. Ruhmreich ist die Große Armee verschwunden aus der Reihe der Dinge.

Des Mondes Strahlen huschen über die Walfstatt, als

streiften die weißen Schwingen des Todesengels darüber hin. Und es rauscht in den Lüften wie von unsichtbarem Flügelschlag. Ein Etwas wandelt den nächtigen Himmel entlang mit weit ausholendem, bedächtigem Schritt, eine Riesin mit grauem, flatterndem Haar, ein unentrinnbarer Schatten — immer dicht auf den Fersen des fliehenden Welt-Gebieters, immer nahe am Schweif seines fahlen Renners — und das Roß bäumt sich, Schaum vor dem Gebiß, es erschauert vor seinem Reiter, seine Mähne erzittert vor unirdischem, eisigem Hauch, der hinter seinen Hufen herweht — — und fort und fort und fort und fort!

Weiter sprengt der bleiche, dicke Cäsar, der apokalyptische Reiter, dem letzten Abgrund entgegen, wo ihn abwirft das lang gestachelte Schlachtroß, abwirft in den ewigen Staub, wie jedes andere Menschengewürm.

Hallali, Völker-Nimrod! Die Jagd ist aus.

VII.

St. Helena

1821.

Feierliche Ode, voll schauerlicher Lust grenzenloser Verlassenheit. Odysseeische Einsamkeit, wie Kalypsos Eiland. Endloser Ozean, einsame Insel. Tropenwelt Afrikas, südlich unterm Aequator. Fern durch den Meeresdunst wittern silberhell einige Segel herüber, wie schillernde Sommerfäden über leisbewegten Fluten. Kahle Felsen schließen den Rahmen. Silbergraue Trauerweiden, über die Steinflur spärlich verstreut, grüßen die phantastischen Kronenbüschel der Papyrusstauben, deren feingeknotete Fasern gleich strömendem Haar herabhängen, sich träumerisch senkend auf dem schlanken, glatten, dreikantigen Binsensstengel von glänzendem Dunkelgrün. Buntbeschwingte tropische Vögel streifen über den Wasserspiegel der Quellen, wo Lianen sich um armbüdige Schilfrohre schlingen, wo fremdartiges Palmgras und köstliche Feuerlilien in Flor stehen.

Am schattenden, vielstimmig flüsternden Röhricht, wo die Schilfgewächse sich in verworrenen Ranken ringeln und den Bach überwölben, wandert ein einsamer Mann. Der seltsame Geruch der Inselwildnis und schwüle, reglose Tropenluft schläfern seine fiebernden Gedanken ein. Er blickt auf die Papyrusstaube und denkt der Taten, die er

getan, und die er tagtäglich aufzeichnen läßt von seinen Getreuen, Hieroglyphen unausgesprochener und unaussprechlicher Dinge, wie einst die Weisen des Orients sie gemalt auf das Blatt der Papiernymphe.

Er schreitet weiter, die Hände auf dem Rücken, einsame der sonnenverbrannten Küste, wo in tropischer Fülle einzelne Palmengruppen prangen und auf den Wänden Flechten und Agaven starren, und Aloepflanzen aus ihrem Blättergerüst den hochaufragenden Blumenschaft erheben. In rotdunkeln, warmem Farbenton glühen die Felsen. Die Landschaft scheint Braun in Braun gemalt mit ihren riesigen, schwarzen Tamarisken und Sykomoren. Hier und da läßt der Vogel Minervas sein klagendes U—hu ertönen. Millionen von Seeschneden kriechen am Strande hin und überziehen schleimig alle Pflanzen. Und der Einsame denkt, wie so Millionen auch herangetrochen wider ihn, die er niedertrat mit seinen klirrenden Reiterstiefeln. — —

Wohl umspinnt sein Hirn ein wunderbarer Traum. Weltfern sieht er an sich vorüberwallen — wie Banquos Königsschatten vor Macbethhezen — die Schatten vergangener Taten. Sich selber sieht er, bleichfarbig, hager, wie dem Grab entstiegen, von Wuchs weit unter dem gewohnten Maß, von straffem Haar das Haupt umkränzt, aus dem ein schicksalsmächtiger Blick, dolchscharf wie blauer Stahl, dämonisch blickt. Er ist allein und hungert. Jener Name, der einst die Himmelswölbung selbst zu erschüttern scheint, blieb ohne Echo noch im Sturm der Zeit.

Ein Wald bei Auxonne im mittleren Frankreich. Eine Försterei. Vorn ein paar Bänke und ein Holztisch, an welchem der junge Korse Bonaparte, Hand an der Stirne, sitzt. Er trägt die Uniform eines Artillerieleutnants,

schwarzen Rock, schwarze Beinkleider, Stiefeletten und Handschuhe, schwarzen Hut und Degen. Vesperglocken läuten in der Ferne. Und der junge Mensch sinnt in abgerissenen Sätzen halblaut vor sich hin: „Habe nun manch ein Jahr verbracht mit ernstem Streben und Mühen. Habe die Strategie studiert, bis ihre letzten Geheimnisse sich erschlossen. Was half's! Das Glück weist mir ewig die Thür. Begreiflich! Bin ich doch von geringem Stand, trage einen unbekannten Namen, bin ohne Konnexion und Protektion. In Brienne auf der Kriegsschule galt ich als schätzbare Korre von gar keiner Familie! Arm, blutarm. Und das alles hat sich nicht gebessert und wird sich niemals bessern. Ich bin es müde. Ja, ich bin es müde, daß jeder Unverschämte über meine Dürftigkeit spottet. Meine vornehmen Kameraden — ja, an gelbem Metall sind sie mir überlegen, an edlen Empfindungen stehen sie bergtief unter mir. Wie, und soll ich ewig die Zielscheibe bilden für adlige Lummel, die meine Armut und meine Herkunft belächeln?“

Wer kommt? Mutter Liese, eine alte Bäuerin, die hier eine Gastwirtschaft hält. Sie trägt ein Tablett mit Brot und Milch, das sie vor ihm auf den Tisch setzt.

„Hier, junger Herr, hier hast du dein Brot und deine Milch, frisch von der Kuh.“

„Danke euch, Mutter Liese.“ Er trinkt und seufzt dazu in der sentimentalen Phrasensprache der Zeit: „Wie schmeckt der Trunk so klar und rein! Quillt er doch aus der Mutterbrust der Natur!“

„Ja ja, junger Herr, das ist ein Tränklein, wie kein andres, hält Leib und Seele zusammen. Darum kommst du auch jeden Abend hierher in den alten Wald zu der alten Liese und läßt dir's schmecken.“

„Ganz recht, Mütterchen, und billig ist das ganze Vergnügen. Meine Kameraden trinken lieber Champagner.“

„Na ja, hab's wohl gemerkt. Steht ein bißchen knapp mit der Gage, gelt? Und der Herr Vater schickt keine hohen Wechsel?“

„Mein Vater ist tot, und meine Mutter muß sich selbst ernähren, samt Brüdern und Schwestern.“

„Ach! Aber den einen Herrn Bruder, der dich öfter hierher begleitet —“

„Ach so, der Louis! Ja, den ernähr' ich selbst. Gott weiß wie!“

„Von deiner Gage, Herr Leutnant? Das ist ja unmöglich, meiner Treu!“

„Das Wort unmöglich ist nicht französisch. Wohl, ich lasse meinen Bruder erziehen, ich finde Mittel, für ihn die Pension zu bezahlen.“

„Alles aus der Leutnantsgage? Das kostet Entbehrungen!“

„Nun ja, ich setze nie den Fuß in ein Café oder eine Gesellschaft. Meine Kleiderbürst' ich selbst, und was meine Nahrung betrifft — ich esse eben trocken Brot.“

„Aber, junger Mann, fällst du da nicht auf unter deinen Kameraden?“

„Deswegen lebe ich wie ein Bär, immer allein in meiner kleinen Stube.“

„Du lieber Gott! Ohne alle Freunde?“

„Das nicht. Meine Bücher sind meine Freunde, sind auch die einzig wahren, die der Mensch hat. Aber, um mir Bücher zu verschaffen, welche harten Bedingungen erkaufen ihren Besitz! Ich spare mir das Brot vom Munde. Und

wenn ich nun zwei Taler zusammengeschart habe, welche kindliche Freude! Dann lenke ich meine Schritte einem Buchladen zu und mustere ihn mit Reid, forsche hin und her begierlichen Blicks. Endlich ziehe ich die Börse und überlege, was sie mir gestattet."

"Was, und du hast gar keine andern Vergnügungen, wie junge Leute deines Alters?"

"Nein doch! Das sind die Erzeße meiner Jugend."

"Hör' mal, junger Herr, Enthaltbarkeit ist eine schöne Tugend, wie unser Herr Pfarrer predigt. Aber allzuviel ist ungesund. Keine Freunde, kein Amüsement! Na und sag' mal, du bist doch ein Soldat und ein Offizier . . . wie steht's denn mit der Liebe?"

"Bah! Diese dumme Ideologie verwirrt nur die Dinge. Die Liebe hat keine berechtigte Existenz. Ich leugne sie, ich halte sie für schädlich. Dieser Unsinn hat viel Übles gestiftet. Wahrhaftig, das wäre eine Wohlthat der Gottheit, die Menschen davon zu befreien!"

"Ne, nun hab' ich genug! Was, auch keine Liebe mehr! Das ist der armen Leute ihr Braten. Gott, was müßt Ihr euch langweilen, Herr Leutnant!"

"Durchaus nicht, meine Gute. Ich lese sogar Romane — Liebesgeschichten, wißt Ihr — und versuche, selbst welche zu schreiben."

"Ist's die Möglichkeit! Das hätt' ich euch nie zugestaut."

"Da hat die Einbildungskraft freien Spielraum." Er stützt den Kopf in die Hand. "Das entrückt uns in eine ideale, schönere Welt aus diesem elenden Leben."

"Verstehe' schon. Ihr denkt euch was aus, so was recht Ausschweifendes, wo man sich zurechträumt, was man gern

haben möchte. Da avanciert der Herr Leutnant zum Marschall, zum König und Kaiser, gelt?"

„Warum nicht gar! Ich bin der positivste Kopf von der Welt — der nüchternste Rechner, versteht Ihr — und darum messe ich meine Träume stets mit dem Zollmaß der Vernunft. Und dann untersuche ich, worin sich die tägliche Welt, die uns umgibt, von dem Traumreich unterscheidet. Ja, dort allein lebt die Gerechtigkeit, die Freiheit, die Gleichheit. Dort nur steht jede Laufbahn offen dem Talent, jede Ungleichheit äußerer Stände verschwindet . . .“

„Ach ja so! Davon munkelt's ja jetzt in Frankreich. Die Nationalversammlung drinnen in Paris will den Herrn König und den hohen Adel und die Herren Bischöfe zwiebeln, und den gemeinen Mann hochbringen. Wer da oben sitzt, der soll erniedrigt werden; wer da niedrig ist, der soll erhöht werden.“

„Ja, ja, das sind so Chimären! Fromme Wünsche, aus denen doch nie was wird.“

Doch sieh, ein anderer tritt auf, in derselben Uniform.

„Da kommt ein Herr Kamerad, Ihr Freund. Guten Abend. Ich will die Herren nicht stören.“ Diese kniet und geht.

Bonaparte erhebt sich: „Ah, Marmont! Sehr freundlich von dir, daß du zum Rendezvous kommst. — Aha, du bringst mir meine Schmökelei und Schmiererei zurück?“

Marmont wirft einen Paß Manuscripte auf den Tisch: „Das mit vielem Interesse. Der Roman aus Korsika ist nicht schlecht, die andern Erzählungen im Stile Voltaires nicht übel.“

„Und mein Drama Effer?“

„Besser hat mir das andere gefallen, ‚Der verschleierte Prophet‘.“

„Nicht wahr, da hab' ich famos gezeigt, wie man die Menschen betrügen muß? Und die Briefe über Korsika, was? O meine Heimatinsel! Mit ihren hohen Bergen, der wilden Küste, dem tiefblauen Himmel und tiefblauen Meer, dessen Rauschen sich mit dem Echo des Windes in den Höhlen versing und mein lauschendes Ohr in seltsame Melodien wiegte! O, wär' ich daheim, wär' ich ein Wilddieb nur auf der Halbe! Da wär' ich noch ein Mensch, ein Freier!“

„Genug von diesem Jugendheimweh! Wir stehen hier auf französischem Boden. Und der Boden schwankt so sehr, daß es feststehen gilt. Auf, auf, du Träumer! Laß ab von dieser Schwermut! Das kommt davon, wenn man ewig über Ossian und den Leiden des jungen Werther brütet! Was sinnst du?“

„Den Tod. Immer einsam, selbst inmitten der Menschen — was soll ich auf der Welt? Mein Leben begann mit lauter Unglück. Nichts bereitet mir Freude.“

„Darin liegt eben dein Fehler. Warum die Menschen verachten!“

„Warum sie lieben! Wie entfernt sind sie von der Natur, wie feige und feil, wie dumm und knechtisch! Ja, alles hier auf Erden verursacht mir Schmerz, mein Dasein ist mir zur Last. Denn die Menschen, mit denen man zu leben verdammt, sind alle so ganz anders geartet als ich.“

„Wozu dieser unendliche Widerwille! Du liebst ja deinen Beruf.“

„Ja, er ist der schönste auf der Welt. Aber ich bin nicht geschaffen zum Garnisonsoffizier, der frivole Komplimentchen drehselt. Ich wäre ein Mann der Schlacht.“

„Nun, denn vorwärts in die Schlacht!“

„Wo denn? Was ist ein winziger Leutnant sonst? Ein

Pflastertreter, ein Taugenichts. Ein halb Duzend Jahre lang auf's Avancement warten, bis man Premier wird, dann ein Duzend Jahre bis zum Hauptmann — dann pensioniert — so sein kümmerliches Lebenslicht fortglimmen lassen — halb verhungern bei hundert Frank monatlich — willenlose Dienstmaschine, jede Miene hinter einer Maske verdecken — wahrhaftig, ein dürres Gericht, das mir die Zukunft vorsetzt, von keiner tröstlichen Hoffnung gewürzt! O, hätt' ich mir den Pflug erwählt und wär' ein Tagelöhner, statt mich fruchtlos dem Kriegerorden zu vermählen in ewig unfruchtbarer Ehe!"

"Schön, schön. Aber jetzt, nach den neuesten Nachrichten, jetzt könnten doch wohl Ereignisse eintreten, die uns schnellere Beförderung verbürgen — Ereignisse, die all die Hindernisse beseitigen, die deinen berechtigten Ehrgeiz lähmen."

"Ich verstehe dich nicht. Nein, das Unerträgliche ist unabänderlich."

"Nein doch! Dein Feuerkopf fiebert einem Augenblick entgegen, der dich ruft, und dieser Augenblick . . ."

"Wann könnte er kommen! Ja, mein Wille fiebert, er drängt nach Erlösung wie ein Explosivgeschoss in seiner Hülse. Umsonst. Für immer eingesperrt, verzehrt er sich in sich selber. Um meinem Anspruch auf Tat und Ruhm zu genügen, müßte Unerhörtes sich vorbereiten, die ganze Ordnung der Dinge müßte sich umkehren."

"Und sie tut es. Als hätte man auf dich gewartet, mein kleiner Mann! Ich sehe wohl, du weißt von nichts. Hast du denn alles verschlafen?"

"Ich kam zwei Tage nicht aus der Höhle. Was gibts?"

„Da! da! lies!“ Und Marmont wirft ihm einen Pack Zeitungen hin, wie einem Löwen den Fraß.

Was! Die Bastille erstürmt! Die königliche Gewalt gebrochen! Geschehen noch Wunder und Zeichen? Er schnell empor, wie das Streitroß beim Klang der Trommete. „Vorwärts, mein Freund, stürzen wir uns in die Bewegung. Dem Mutigen gehört die Zukunft.“ — — —

Roll weiter auf, o Vorhang! Fällt kein Schatten auf so frohe Hoffnung? Ach, gar viele, viele Schatten! Mühsam klimmt der arme Unbekannte durch scharfes Geröll empor. Endlich, endlich! Siebenundzwanzig Jahre mußte er durchkämpfen als Erdgeborener, er, der schon als Kind den Imperator gespielt — in einer Zeit, wo Dreiundzwanzigjährige die Heere der französischen Republik zum Siege führten — endlich hat er, was er braucht; eine Armee.

Die Alpen sind überstiegen . . . und doch muß er stolpern an der Schwelle des Glücks, denn heute . . . die Schlacht von Arcole . . .

Eine Dammhöhe, deren Böschung in Sümpfe führt, über die Etsch. Die Republikaner weichen. Ihnen entgegen wirft sich Oberst Lannes, der an diesem Punkte kommandiert.

„Halt! Steht, steht! Franzosen wollt ihr sein? Hundsfötter seid ihr! Was, diese Kroaten, die da hinten irgendwo im Mist hocken, denen wollt ihr den Rücken wenden? — Holla Marmont!“

Marmont als Artilleriemajor mit einem Adjutanten trabt soeben heran und ruft: „Alles umsonst. Die Verwirrung nimmt überhand. — Adjutant Muiron, flieg' zu Bonaparte! Er selbst muß erscheinen, sonst geht alles zum Teufel.“

Der Adjutant eilt ab. Lannes fragt hastig: „Wie stehts bei Massena am rechten Flügel? Das Zentrum wankt.“

„Die Brücke muß genommen werden, kost' es, was es wolle. — Du bröcklige Brücke von Arcole, an dir rennt sich der beste Kopf Europas das Hirn aus dem Schädel. O Bomben und Kanonen!“

Oberst Berthier, Stabschef Bonapartes, den linken Arm mit der rotweißen Adjutantenbinde umwunden, braust heran: „Du tätest besser, bei deinen Kanonen zu fallen, statt von ihnen zu schwagen. — Oberst Lannes, strikter Befehl vom Oberkommando: Sie müssen noch einen Sturm wagen!“

„Bedarf keines Befehls vom Kleinen Korporal. Bin nicht aus dem Lazarett mit meiner Wunde her in die Schlacht geeilt, um mein Leben zu sparen. — Vorwärts, angeschlossen! Rücken herum, Gesicht herum! Drauf und die Schweren!“ Lannes führt seine Soldaten über die Dammhöhe nochmals vor. Trommelwirbel, Schießen, Pulverdampf, Kanonenschläge. —

Murat als Oberst der Jäger-zu-Pferd, einen Stabs-trompeter neben sich, erscheint auf der Stelle: „Schlag das Wetter drein! Wenn ich doch nur eine Lücke fände, um einzuhausen! Sah mein Lebtag noch nicht solch miserables Terrain für eine Attaque!“

„Murat, versuchen Sie das Äußerste! Die Schlacht geht verloren. Die Kavallerie muß —“

„Was sie nicht kann! Fordert, was möglich ist! Ich decke den Rückzug, das ist alles.“

„Rückzug! Drei Tage lang wütet nun diese furchtbare Schlacht, und so sollte es enden?“

„Da kommt die Bande wieder zurück!“

„Fahrt zur Hölle, Memmen!“

Fliehende Soldaten stürzen die Böschung hinunter.

Lannes donnert oben auf der Höhe: „Zu mir, Kerls, und tut eure Pflicht! Es lebe die Republik!“

„Zu spät!“ „Alles ist verloren! — Rette sich, wer kann!“

In diesem Augenblick erscheint Bonaparte oben auf der Höhe, eine Fahne in der Hand, die er hoch schwingt.

Alle stutzen und starren hinauf.

„Soldaten, wenn man euch fragt, wo ihr euren Feldherrn verließet, so sagt: Bei Arcole!“ Er verschwindet.

„Der Feldherr! Er ist in Gefahr!“ „In Gefahr? Ihm nach!“ „Der Feldherr, der große Feldherr!“ „Rettet, rettet den General!“ „Schon ist er auf der Brücke!“ „Mitten im Pulverdampf!“ „Mitten im Feind!“ „Haut ihn heraus! Rettet, rettet den Kleinen Korporal!“

Lannes, oben auf der Höhe: „Angeschlossen zur Sturmkolonne! Fällt das Bajonett rechts zur Attacke!“

„Vorwärts, es lebe die Republik!“

„Ach was Republik! Kameraden, — Bonaparte!“

Ein Schrei: „Es lebe Bonaparte!“ bringt aus tausend Kehlen. Seine Gegenwart elektrifiziert den Soldaten. In wildem Glan stürzt die Sturmkolonne der Grenadiere über die Brücke vor, vor ihr her der kleine, bleiche Mann mit furchtbar flammenden Augen, die Fahne überm Haupt geschwungen, die langen Haare flatternd im Winde. Alle Geschütze des Feindes speien Tod und Verderben, ganze Rotten der Stürmer werden hingestreckt. Der Bürger Muiron, der Leib-Adjutant des Feldherrn, hat ihn erreicht und fällt, indem er ihn mit seinem Leibe deckt. Aber wo ist Bonaparte geblieben? Man sieht ihn nicht mehr. Ja, wo steckt er? Im Sumpf! Von der Brücke wurde der schwächliche Knirps im Getümmel hinabgedrängt, und nun arbeitet er sich mit

Mühe aus dem Schlamm empor. Die Seinen werden ihn später schon finden, — jetzt ist dazu keine Zeit. Er lauscht, düster und in sich gekehrt, ohne sich zu regen. Noch steht der Kampf, die Oesterreicher wanken nicht, sie gewinnen vermutlich wieder die Oberhand, denn der Kampf um die Brücke und das jenseitige Ufer wogt immer noch unentschieden hin und her.

Jawohl, so nimmt's denn doch ein Ende mit dem kurzen Siegesrausch. Was nützt dem Mann der Tat sein Genie, wenn das Schicksal ihm zuruft: Ich will nicht, ich mag dich nicht! — Endlich winkt mir das Glück durch sie, Josephine . . . ich tue das Menschenmögliche, ich zerstäube die Übermacht nach allen Seiten mit Blitzesschlägen . . . aufgetaucht vor Europa als blendendes Gestirn . . . und nun erlösch' ich doch kläglich hier im Sumpf von Arcole. Meine Lage war und ist verzweifelt . . . bring' ich die Oesterreicher nicht zum Weichen, so muß ich Mantua aufgeben, und dann sind alle Früchte meiner Siege verloren, ich mit. Ich habe das Äußerste versucht gegen das Unmögliche, drei Tage ringe ich nun, wer der Zähmste ist . . . aber jetzt muß ich zurück, wenn der letzte Sturm mißlingt.

Ja, Unglück überall. Meine Frau . . . ich habe mich nicht getäuscht! Als ich unterm Triumphbogen Mailands einzog, war ich der einzig Unglückliche im Kreis meiner jauchzenden Truppen: ihr Medaillon zerbrach auf meiner Brust . . . sie ist krank oder hat einen Liebhaber. O, ich vom Schicksal Geschlagener! Auch das noch, als ob ich alles Wehe bis zur Gese kosten müßte! Gestern noch schrieb ich ihr aus meinem Zelt, während die dumme Welt mich über meiner strategischen Rettung brütend währnte: „Fürchte den Dolch Othellos!“

Ja, fürchte . . . horch, dieser Lärm, dies Blasen . . . O, die vierzig Husaren, die ich mit zehn Trompetern unter Murat in die Flanke beorderte . . . paß, nur ein Scherz, hilft

vielleicht für den Augenblick . . . ha, was ist das? Was seh ich? Sie wanken, sie fliehn!! Sie glauben an einen großen Reiterangriff, und der moralische Eindruck — So recht, meine Braven! Quetscht ihre Häufen, daß das Blut gen Himmel spritzt! Eure Schwerter sind die Sichel der Zukunft . . .

„Sieg, Sieg!“ schallt's von allen Seiten — vorwärts, vorwärts, die Schlacht ist gewonnen! . . .

Langsam, bedächtig arbeitet sich der vergessene Obergeneral zum Ufer empor. Festen Fußes besteigt er die Brücke. Dann pukt er nachdenklich seine beschmutzten Kleider mit dem Taschentuch ab und brummt dazu halbblaut: „So, wenn das möglich war — hm, nun fange ich an zu glauben, daß ich wirklich zu einer ersten Rolle geboren bin.“

Ein einsamer Reiter schlendert dahin am Roten Meer, über dem die Dämmerung brütet. Auf dem einfachen grauen Oberrock blinkt keine Tresse durch die Dunkelheit.

. . . Lege man allen Handlungen die wahre Strategie zugrunde, die nichts anderes ist, als die Berechnung der Umstände und Möglichkeiten! Gehen wir auf diesem Wege fort, so werden wir die große Nation und der Schiedsrichter Europas bleiben. Nun halte ich die Wage des Weltteils in Händen und werde sie steigen oder sinken lassen nach meinem Belieben. Wahrhaftig, ich sehe nicht die Unmöglichkeit ein, daß man nicht in wenigen Jahren zu den großen Ergebnissen gelangt, welche heute noch eine erhitzte Phantasie in unsicheren Umrissen erblickt, die aber ein äußerst kalter, beharrlicher und berechnender Mann noch wirklich erreichen wird . . .

Der rote Mond bricht plötzlich aus den Wolken, ein Lichtstrahl fällt aufs Antlig des unscheinbaren Reiters . . . ein Imperatorantlig. Ein andrer Cäsar ist's am Rubikon.

Die Rebel des Meeres steigen auf, seltsame Dunstföhnen der salzigen Tiefe . . . wallen Geister über den Wassern? Endloser Zug, Weiber und Kinder, vorauf eine hohe Gestalt mit geschwungenem Stabe . . . schritt einst nicht Moses durch diese ebbende Flut? Qualmt hier die Rauchsäule des Herrn für Israels Kinder? Horch, klingt dort Jehovas Posaune? Oder ist's Windesgrollen? Rassel'n Pharaos Sichelwagen oder sind's Bogen des anschwellenden Meeres? Immer näher wogt's zum Strande, immer näher scheint zu qualmen das Feuerzeichen des Herrn über dem schwülen Wüstenande der Düne.

An des dunkeln Aethers gewölbtem Bogen klrirt vernehmlich der Hammer des Sturms. Aber der einsame Reiter merkt nicht, achtet nicht auf die kommende Flut.

Tief in die fahle Stirn den zerknüllten Dreimaster gedrückt mit dem republikanischen Federbusch starrt der künftige Cäsar in seinen Rubikon . . . Soldaten! Ich weiß, daß ihr tief ergriffen seid von dem Unglück, unter dem das Vaterland seufzt. Die Meere, die uns von Frankreich trennen, ihr würdet sie mit dem Fittich des Adlers überfliegen, wenn es gilt, die Freiheit zu schützen. Seid ohne Sorge und schwören wir bei den Manen der Helden, die an unserer Seite fielen, auf unsre neuen Fahnen: unversöhnlichen Krieg den Feinden der Republik! . . . Ja, ihr da drüben in Paris, ich prophezeie euch und ich spreche im Namen der französischen Waffen: Die Zeit, da feige Advokaten und elende Schwäger die Soldaten guillotinierten ließen, ist vorbei! . . .

Wie, schlägt der Mosesstab in die leichten Gewässer? Welch dumpfes Rollen, Donnern und Schnauben! Das sind die Aegypter, die Reissigen Pharaos rasen tanzend dahin . . .

„Die Flut, die Flut!“ Angstlich schallen die Rufe her-

beieilenden Gefolges . . . rette dich, rette dich, Cäsar! Der Sturm peitscht jählings die Brandung heran!

Gleichgültig lenkt er sein zitterndes Roß zurück, zur nahen Düne. Raum haftet im loderen Sand der Huf des Rosses, da bedeckt heulende Flut die verebbte Fläche. Gelassen blickt der Mann von Arcole noch einmal zurück, seine heisere tiefe Stimme beruhigt sein wieherndes, schäumenndes Roß . . . doch keinen Moses sieht er winken am Roten Meer, sondern den Makedonier, der bis zu den Palmen des Indus drang. Palmen . . . ja, Palmen . . . aber erst durch's Rote Meer . . . und da drüben schwefelt das Tote Meer mit glasig stierem Auge, faul wie ein Alligator seine Schuppen sonnend . . . hüte dich, Cäsar am Roten Meer, hüte dich vor Sodom und Gomorrha und den Aschenäpfeln der Neue am Toten Meer! — — —

Dieser Bonaparte, dieser „Knirps mit dem zerrauten Haar“, wird bald aufhören, seine lächerliche Gelbenrolle zu spielen. Man wird ihn einfach füsilieren, diesen widerspenstigen, größtenwahnsinnigen, albernen Wicht, der durch bloßen Zufall ein paar Siege gewann. Der wahre Messias hält sich noch im Verborgenen, der kommt erst noch. Auf den wartet alle Welt, daß er der herrschenden Unordnung und auch martischreierischen Hanswursten, wie diesem sogenannten Sieger von Italien, den Garauß mache. — „Morgen wird das Schicksal der Welt entschieden.“ Der Welt? Kann der staunende Murat seinen Ohren trauen? Doch nur das Schicksal der morgigen Schlacht von Abukir? Was bedeutet dies Rätsel? Bonaparte antwortet nicht und starrt nur hinaus in das Meer.

Tot, alle tot! Murat, dem man eine Krone auf seinen

Puppentopf stülpte, Ney, der Treuloseste der Treulosen, Josephine, die Liebenswürdigste der Frauen — alle 'dahin, gemeuchelt, gestorben mit gebrochenem Herzen, gebrochen um ihren eigenen, um Napoleons, um Frankreichs Fall. Lannes gefallen inmitten seines Ruhmes für die Ehre der französischen Waffen — sein vornehm schwermütig Marschallsgeſicht, was gäb' ich darum, es noch einmal zu sehen, Bessières tot auf dem Felde der Ehre, Duroc weggerafft an meiner Seite und Marmont Verräter — so endet also alles! . . .

Ja, welche Schicksalsdichtung war dies Leben, getragen vom Bewußtsein innerer Allmacht! Aus tiefstem, jämmerlichstem Elend, drin je ein Sterblicher geſeufzt, empor zu übermenschlicher Glorie, zur Weltmacht, die kein Cäſar je beſeſſen!

Horch, wie Poſaunen ſchmettert's durch die Lüfte, der Weltgeſchichte Adler rauscht herab, empor reiſt es den großen Unbekannten, Diogenes aus ſeiner Bettlertonne, empor zum Sonnenfluge Alexanders. Die Brücke Lobis und Arcoles Brücke, er zimmert ſie zuſammen zu einer einzigen Keryxbrücke, auf der er weiter nun und weiter ſtürmt zum Orientufer Alexandrias, wo ſich ſein Ahn, der Welteroſerer, an Jugend ähnlich ihm und an Geſtalt, ein ewig Mal geſetzt. Marengo! jauchzt die Erde ſiegeſtoll, und dann ununterbrochen allbetäubend geſt der Legionen Tuba: Heil dem Cäſar! Austerlitz, Jena, Wagram, Borodino! — Doch horch, welch neuer grauenvoller Ton! Ein Trauermarſch von Millionen Trommeln, gerührt von ſtorumwundenen Schlegeln auf eiſumſtartrter Steppe, geleitet nun zu Grab den Kaiſeraar, den mit zerſetzter Triſtorenschwinge von ſeiner Sonnenhöhe daſſelbe Schickſal bleiern niederwuchtet, das ihm zum Fluge einſt die Schwingen ſtraffte.

Abgefallen ſind Purpurtoga und ellenhoher Rothurn, die Rolle Cäſars iſt ausgeſpielt. Einſam lehnt er am Grabſtein

seiner Größe, wieder allein mit den Träumen seiner Jugend, allein mit seinem Genie.

Ja, schaurige Vereinzelung, das heißt Leben. Nur die Natur, das Grenzenlose, bleibt uns gemeinsam. Sich verlieren, hinüberwallen in dies unendliche Meer, sich betten in die allverschlingenden Wogen — nur dies fühlt das Herz, durchrieselt jästigend die Brust, lullt ein wie ein Wiegenlied. Weltfrei in tiefster Fülle der Unendlichkeit, träume, träum — Träumen nur heißt wahrhaft Leben. Was ihr „Wachen“ nennt, ihr kleinen Kinder mit Zepter und Krone, mit Schwert und Kelle, mit Hammer und Säge — ach, das allein ist bleierner Schlaf, Seelentod und starres Nichts. — —

Porfenna, der Etrusker, sprach zum besiegten Rom: „Fortan sollst du das Erz nur schmieden zum Aderpflug!“ Etruskerkönige stiegen in goldene Sarkophage — Zyklopenmauern ragen noch — aber ewig schmiedet man noch das Erz im Dienste des Mars . . .

„In fünfzig Jahren wird die Welt kosakisch oder republikanisch sein.“ Und Napoleon starb.

Schmiege dich, brechendes Cäsarherz, mit deinen matten fieberheißen Schlägen an den Stein, an das nackte Gebirg, wo kein menschlicher Staub modern die Erde besiedet. Denn alles andere ist nur Fiebertraum im Scheintraum dieses Lügenlebens. Marengo, Austerlitz, das sind nur Namen, gelacht vom Weltgeist im Delirium — Kaisertum, Weltreich und Glorie, das Gift von Fontaineblau und Elbas Schmach, der Flug gen Notre-dame, der Donnerschlag von Waterloo — alles nur Schatten, die der Bahn erzeugte, Leiden und Freuden eines Fiebertraumes.

VIII.

Mit Blut und Eisen

Solferino, 24. Juni 1859.

Die Bahn läuft in großen Windungen am See vorbei. Links dehnt er sich in wonniger Bläue und über ihm stehen so deutlich die jäh niederstürzenden sonnigen Felsen, daß man die Fenster in den einzelnen Gehöften sieht, welche sich am Garda-Ufer entlang aufreihen. Den Hintergrund schließen blau und schön die Tiroler-Alpen. Über paradiesischem Gesilde entfalten sich Gipfel neben Gipfel, pyramidenförmig oder wie Obeliskten oder wölbig kuppelrund wie Dome. Nach Süden aber umspannt der Blick eine endlose Ebene, wo nur hie und da braunnacktes Gestein schrofft und alte Kastele trägt. Überall Städtchen, Weiler, Meiereien und treibende Mühlen. Die Tristen belebt von Rinder- und Schafferden. Maulbeerbäume, Pappeln, Pinien und Zypressen in ihrer bizarren Melancholie trauern in der flammenden Sonnenglut, an warmtönigen Felsmassen winkt des Lorbeers stumpfgrünes Geblätter mit dem kaltstählernen Flimmer. Mahnt es an Krieg und an mühevoll kargen Ruhm?

Der Käfer schwirrt sein sommerliches Wanderlied, die Grillen schrillen und zirpen ihre Liebeslieder. Über dem gleißenden Ginsten, gelbbeblüht als starre er von Gold, summt die wilde Biene, über dem würzigen Goldack brummt die

Hummel. Alles atmet Frieden, von Duft berauscht. — Aber da brummen und summen andere Hummeln, dick, metallisch glänzend, an der Verglehnne hin: Batterien mit klirrendem Riemzeug fauchen heran.

Ununterbrochen Kanonengebrüll. Überall tauchen plätschelnde Tirailleure aus den Aderfurchen der gütigen Erde auf, durch welche breite Blutspuren fließen. Piff, pass, puff, knallt es schneller und schneller, wo die Scharfschützen der vorgestreuten Schwärme sich herumschießen. Dann erzittert die schwüle Luft, wo sich in wiederholten Schlägen das Krachen der Geschütze ergießt, deren schwaches Echo nur das armselige Knattern der Gewehrsalven scheint. Und die Tirailleure zerstieben ebenso rasch vor dem Andrang geschlossener Massen. In violetten, grauen, milchweißen Bällen überzieht der Pulverdampf die Stellungen. Tausend fallen die Granaten, drehen sich wie Kreisel, bohren sich ins Erdreich ein. Schon wird's unbehaglich. Man stolpert über Leichen.

Auf einem Hügel hinter Solferino hält ein noch junger Mann in weißem Rock mit rotem Ordensband, der Kaiser von Oesterreich. Er sieht die heldenmütige Ausdauer seiner Truppen, er erhält andauernd Meldungen, sie klingen nicht günstig. Er behält seinen Gleichmut. Er sieht ruhig, ja heiter aus. Kurz und bestimmt sendet der Stabschef Befehle an die entfernten Heeresflügel und an rückwärts stehende Truppen, die herankommen sollen. Schweigend oder leise mit den Höchstkommandierenden sprechend, beobachtet er die hin und her wogende Schlacht. Das Gefolge des Stabes verfolgt gespannt das weltbewegende Ereignis, das sich hier im Umkreis einer Meile vollzieht. Ernstes Nachdenken, sichere Zuversicht machten schon teilweise zaghafter Beklommenheit Platz. Denn der Kaiser mußte erkennen, wie schwer seine Braven rangen, um

sich zu behaupten. Die Massen schieben sich im unheimlichen Bereich des Feuermeeres kreuz und quer. Adjutanten und Generäle sprengen schimpfend und zankend umher, in unklarer Verwirrung.

... Drüben, gegenüber dem Campo di Medole, saß ein dicker, kleiner Herr mit großen goldenen Marschallepauletten am Grabenrand, auch sein glänzendes goldstarrendes Gefolge abgestiegen. Louis Napoleon erwartete, was sich dort vor ihm bereitete, wohin alle Ferngläser gerichtet.

Die Artillerie des Marschall Niel stand in einer langen Linie an den Höhen östlich im Wiesengrund, sie wirkte erfolgreich. Ihre Granaten, heiß von Nordluft schnaubend, heulten verderblich in die Stellungen der Schwarzgelben.

Auch neben dem Standort des Empereurs rasselte es heran. Eine Batterie der reitenden Gardeartillerie fuhr auf. Die tiefblauen Waffenröcke, Hosen, Dolmans und Schabracken durch Aufschläge und breiten Schnürenbesatz von mattroter Farbe gehoben, auf dem Kopf die Bärenmütze mit rotem Kollpack und roter Feder, wo die Linie sonst den gewöhnlichen Tschako trug. Ganz wie zur Zeit, wo ... ist's Traum, ist's Märchen? wo's eine Alte Garde gab! Es war einmal, lang, lang ist's her, einst ...? Nein, heut, jetzt, wieder lebendig, dem Cäsar folgt der Octavian, die Legende der Großen Armee geht wieder um!

Die Infanterie des neuen Imperators, das leichtfüßige gallische Volk des Ruhmes, gebräunt in Algiers Wüstenglut, mit weiten roten Pumphosen, die Zuaven mit dem Fez wie arabische Scheiks, die schwarzen Turkos in hellblauen Jacken mit gelben Schlangenornamenten — auch sie traten jetzt in volle Tätigkeit.

Beide Parteien pusteten sich volle Ladungen ins Gesicht,

feins reißt aus, sondern man rennt sich stürmisch mit gefälltem Bajonett entgegen. Dichter und dichter fliegen die Kugeln, die Österreicher fechten mit Grimm und diese erstaunliche Anstrengung gallischer Tapferkeit fruchtet nichts. Beiderseits geht's vor und zurück, auch die unablässig eintreffenden Verstärkungen vermögen nichts, unter wiederholten verlustreichen Vorstößen halten beide Teile ihre Stellungen fest.

Aber nun kommt auch die Garde im Sturmschritt an. Rüstig bringt Mac Mahon in Gehölze und Talränder, überall führen seine Untergenerale ihre Abteilungen dem Geschützfeuer entgegen. Auch die zurückgeworfenen Piemontesen gehen wieder vor, auf dem äußersten entgegengesetzten Flügel, um dort das Korps Benedek drohend zu umfassen. Alles folgt der Vorwärtsbewegung, die Entscheidung scheint schon nahe.

Vittorio Emanuele hält bei San Martino in einem Pinienwäldchen, das von feindlichen Geschossen oft erreicht wird, und ermutigt durch sein Beispiel die Truppen. Vorwärts für die Einheit Italiens! Mit bewunderungswürdigem Mut setzen die Alpen-Italiener immer und immer wieder an. Ihre Massen tragen sich aufwärts durch Rauch und Feuer, womit die Bersaglieri das Antlitz des Berges bedecken. Das Musketfeuer schwillt zu einem wahren Orkan an, der als Herold der Stürmer ganze Reihen prasselnd wegsegt. Aber die piemontesischen Sturmsäulen rollen, in Stücke gebrochen, wieder bergab.

Nur durch blutige Vorstöße wird hie und da etwas Boden gewonnen. Umsonst unternimmt man immer neue, verstärkte Anläufe. Auf natürliche und künstliche Deckungen gestützt, wehren sich die Österreicher Benedeks erfolgreich und hartnäckig. Dieser geschickte General hält die Ehre der österreichischen Waffen hoch, er wird sich ja auch Feldzeugmeister-

rang und Maria Theresia-Kreuz ersiegen, und die Oberfeldherrschafft bei — Königsgrätz.

Ach, die Führung ist heut wieder gar so jämmerlich, ganz würdig der Unglücksstraditionen Oesterreichs! Lange Artillerielinien stehen weit ab und ohne Einwirkung auf den Nahkampf. Dagegen fahren immer neue französische Batterien auf und erfüllen sehr wohl ihre Aufgabe. Sie eröffnen gegen alle sich darbietenden Ziele ihr Feuer.

Die Oesterreicher kämpfen im Centrum mit großer Tapferkeit. Die Erstürmung der Dörfer und umliegenden Gehöfte kostet viel Blut. Abgeschnittene Besatzungen ergeben sich erst, wenn die Tore eingeschossen, Zuaven mit blankem Datanan eingebrochen, Entkommen unmöglich. Nun tritt man auch auf den Flügeln den Rückzug an. Aber das feste, sturmfreie Schloß von Solferino auf dem Zypressenhügel hält sich noch. Die Franzosen ersteigen schußlos, ohne Deckung, den steilen Berghang, doch ihr rasches Draufgehen bringt nur herbe Verluste und endigt an den unersteigbaren Mauern des Schlosses, unter den drohenden Mündungen der österreichischen Gewehre. Jetzt aber wird eine starke Batterie auf dem Berg gegenüber zusammengehäuft und ihre mörderische Wirkung beginnt. Der Widerstand erlahmt, die heldenmütigen Verteidiger weichen, die letzten Schüsse fallen.

Verfolgung durch Kavallerie wird angeordnet; französische Chasseurs d'Afrique reiten mit geschwungenen Säbeln und hitzig drängenden Berberschimmeln vorwärts, doch die wilde Jagd schnaubt eilig wieder zurück, abgewiesen und geworfen, Husarendolmans zwischen ihnen und hinter ihnen drein: Edelsheim's magyarische Preußenhusaren.

Denn noch erlischt nicht die letzte Widerstandskraft der

Oesterreicher, noch wird gerungen. Der Franzosen immer wachsende Heeresmengen treten zwar überall kräftig auf, in der Begierde, den Feind endgültig zu schlagen. Überall setzen sich ihre Batterien in Bewegung, um näher heranzueilen, die Reserven marschieren ins Feuer.

Stöhnen, Röcheln, Fluchen durcheinander. Die Stabsärzte hantieren mit blutbefleckten Schürzen und arbeiten in zersplitterten Knochen. Grade wie sie mit grämlichen Gesichtern, haben die Streiter aufeinander los, gleichsam beerauscht den widrigen Blutgeruch einsaugend.

Zweckmäßig und mit guter Beobachtung unterhielt der Stab des Kaisers von Oesterreich hinter der Mitte die Verbindung mit beiden Flügeln und gab die verständigsten Befehle. Aber was fruchteten seine Besonnenheit und das unübertreffliche Betragen der Truppen, die Windsbraut der Edelsheim'schen Sturmritze und die Aufopferung der Brigade Buchner gegen die mitleidswerte Heerverderberei der Clam Gallas und Wimpfen, gegen die Unfähigkeit, Pfllichtlosigkeit und Feigheit mancher Untergeneräle, von denen mehrere den Sandhaufen verdienen! — In tiefem Unmut ritt der jugendliche Herrscher langsam vom Schlachtfeld, welches sein Heer in allmählichem Rückzug räumte, um bald darauf in einem schneidend herben kaiserlichen Erlaß voll Einsicht und Kraft den Seinen die Wahrheit zu sagen. —

Victor Emanuel lebe! schreit begeistert sein starkgelichtetes Heer. Er selbst hat sich vortrefflich gehalten und streicht seinen riesigen Schnurrbart, der kleine, wohlbeleibte Galantuomo. Er denkt, daß er nun König des einigen Italien sein werde, auch an die Schönen Neapels, die fetten, lustäugigen; bald werden sie den Triumphator huldigend grüßen, den Re Galantuomo. Und alles diesmal ohne Garibaldi

... das tut wohl! Der ist ja ein, wie man's nennt, „Patriot“, aber ... nous sommes des monarchistes, nous autres rois! ...

„Vive l'Empereur!“ gelt es aus Zuaven- und Turko-
fehlen, glorietrunken. Der andre kleine Dicke lüftet dankend
das goldbordierte Käppi und streicht zur Abwechslung seinen
Zwifelhbart. Jetzt ist er Schiedsrichter Europas worden,
jetzt hat ein Napoleon wieder das Prestige der Großen Na-
tion erhöht. Ha, wie wird man ihm Blumen streuen auf
den Boulevards! Paris, Paris!

Und er erinnert sich seines sogenannten Onkels, der
Bastard. Wie mag der wohl einst über solch ein Schlachtfeld
gesprengt sein, das sein Genius erschlegt! Denn Louis muß
es sich gestehen, der neue Imperator, er selbst versteht herz-
lich wenig von der Sache. Heil Mac Mahon, Herzog von
Magenta, Einäugiger unter den Blinden! ...

Noch einmal treten die Alpen in scharfen Linien her-
vor. Über den Senkungen der Gebirgszüge lugt ein violen-
farbiges Haupt aus über Bergwildnis in die Niederung
hinein, die wie ein grüner Teppich, durchwoben vom Silber-
faden der Gewässer und vom Gold der Weizenäcker, sich zu
Füßen der Alpen breitet. Doch schon hüllen sich ferne be-
schneite Gipfel in Silber Schleier, schattenhaft. Die Donner
der Riesenschlacht verstummen in den dunkeln Falten der
Täler. Aber überall auf den sonnigen Höhen, wo alte
Burgen, Klöster, Schlösser, Städte, wie in die Lüfte gehoben,
weißlich oder jetzt in dunkeln Massen erscheinen, röchelt und
winselt gräßliches Elend. Ihr dreißigtausend Opfer dieses
Streits, was kümmert euch der Zwist der Könige?

Die Tiroler Alpen trotzten immer noch durch die grau-
fige Schlachtfeldnacht am Gardasee. Ihre leuchtenden Rämme,

deren Ranten und Grate von der Frische einer höheren Ätherzone umspielt, fragen verächtlich:

Was will dieß Gewürm, das sich zerfleischt? Ruhm?!

Kommt, ihr Grassheuer, ihr Ziegenhirten, ihr Gemsjäger! Kommt zu uns und klimit entlang unsern Abgründen, wo euer Todeschrei in schwachem Echo verhallt, wo eine stürzende Tanne lose Lawinen entfesselt, wo der Lämmergeier einsam streicht über den Gletscher, der wie ein Gespenst in weißem Laken sich reckt. Der schwarze Lüfte-Segler fragt dann uns: Ihr alten Riesen, kennt ihr dort unten die Kreatur, die an euch herumfragelt? Und wir antworten: Jawohl kennen wir diese Menschlein, arm unter ihresgleichen in den Sümpfen der Erde, aber Könige vor allen andern. Denn sie suchen uns, in Armut und Gefahr lieben sie uns, denn nur in unserm Odem lebt man frei und glücklich und würdig. Und die Alpen hüllen sich verdrießlich in Nebel, verächtlich die Nase rümpfend über Magenta und Solferino, diese Raufereien grausamer Rinder.

Eine andere Alpe gibt's, da wandeln andere Bergsteiger, sich ermunternd mit gegenseitigem Zuruf in allen Sprachen der Erde. Ihr Leib röchelt dort unten auf der Schlachtplatz, auf dem Holzstoß, aber ihre Seelen wandeln höher und höher hinan, bis in das Allerheiligste der Welten, in ewig wandernder Wandelung nach Giordano Brunos heiliger Lehre.

IX.

Die geweihte Tugendrose

Spanien und seine Kolonien seit Bolivar 1826.

Bolivar, Bolivar der Befreier! jauchzt es über die Pässe der Cordilleren, wo der Held so oft kühne Märsche vollzog, mit Geschützrohren Maultiere beladend. Wie spanische Serapien-Schärpen von Balkonen Limas beglückwünschend flattern, so rosige Morgenwolken von himmelhohen Facken, die im Frührot schwelgen. Hier gleißte einst Pizarros Waffenschlange, er selber in weißer Seide voraus, sein weißer Schuh mit Blut beträuft, sein weißer Hut mit expreßtem Inkaßgolde gefüllt. Und drüben in Mexiko trat der ritterliche Cortez, ein Heiligenbild auf schwarzem Sammetwams, auf der Azteken Adlerpanier, ihre Obsidian-Speere und Federbüsche, bis ein großes Volk in Bleiwerken verkümmert. Und in Ruba hegen Bluthunde die armen Rothäute zu Tode. Spaniens schwarzes Kreuz und die Fahne mit der heiligen Jungfrau! Schwarzes Aasgevögel von Rutten nach den gierigen Kondors der Konquistadorenbrut! Aber wie die Parther dem gefangenen Crassus flüssiges Gold in den Schlund gossen, daß er erstickte, so erstickt das Weltreich, in dem die Sonne nicht untergeht, am Golde der Neuen Welt. Wie du gesäet, so sollst du ernten. Bolivar el Liberador, wo der Konquistador gehaust! Lernst du, Spanier, von deines Hochmuts Buße in Saß und Asche? —

Rings anmutige Bignen, unermessliche Fülle der Reben. Mitten dazwischen Mandelbäume, der erste Liebling des Frühlings, und der silbergraue Olbaum, dies Meisterstück südllicher Schöpfung. Feingefasert, ja kunstvoll geflochten scheint seine Rinde. Der Pfirsichbaum durchbricht den gelben Wegerich wie ein rothbemalter Wegweiserpfahl, im Karmoisin der ersten Blütezeit. Spätere Früchte verheißt der süße Feigenbaum, am Granatbaum werden die feurigen Scharlachäpfel erblühen.

Auf einem in krummer Sichelform vorspringenden Hügel, welchen Bignen vom Gipfel bis zum Fuß mit Festguirlanden umkränzen und auf dessen Dach dichtverwachsenes Gebüsch von Mastigsträuchern, Erdbeerbäumen, goldblumigem Ginster und weißblühenden Myrten sich paart, liegt ein einsames Lustschloß aus braunem Gestein schwermütig hingelagert. Schäumendes Wildwasser speist seine Fontäne.

Von blumenumflorter Veranda öffnet sich der Blick in schmale absinkende Täler, wie in trichterförmige Brunnen, auf deren Grund dunkelgrüne Baumwipfel in jedem Lufthauch sanft hin- und herwogen, von weißen Schmetterlingen munter umspielt. Von oben scheinen die mächtigen Zedern und Palmen nur winzige geheimnisvolle Sträucher, durch deren labyrinthische Pfade bei unterirdischen Blumen heimliche Feen ihr Wesen treiben.

Hier oben im Lustgarten kost buntes Geflügel um immergrüne balsamische Kräuter, von reichlichen Quellen gespeist. Der Garten zieht, wie ein Blumenbecken der Alhambra, den Tau der andalusischen Nächte zu sich hernieder. Den Hintergrund des Theaters bilden die Sierras, in majestätischer Unnahbarkeit nie betretener Ruppen, wo der Goldadler seine einsamen Kreise zieht.

Unter blühenden Stauden, welche die Marmorterrasse

schmücken, spaziert ein Frauenzimmer auf und ab. Unter Tulpen und Nelken sie selbst eine Tulpe. Ihre strotzende Uppigkeit nähert sich unförmlicher Dide. Um ihren gelben Mund spielt ein halb dummes, halb listiges Lächeln, sich erweiternd zu breitem Grinsen, daß die Zähne bläßen und ein widerliches mederndes Lachen ihren geräumigen Busen erschütterte. Ihr lüsterneß Auge zwinkert verständnisinnig ein Kleinod an, das sie in den fetten Händen hält: eine goldene Rose.

Ihr gieriger Blick sieht nicht die Alpenwiesen, die sich anmutig niederensenken, er sieht nur, er verschlingt nur den strammen Leibgardisten. Sieh, er schreitet methodisch auf und nieder, der Sohn des Mars, durch blühenden Oleander, Kastusheeden und Aloëpflanzen, welche die Terrasse schmücken, durch duftige Orangen und Limonen. Selbstgefällig gleißt sein Waffenrock, selbstgefällig mustert er seine Schenkel in prallen weißen Hosen, die er im Paradeschnitt wie das Tanzbein schwingt.

Das ist der König ihres Herzens, der König dieser „Königin“, der Erwählte ihrer schönen Seele. Viva el rey, bis ihn ein anderer ablöst. — —

Die Lauben überspinnt Efeu, mit tropischen Schlingpflanzen verfilzt, so daß sie grüne Kuppelmoscheen bilden, durch welche kein neugieriger Sonnenstrahl Verliebte belauschen kann.

Da duften Narzissen und Kamillen, da schlängelt die Raperblume ihre lilafarbigten Staubfäden in den Ritzen der Gartenmauer, behütet von roten Fuchsschwänzen, gleich Sarazenen in rotem Turban, die einst Hispanien beherrscht. Da stehen graubärtige Disfeln wie Mönche in Kapuzen, Lilien, wie weiße Nonnen. Da hängen zartfarbige Malven mit großen weißen Kelchen, wie jungfräulicher Unschuld Sinnbild,

sich schaukelnd um den stolzen mannhaften Ananthus, der aus weiß und rosa gefärbten Blumenlappen eine bunte Pyramide sich aufbaut. —

Die Sierren hüllen sich in düsteres Wolkenblau, über welches hastige Streiflichter des Abendscheins zauberhaft hinhuschen. Es wetterleuchtet. Zur Nacht wird eine Spitze der andern donnernde Wolken wie Spielbälle zuwerfen und der pfeifende Wind wird sie hin und her treiben wie fliegende Geisterschiffe mit bleichem Segel.

Der volle Mond taucht die Bäume in Licht, aus den schwarzen Schatten der Felsen quirlen silberige Dämpfe talauf, das schauerlich magische Schweigen bricht nur der traurige Ruf der Eulen.

Aber im Lustschloß selbst lebt noch die Luft und ein abgelegener Pavillon, schwach erleuchtet, hört gresles Lachen und Gläserklirren. Auch dies verhallt in widrigem Kreischen und Stöhnen.

Ein Gewitter zieht langsam herauf. Von dem stummen Ernst der düstern Sierren herab wie von himmelhoher Kanzel scheint hier allein die Stimme Gottes vernehmbar. Sie predigt im Rauschen der Wälder tief im Grund, im Brausen der wilden Gewässer, im Donnerchor der Wetterwolken, deren Zipfel der Sturm um die Bergspitzen herrollt.

Doch wem predigt er hier? Die Kinder der Gebirgsheide, die Ginsterblumen der Halde senken ihr Köpfchen. Aber frech flammt die Ampel der Lust zum fahlen Schein der Blitze im Schlafgemach des scharlachenen Weibes, das sich Königin nennt. Ja, Königin der Unzucht. Der Donner übertönt nicht ihre schmutzigen Küsse, ihr zischendes Wollustlachen. Denn siehe, sie ist ja von Gottes Gnaden.

Goldene Rose, ihrer Tugend geweiht, gesegnet von Er.

Unfehlbaren Heiligkeit, Tugendrose der Allerkatholischsten Majestät . . . rollt nicht dereinst fern an Rubas Gestaden ein anderer Donner? Ein Grabgeläut, ja deines Stolzes letzter Todesschrei, rechtgläubige Buhlerin des Teufelspußs, du alte Babelhure Spanien, vom Gold und Blute deiner Opfer trocken. Wo sind der Päpste goldene Tugendrosen, bespritzt vom Schmutze der Konquistadoren? Der Blitz zerschmettert sie von Gottes Gnaden.

X.

Die Schlachten in der Wildnis

Chancellorsville 2.—5. Mai 1863, Gettysburg 1.—3. Juni 1863.

Über den Inseln Floridas, von reichem Pflanzenwuchs geschmückt, brennt die tropische Sonne mit unerträglicher Glut. Das geblendete Auge findet nur Erquickung, indem es in kühlflares Blauwasser der flimmernden Meerestiefe sich niedertaucht.

Die Wolken überziehen mit dunkeln sternlosen Massen den Himmel, nur das Schaufeln der Räder tönt rechts und links, und rundum tanzen Lichter von grüner und roter Farbe: die Signale der hier ruhenden und den Zugang sperrenden Fregatten der Union. Die Lichter glänzen wie feurige Schlangen, sich neckend, im Kielwasser vorwärts treibender Schiffe und Kreuzer, verstoßen heimlicher Blockadebrecher. So an der Küste. —

Drinne im Binnenland der Südstaaten von Nordamerika begrüßt die verschwenderische Natur mit voller Rosenpracht den Spätsommer. Buntfarbige Kolibris und Schmetterlinge gaukeln umher, die Ananas wächst im Freien, der Orangebaum schüttelt seine Blüten und goldigen Früchte, an der Kokospalme reifen die Nüsse, Kakteen übertriehen die Felsen und strecken ihre scharlachroten Blütenfahnen flatternd hoch in die balsamische Luft. Baumwollenbäume von mächtigem Umfang überschatten mit ihren Ästen wohl einen Acre Landes und das Chamäleon mit seinem wechselnden Farbenspiel schlüpft um ihre Wurzeln. —

Aber die Menschen freuen sich nicht all der Schönheit. Truppenkörper durchlärmen mit schwerem Tritt der Gewaffneten alle Straßen, Ordonnanzen galopieren überall, Trommeln und Pfeifen einzelner Harste werden nur abgelöst von den Fanfaren voller Musikhöre, wenn ganze Heeresteile anrücken. Die Wachtfeuer der Yankee's leuchten in meilenweiter Linie, ihre Beobachtungsballoons hängen vom Atherrund herab, wie fallende Lemonen oder Tulpenzwiebeln. Reiter beider Heere tränken ihre Pferde in den klaren Gewässern, unter dem von Wohlgeruch erfüllten Schatten der Waldungen, wo das wilde Gaisblatt seine berausenden Düfte mit denen der Magnolias mischt, wo rote und weiße Rosen sich anmutig um die Gehöfte ranken.

An den Ufern der Ströme steigen riesenhafte Urwaldbäume empor, um deren Stämme und Äste sich Weinreben schlingen in üppigen Gewinden und Geweben von zartestem Grün. Dort erschallt das Wiehern zahlloser Renner, die zur Schwemme geführt werden, wenn der Mond sein bläulich nebelhaftes Licht über die Landschaft ergießt, und die Wachtfeuer lobern zum tiefblauen Sternengewölbe.

An schmaleren Stellen der Flüsse verflechten die gewaltigen Bäume ihre Zweige über dem flimmernden Wasserspiegel. Das helle Safrangelb der Kastanien, das tiefe Karmoisin des Ahorn, das zarte Rosa der Schlingpflanzen prangt in allen Reizen des nahenden indianischen Sommers, wie dort der milde Frühherbst heißt. —

Das ist die Wildnis, der noch ungelichtete Urwald, nahe den Gestaden des Potomac, bei Chancellorsville. Dort lagert das große Heer der Union, ihm gegenüber in gleicher Waldung das Aufgebot der Südstaaten, weit geringer an Zahl, aber überlegen an kriegerischer Tüchtigkeit, ob auch nicht an

Mut. Denn wenn die Scharfschützen von Texas, die wilden Männer vom Mississippi, die Hinterwäldler von Kentucky und Louisiana, die als Reiter geborenen Jäger und Krieger von Virginia, die Sklavenvögte von Georgia zu fechten wissen, so ist das ihr Beruf von Jugend an. Aber die Massen der Nordstaaten bestehen aus Gewerbetreibenden jeder Art, aus Tagelöhnern und Arbeitern und Handwerkern und Bürgern, geführt von Advokaten und Journalisten. Und sie alle, Deutsche, Yankee, Irländer kämpfen, nachdem sie einmal an das grause Handwerk gewöhnt, mit zäher hartnäckiger Entschlossenheit, mit stubborn energy, grad so wie sie ihr Geschäft zu betreiben pflegen, und ihre gänzlich ungeschulten Offiziere zeigen sich als smart fellows auf dem Felde der Ehre. — —

Und sie begann, die erste Schlacht in der Wildnis. Ein furchtbarer Orkan von Kugeln und Granaten brach herein, zerschlug die Wälder, riß die Bäume um, streute und warf Äste und Splitter umher. Und ein stählerner Wald scheint heranzuwandeln, wie Birnam's Wald anrückt auf Dunfinan: Überall Anmarsch der gewaltigen Unionsmassen. Über ihnen rauschten ihre zahllosen Fahnen, deren vielfarbige Tücher das einförmige Hell- und Dunkelblau der Uniformjacken belebten. Über den dunkelgraubraunen Gefilden stiegen am Horizonte, wo der Gürtel ihrer Batterien das Tal umschloß, weiße Ringel empor und kräuselten sich wie Sommerwölkchen.

Kernschüsse der Kanonen zogen gräßliche Furchen in den tiefen Kolonnen, der Pulverdampf lag schwer über der Ebene, ab und zu durch in die Luft fliegende Munitionswagen zer- teilt. Heulen und Donnern rollte die Linien entlang, wildes Hurra der Stürmer und geller Juchzer der sie Abweisenden. Das Getümmel rastete fort, die Sprenggeschosse zischten, zer- streute haltlose Flucht der erst so kühnen Angreifer.

Die Zuaven von Newyork in ihren brennendroten Uniformen bedecken mit ihren Leichen den Wahlplatz, wie roter Mohn in einem Kornfeld. Die roten Banner der südstaatlichen Konföderierten wehen siegreich, das blaurotweiße Unionspannier mit sternbesäten Streifen sinkt in den Staub. Das Brüllen der Geschütze, das Rasseln der Salven im Forst verstummt allmählich. Aber der Wald fängt Feuer, das sich wie ein Prairiebrand ausbreitet. Tausende kommen hier in den Flammen um unter herzerreißenden Hilserufen. Aber das hält die kühnen Südstaatler nicht auf; die Veteranen Jacksons des Unererschütterlichen, dem man den Namen „Steinwall“ verlieh, stürmen nun selber zum Gegenstoß vor und werfen den Feind aus seinen ersten Verhaufen. Aber nicht weiter, zurück.

Der geniale Feldherr der Konföderierten, Robert Lee, verzichtet auf nachdrückliche Offensive. Er mag keinen Mann zu viel daransetzen, denn die Reihen der Seinen füllen sich, einmal gelichtet, unsäglich schwer. Der Norden aber vergeudet sorglos seine Mannschaften, denn jedes gefallene Tausend ersetzt man mühelos mit „Ausländern“, d. h. Eingewanderten, Deutschen und Iren. Daher gilt es nur, dem Yankeeheere möglichst Abbruch zu tun, ihm stärkste Verluste zuzufügen, ohne eigene namhafte Einbuße. Umsonst sprengt schon der glänzende Seydliß Amerikas, General Stuart, „Chef der Reiterei des Heeres von Nord-Virginia,“ in seiner grauen Uniformjoppe, den mexikanischen Stiefeln mit Sporen, dem Räppi mit der Reihersfeder, den kurzen Stoßdegen in der Faust, zum Standort des Feldherrn heran, um den Befehl zum verfolgenden Einhauen zu erbitten.

Umsonst möchte der Chef seiner reitenden Artillerie, der jugendliche Bayard des Heeres Oberst Pelham, „der Brave“

genannt, im Galopp zur Verfolgung vorgehen. Einst in der Siegeschlacht bei Fredericksburg hat er den Kampf damit eröffnet, daß er bis ganz nah an die dicken Angriffskolonnen heranfuhr und ein zweistündiges Blutbad anrichtete. Mit nur zwei Kanonen, von denen die eine bald unbrauchbar geschossen ward, hielt er dort an der Gabelung der Straße stand und trotz dreimaliger Bitten des Obergenerals, sich dem gewissen Tode zu entziehen, hielt er so lange aus, bis die letzte Granate verschossen war und er selbst nach fast völligem Verlust seiner Mannschaft sein Geschütz hatte bedienen müssen. Heute ist alles Bitten umsonst, General Lee verbietet jedes unnötige Heldentum, gebietet, dem Feinde goldene Brücken zu bauen. —

Mit bewunderungswürdiger Ordnung vollzieht das gänzlich geschlagene kampfunfähige Unionsheer den Rückzug. In der geräumten Waldung findet man überall Wege angelegt mit genauen Begreifern für den Standort jeder Division, mit Telegraphendrähten querdurch zu jedem Hauptquartier. Mögen sie im Schlachtkommando selbst noch so unfähig sich zeigen, in allen technischen Dingen bewähren sich diese Self-made-Men von Milizgeneralen als Meister. Gewaltmärsche werden von beiden Seiten ausgeführt, Naturhindernisse überwunden, wie man sie nie im alten Europa gekannt; zudem sieht man mit allen damals noch nirgendso erreichten Zerstörungsmitteln kostbarster Art, mit den besten Gewehren und Geschützen.

General Lee hat glänzend gesiegt, aber seine heitere Ruhe vermag nicht den Schatten dunkler Ahnung abzuweisen . . . sekundenrasch huscht's über die bedeutende Stirn dieses schönen würdevollen Gentleman . . . Ahnt er eine andere Schlacht in der Wildnis, zwei Jahre später?

Drei Tage tobt sie nun schon, die zweite Schlacht in der Wildnis, aber endlich muß die Übermacht General Grants den Löwen des Südens bezwingen. Die immer neu aus dem Boden gestampften Heere des Nordens brechen endlich den so lange heldenhaft durchgeführten Widerstand. Allein und einsam, hält Lee noch immer die verlorene Sache aufrecht, ob schon sie wahrlich nicht die gute und gerechte genannt werden darf. Gefallen sind Stonewall Jackson, sein bester Unterfeldherr, gefallen der unübertreffliche Reiterfeldherr Stuart, gefallen der Heldenknabe Pelham. Aber der geniale Strategie verzehnfacht seine eigene Kraft, um dem Gegner so lange als möglich sein Obliegen zu erschweren, ob schon auch auf Seite der Yankees neue Talente wie Grant, Sherman, Sheridan obenauf in leitende Stellen kamen und so die Wage soldatischer Überlegenheit der südstaatlichen Krieger sinkt. Auch jetzt noch gehört die geheime Neigung der Welt den stolzen Rebellen und ihrem weisen Kriegshauptling; so sehr bestimmt der Eindruck hervorragender Männlichkeit und feuriger Hingebung, zumal auf Seite des Unterliegenden.

Noch immer prägt das seelische Moment des größten aller Bürgerkriege sich deutlich aus. Hüben die chevalereske Haltung der grimmen Sklavenbarone, an welche romantisch-historisches Interesse sich knüpft, drüben als Gegensatz die stramme Ordnung der Unionisten, in deren Reihen jetzt auch Negerbataillone befreiter Sklaven auf die Bedeutung des Kampfes aufmerksam machen. — —

Weithin entrollt sich das Schlachtgemälde, anschaulich wie von Künstlerpinsel entworfen. Überall sieht man die langen Züge der Unionisten sich heranwälzen. Ununterbrochen fluten Sturmsäulen des Fußvolkes bergan wie blaue Bogen einer Brandung, aber nicht um zu zerschellen an den Verschanzungen,

wo man sie standhaft und festen Fußes erwartet. Immer näher kommen sie, immer weiter bringen sie vor, indes die Abendsonne ihre blitzenden Bajonette und ihre flatternden Sternenbanner unheimlich umflimmert.

Heulend überschüttet der Hagel von Projektilen die Waldhügel. Jeder Schuß rollt die Bergwände entlang, als ein unablässiger ununterbrochener Donner. Wieder vernimmt man das Hurrageschrei der Nordstaatler und den durchdringenden yell der Konföderierten. Zu schreckenerregendem Gebrüll verschmilzt sich das grause Konzert all dieser ehernen Schlände mit dem Sausen ihrer Vorkugeln, dem Plagen ihrer Granaten, dem Durchschlagen ihrer Schrapnells, die in Verhächte und Schanzen schmettern. Den Abendnebel, die Staubmassen und Dunstfäulen durchfahren die schwirrenden Eisenballen, wie Blitze durch Wetterwolken hinzuden.

Jetzt sind sie aneinander! Man überschaut auf Seite der Verteidiger das Gold und Silber der Offizierssepauletten und Treffen, das Gelb der Aufschläge und Litzen an den durchweg blauen Uniformen der Yankee's, nur von der abenteuerlichen Ausstattung ihrer Zuaven und Ulanen unterbrochen. Und man erkennt auf Seite der Angreifer die wilden trotzigen Gestalten in zerlumpten malerischen Kostümen, mit strohernem Panamahut und breittrempigen Schlapphüten, deren unordentlich regellose Trachtenbuntheit nur zur Hälfte vom gleichfarbigen Grau ordentlich uniformierter Regimenter abgelöst wird. Aber man sieht diesen Strauchrittern an, wie gefährlich sie ihren Mann zu stehen wissen.

Mit stiernadigem Mut verteidigen die Grau- und Rotjacken ihre Stellungen. Umsonst. Sie erliegen der unbeugsamen Ausdauer der Yankee's, die allenthalben trotz furchtbarer Opfer bis an die Mündung der feindlichen Geschütze

gelangen und, mehrmals zurückgeworfen, nach heftigem Zusammenstoß die Batteriepositionen mit stürmender Hand nehmen.

Schon schlägt man sich mit blanker Waffe. Ein abfahrendes Geschütz der Südstaatler wird von den Blaujacken ereilt und die Bemannung mit dem Bajonett niedergemacht, die Bespannung mit. Doch halten sich die Tapfern noch auf Kuppen, auf Erdaufwürfen, obschon die ersten Schützengräben bereits vom Feinde überstiegen und die Geschütze fast überall zum Abfahren genötigt. Um diesen Rückzug zu decken, werden die wankenden Scharfschützen erneut von ihren Offizieren vorgeführt. Die Kommandeure der Südstaatler feuern in erster Linie hoch zu Ross die ihren an und feuern ihre Revolver, vielleicht zum letzten Schusse, unter die anprallenden Gegner ab. Noch spielt die konföderierte Washington-Artillerie ihre alte ruhmvolle Rolle in standhaftem Ausstarren.

Aber der entschiedensten Übermacht erliegt der verwundete Lee. Rechtzeitig bricht Lee die Schlacht ab und tritt den unvermeidlichen Rückzug an. Der Gegner, zu erschöpft zum Verfolgen, begnügt sich mit dem Besitz des gewonnenen hügeligen Waldgeländes und beweist durch nur schwaches Nachdrängen, daß ihm die dreitägige Schlacht in der Wildnis das Blut von dreißigtausend Bürgern gekostet hat. Doch er hat gesiegt, der Norden, bald wird und kann er sich erholen. Wer aber ersetzt dem Süden seine gefallenen Männer?

Einsam reitet General Lee, abseits von seinem Stabe, den nächtlichen Pfad. Schweigend brütet er vor sich hin über den unvermeidlichen Untergang seiner Sache. Hat er einmal zu siegen aufgehört, so muß er fallen . . . neunzehn Millionen gegen acht, welche noch vier Millionen aufrührerischer Regier überwachen . . . das geht nimmer an, zweimal zwei ist vier und nicht fünf, muß ja ein praktischer Amerikaner wissen.

Die wirtschaftliche Obmacht der Baumwollenstaaten, ihr Übergewicht durch Sklavenarbeit ist gebrochen, die Eriepringen des Nordens können ohne Konkurrenz ihren Shoddy-Kapitalismus fortentwideln. — Die Sklaven? Ach so, die wurden ja auch „befreit“, so nebenbei, sie mögen nun selber zusehen, wie sie als Freie ihr Brot verdienen. Gräuel der Sklavenwirtschaft, siehe Tante Beecher-Stowes „Onkel Toms Hütte“ und andere Sensationspredigten, verschwinden vom erstaunten Erdball — wie, ist der Mond noch immer nicht zufrieden?!

Er grinst so höhnisch.

Befreiung der Schwarzen! wer befreit die Weißen! Millionen und abermals Millionen Sklaven kaukasischer Rasse seufzen auf Erden — jeder Arme ein Lohnknecht durch schänden Mamon — Foltern und Geißelhiebe Tag und Nacht durch wahnwitzigen Kampf ums Dasein . . . und ihr wollt andere „befreien“?! Schwarze Menschentiere, als Lasttier geboren und sich darin wohlfühlend, frei in reichlichem Fraß und freier Begattung — denen bringt ihr gefährliche unerwünschte „Freiheit“? Erst befreiet euch selbst! . . .

Und Lichtspender Mond hüllt sich mürrisch in Wolken . . .

Einrahmung wildbewegter Arena, mächtige Kette amphitheatralisch ansteigender Waldböden, über deren blendende Spitzen die fahle Sichel herabhängt! Dunkelgrauer und brauner Anhauch lenzgrüner Forste erhöht noch den Ernst der schlichterhabenen Bühne, wo ein grausiges Drama geendet. Und der bleiche Mond, den man droben gleichsam rollen hört, fragt mit huschenden Strahlen, die wie Schmetterlinge über diese Schädelstätte gaukeln: Wozu das alles, wozu?

XI.

Die Leute von Sadowa

3. Juli 1866.

Regenfeuchter Boden, naßkalter Nebel. Wie eine rote Signaltonne von Rork überm Ufermeer, taucht der Sonnenball schwimmend über dem milchigen Dunste empor. Von den Posten schallt schwaches Schießen fern herüber, der dumpfe Donner eines Geschützes grollt durch die Morgenluft.

Die Schlacht beginnt. Auf der ganzen Linie lebhaftes unregelmäßiges Schützenfeuer, erst nur noch selten von dem Brummen des schweren Geschützes unterbrochen. Doch bald knattert das Kleingewehr in vollen Salven, wie im Gewitter das Krachen bei Beginn des Donnerschlags, welcher das nachfolgende Grollen des Kanonendonners nachahmt.

Die Division Fransedi dringt vor, ihr Führer befindet sich im dichtesten Kampfgewühl am Walde von Maslowed, nichts entgeht seinem Scharfblick, er ist überall zur Stelle. Langsam werden die Oesterreicher zurückgedrängt, aber ein Hagel von zischenden Kartätschen und pläzenden Granaten fährt zwischen den Baumstämmen hindurch von den Lipaer Höhen her, die von niederdonnernden Kanonen starren. Mit lautem Kampfsruf dringen die Jägerbataillone vor, in den grauen Toppfen, den runden Hut mit den Spielhahnfedern fest aufs Ohr gestülpt, und suchen die tapfern Thüringer vor sich her zu treiben, welche jedoch gegen ihre Stützen redlich standhalten.

Die Sonne übergießt mit goldigem Licht die blutige Walfstatt, wo Verwüstung und Tod immer fürchterlicher hausen. Zahlreiche Gefangene werden hinterwärts aus den preußischen Linien herbeigebracht, es fehlt an Bedeckungsmannschaften, da jeder Offizier und Soldat in die arg gelichteten Lücken treten muß. Zugleich strömen jedoch eine Menge Verwundeter zurück, manche schleppen sich in erschrecklichem Zustand, mit halb gespaltenem Kopf, zerstoßenem Bein. Ihr Blut rötet den Weg. Andre werden weggetragen auf zusammengelegten Gewehren. In den Ambulanzen wimmern und stöhnen die noch schwerer Verletzten. Freund und Feind liegt an den Höhen von Sadowa ohne Unterschied Seite an Seite, in Massen niedergeworfen.

Ganze Batterien haben all ihre Pferde eingebüßt, die sich zu Duzenden in noch zuckenden Kadavern aufeinander-schichten. Waffen, Tornister, Patrontaschen besäen den Boden. Mit betäubendem Knall plagen überall die einschlagenden Granaten, deren Sprengstücke umherfliegen, die Nächststehenden mit Erde überschüttend. Die Schlacht wird allgemein und rast in voller Wut auf der ganzen Linie. Das Gewehrfeuer rollt ohne Unterbrechung. Die Kanonen und Haubizen spielen von allen Seiten, ihre Stimmen zu unaufhörlichem Gebrüll vereinernd. Der Wald von Masloweb scheint wie lebendig von all den Höllengeschossen. Doch mit Mut und Vertrauen bewegt sich auch die Elbarmee Herwarths von Bittenfeld vorwärts, alles in glänzendem Angriff vor sich niederwerfend, ihr Hurra übertönt das Gebrüll der Schlacht, wie zum Troß des erschütternden vernichtenden Geschosshagels glitzern ihre Waffen im Sonnenschein.

Aber mannhaft stemmen sich die grauröckigen Sachsen bei Probus entgegen, so wie einst am verhängnisvollen Eich-

wald von Krezehorz am Unglückstage von Collin die sächsischen Pallasche die beste Blutarbeit getan. Andauernd wächst die riesige Übermacht Benedek's; die Armee des Roten Prinzen, Friedrich Karl kann nicht lange mehr allein die Wucht des Kampfes tragen. Eine Weile hält kaltblütige Führung den ungleichen Streit noch aufrecht. Aber wie einst Wellington geseufzt: „Ich wollte, die Nacht wäre da oder Blücher!“ so fragt jeder Preuße bekümmert: Wann kommt der Kronprinz, warum zögert er?!

Noch immer nicht. Sorgenvoll hält der königliche Greis auf seiner sanften braunen Stute („Sadowa“ aß später das Gnadenbrot) vor seinem Gefolge. Granaten sausen weg über sein ehrwürdiges geweihtes Haupt, er achtet es nicht, während die Pferde des Stabes und Hofhalts durcheinanderdrängen. Schwere Gedanken bestürmen ihn. Er denkt an seine erste Feuertaufe bei Bar-sur-Aube, wo sein verständiger bescheidener Vater durch persönliches Eingreifen die Russen (Regiment Kaluga, erinnert sich der peinlich genaue alte Soldat) obliegen machte. Er denkt an seine harte Jugend, die Demütigung Preußens, den badischen Aufstand, wo der Milde notgedrungen mit Härte einschreiten mußte, an sein Exil in London, an die Schmach von Olmütz, an seine kluge stramme Initiative zur Befreiung Schleswig-Holsteins, gemischt aus patriotischem Ehrgefühl und staatsmännischer Berechnung — — alles, alles zieht an seinem Geist vorüber, er hat so viel erlebt — und nun, heut, nach so glänzendem unerhört schnellem Stürmen von Sieg zu Sieg — soll dies das Ende sein? Geht die große Schlacht verloren, so sind alle Früchte des bisherigen Feldzugs umsonst geerntet.

Einsam hebt sich Molitkes hagere Gestalt mit dem durchgeistigten Denkergezicht von dem erregten Gefolge ab. Ab

und zu führt er das Glas zum Auge, keine Muskel zuckt in seinen marmorstarren Zügen.

Und wer mag der Hüne sein mit dem behelmten Haupt, wo unter buschigen Brauen ein Wodanauge flammt, gar schreckbar anzuschauen gleich wie ein Göze der Wenden, an den halbslavischen Ursprung Preußens mahnend, als dessen verkörperte Staatskunst er hier in seinen Stulpenstiefeln steht, den wuchtigen Flammberg gleichsam dem Boden eingerammt: Hier steh ich und hier bleib' ich?! — Europa kennt ihn, den bösen Mann, den Urheber dieses „Bruderkriegs“. Ja, sein eigenstes Werk ist, was hier in weiter Runde blutet, verblutet . . aber er darf sich's sagen mit ehrlichem Herzen, daß nicht kleinlicher Ehrgeiz, sondern große Zwecke ihn geleitet zu des Vaterlandes Wohlfahrt und Ruhm.

Und die Not wächst, die höchste äußerste Not.

Der königliche Greis und sein Marschall bleiben ruhig und still. Aber in Bismarcks Seele . . . Er raucht, es ist seine letzte Zigarre. Und er schwört sich: Wenn der Kronprinz nicht kam, bis ich diese zu Ende geraucht, dann, ja dann . . . Er wagt nicht klar zu denken, was er meint . . . Selbstverantwortung, Selbstgericht . . .

Da! Was ist das?

Mitten im Zentrum Benedeks, als Stützpunkt seiner Reserven, liegt das Dorf Chlum, dahinter Rossbieritz, beide von Waffen starrend, mit Kanonen überladen. Dort, mitten im feindlichen Heer, in einer Talsfalte, wird's plötzlich lebendig. Was ist das? Dies Häuflein, was dort jählings in vollem Laufe anstürmt? Sind das Preußen?

Und das Häuflein wächst und schwillt, unaufhaltsam dringt es wie ein Keil ins Herz des Feindes. Die Preußen hier? Unmöglich! Benedek selbst reitet mit seinem grün-

bebuschten Stabe vor, um auf die unglaubliche Meldung hin zu rekognoszieren . . . Flintenschüsse empfangen ihn, daß er eilends davonstiebt . . . Salven auf Salven, in bis dahin nie erhörter Schnelle, knallen pausenlos. Das ist Zündnadelgewehr! Das ist die preußische Garde! Aber drunten in der Tiefe, als man das ersah, geht ein Brausen und Raunen und Rauschen um und schwillt zum Sturme: Der Kronprinz ist da, unser Fritz greift an!

Voran, voran, voran! Hört ihr, Berge Böhmens, das preußische Hurra! Der Marschall Vorwärts ist auferstanden, er ist wieder da! Ein Frühlingsgewitter fegt allen Unrat des zerfallenen alten Reiches deutscher Nation um und um, vor sich her . . . vorwärts, vorwärts!

Dorthin, wo die Garde, einer gegen zehn, die Oesterreicher vor sich hertreibt. Man sicht bersekerhaft, man reißt die Schanzpfähle aus dem Boden, wenn der Kolben zerbrochen — die Riesen der preußischen Garde hauen um sich, wie alte Ribelungen . . . die auf's kühnste unter braven Offizieren ansetzenden Massen der Weißbröcke zerstäuben vor dem entsetzlichen Schnellfeuer der Zündnadel, ihr prächtiges Vorwärts endet nur in starr und kalt den Boden deckenden Leichenhügeln, der zweite Mann fällt. Siegreich schallt der Sturmmarsch der Hohenzollern über Ehlum und Rosbieritz, die Preußen sind drin, die Preußen sind drin — was bricht, was berstet? Ein Ton schwimmt in Lüften . . . kracht Kyffhäusers zerspringende Pforte?! —

Schon sind die Linien Benedeks durchbrochen, schon in heller Flucht. Die Trümmer ganzer Korps decken den Boden, zahllose Gefangene und Geschütze befinden sich in preußischen Händen, der besten Offiziere Tod ist zu beklagen. Ungarn und Slowenen zertrieben, Ruthenen opfern sich. Ihr Bagram-

Ehrenmarsch umwirbelt heut nur den Untergang der böhmischen Ehrbächer, die Wiener Deutschmeister verbluten. Doch nachsetzende Verfolger kommen in vollem Lauf zurück, heftig verfolgt von der ohne Verzug anstürmenden Reservereiterei.

Ihre prächtigen Linien prallen wie ein Unwetter herein und schwemmen die nächsten preußischen Häuflein mit sich fort wie eine mächtige Woge. Bis an den Standort des Königs von Preußen jagen sie vor. Doch die vordersten preußischen Schwadronen, die eben heran sind, gehen sofort auf den Feind los, sogar die Stabswache des Königs wirft sich mit gezogenen Säbeln dem tollkühnen Gegner entgegen. Undurchdringliche Staubwolken wirbeln empor, aus denen hin und wieder die Blitze der Pistolen- und Karabinerschüsse aufleuchten. Leiber gefallener Rösse und Reiter sperren den Weg. Bei dem harten Zusammenstoß wird bald der eine nach kurzem Handgemenge in wilder Jagd über offenes Feld in die Gehölze hineingejagt; bald sammelt sich der andere wieder, erwartet verstärkt aus neue den Anprall und nimmt seinerseits in gestrecktem Galopp die Verfolgung auf.

Der verderbenbringende Reiterzug rast hin und her, Blut und Trümmer zeigen auf seiner Spur den jeweiligen Weg, den er genommen, von aufsteigenden Flammensäulen naher Dörfer beleuchtet. Immer enger, erbitterter entspinnt sich der Kampf. Lange Ulanenlanzen mit schwarzweißen Fähnlein, kurze Speere polnischer Lanziers mit dem Metallknopf, Kalpaks von Husarenmützen, Messingkämme böhmischer Kürassierhelme, blaugelbe Habsburgshusaren, Windischgrätzdragoner — alles bunt durcheinander! Endlich lassen die österreichischen Weißmäntel ihre Gefallenen liegen und jagen in schneller Gangart zurück. — Die österreichischen Bataillone befanden sich bereits in Auflösung und bezeichneten ihre Rückzugslinie mit weggeworfenen Waffen.

Überall gingen die preußischen Kolonnen im Lauffschritt vor, während in der Ferne die weißen Massen in voller Flucht den glitzernden Wäldern zueilten, und die langen Linien ihrer Reiterei entwickelten sich mit lustig flatternden Standarten, ihre reitende Artillerie bewegte sich vorwärts und ließ ihren Feuerchlünden weiße Rauchwolken entsteigen, die feindliche Rückzugsstraße bestreichend.

Während die Sonne am westlichen Horizonte versank, loderten an den verschiedensten Stellen der Ebene die glimmenden Flammen auf. Sie bestrahlten, vom Abendwinde angefacht, die Myriaden dunkler Gestalten, die sich unter ihnen bewegten, und den dunkeln Hintergrund, während die schwarzen Mündungen der Geschütze rote Feuergarben und Granatenfunken ausprühten.

Des Kronprinzen vollstümliche Redengestalt erscheint. Vater und Sohn sinken sich in die Arme. Ein schöneres wärmeres Zusammentreffen, wie das des alten Blücher und des kalten Wellington bei Belle-Alliance.

Stumm ist der Schlachtdonner Habsburgs, der von Sadowa hergebrüllt. Hundertachtzig genommene Geschütze! Die jubelnden Soldaten klimmen auf Rohre und Lafetten, wo die heldenmütigen Braunröcke, noch im Tod ihre Geschütze umklammernd, ehrenvoll erschlagen liegen. Die blauen Jüngens schwenken ihre Mützen, die Offiziere küssen dem greisen Sieger die Hand, und „Heil Dir im Siegerkranz“ schmettert es durch die Lüfte . . .

Herr von Bismarck hat seine Zigarre nun lange aufgeraucht. Jetzt dürfte er sich wohl eine frische gönnen. Vielleicht hält der Geist des Alten Fritz ihm eine Tabakdose hin zu einem huldvollen Prischen: „Sehr kontentiert mit dem von Bismarck . . .“

XII.

Rom oder den Tod!

Garibaldi bei Mentana, 3. November 1867.

Brennende Glut der Campagna. Einsame Ode. Auf den Lorbeerblüthen, welche an zerfallenen Thürmen einstiger Feudalburgen und an ländlichen Kapellen hier und da am Wege grünen, glitzert weißgelblicher Zitterschein.

Über ferne, hyazinthblaue Hügel fliegt der Adler mit tragem Flügelschlag, um sich zur Siesta auf irgend ein altes Römergrab niederzulassen.

Hirten schlummern im Schatten erratischer Felsblöcke, das göttige Blies von Ziegenfell lüstend, ihre schwerermutvolle Flöte und das zarte Blöcken der Lämmer verstummen im Gefild.

Aber lauter wird es und lauter, von der Gegend her, wo die uralte nomentanische Straße einst von Rom her in Nomentum mündete, welches heut Mentana heißt. Mächtige Waffenschlangen wälzen sich heran, gleißend in bunten Farben. Halbtürkische Uniformen von blauer Farbe, mit Rot und Gold gemischt — das sind die Zuaven Sr. Heiligkeit des Papstes und die französische Legion von Antibes, dreitausend Strolche und Taugenichtse. Schotten, Iren, Polen, Deutsche, Franzosen, Holländer, Belgier, Canadier, Italiener, Spanier, sogar Mohren aus Afrika. Aller Abhub und Abschaum der katholischen Christenheit, alle Abenteurer des

Legitimismus, eine glorreiche Satansgarde von heiligen Kreuzrittern.

Mächtig rauscht das gelbe Banner mit den päpstlichen Schlüsseln und dem Bild des Erzengels Michael. Aber hinter ihm drein flattert ein anderes Panier, rotweißblau, wie es zum Siege rief auf der Balstatt von Jemappes und von Austerlitz. Unter der Tricolore rückt sie heran, die französische Brigade Pöhles, von dem illegitimen Parvenu Louis an der Seine hierher gesandt, um das Prinzip der Legitimität in der Person des Papstes zu schützen. Schon herrscht der französische Oberbefehlshaber de Failly wieder in Rom, das so lange von französischen Truppen besetzt gewesen, in Rom, das vor achtzehn Jahren Garibaldi gegen Frankreich bis zur äußersten Möglichkeit verteidigt.

Mit verhängtem Zügel durchjagen Bedekten streifend die Campagna, doch kein Hornsignal verrät die Nähe der einförmig stampfenden Kolonnen. Nur dumpfes Waffen- und Räderrasseln, Schnaufen der Pferde, Geräusch trabender Geschwader. — —

Mittag. Flammenpfeile schießen herab in die würzig duftende Wildnis. Dies Morgenlicht berauscht wie flammende Freude und beflügelt das hoffende Herz — auch das Herz des Helden, der vom Turme Monte Rotondos das heilige Rom wiedergeschaut, das er zu befreien kommt, er, Garibaldi.

Das ist der Morgen, aber der Mittag schläfert ein. Und nah und näher kommen die Feinde. In festen Stellungen liegen die Garibaldianer bei Mentana vereinigt, an achttausend, ein Teil schon auf dem Abmarsch nach Correse.

Man spannt die Fuhren an, packt und schnürt Bagage. Die Vorhut steht gelangweilt still, Gewehr bei Fuß. Vor

einer Woche hatten sie das Kastell von Monte Rotondo er-
stürmt ohne Artillerie. Die tapfere päpstliche Besatzung ergab
sich kriegsgefangen. Ein glänzender Anfang des Banden-
kriegs. Die Freischaren sind in Bataillone abgeteilt, aber
weit entfernt von militärischem Aussehen. Viele tragen das
rote Flanelhemd, Garibaldis beliebte Tracht, und die rote
Mütze, einige kleiden sich rot von Kopf bis zu Fuß, und
alle lassen wenigstens einen roten Faden am Hode sehen.
Die meisten jung, sehr jung, doch auch ergraute Männer
darunter in Nationalgardeuniform. Zwei Hauptleute unter-
halten sich auf den Stufen der Vorhofstreppe des Baronal-
schlosses.

„Wir sind Herren des stärksten Orts im römischen
Stadtgebiet, das will doch immer viel sagen.“

„Nun ja, Hannibal vor den Toren! Aber welche Ver-
luste! Die Päpstlichen streckten die Unsern reihenweise nieder.“

„Was tuts! Freiheitskämpfer schießen immer neu aus
dem Boden, gleich jener Saat aus Jasons Drachenzähnen.
Und jetzt sind ja ihre zwei Geschütze erobert in unserer Hand.“

„Zwei Geschütze! Der Feind hat ganze Batterien.“

„Ja, was fürchtest du eigentlich? Sollten wir etwa
heut noch angegriffen werden?“

„Man kann nicht wissen.“

„Gut, so sieh unsere feste Stellung, verteidigt von
Kerlen wie wir!“ In diesem Augenblick stimmen Rothemden
in der Nähe begeistert die Garibaldi-Hymne an, mit wahrer
Zuversicht auf ihren Abgott:

„Garibaldi hat's gesagt
Und Wahrheit steckt darin:
Wer da stirbt für die Freiheit,
Paradies ist sein Gewinn.“

„Haha, 's war doch ein Gaudium, wie unser Alter hoch zu Roß in den Dom von Monte Rotondo eintritt und im Beichtstuhl sein Nachtlager hielt!“

„Und die Unsern hausten im Dom, wie einst das wilde Gefindel des Connetable von Bourbon!“

„Erinnerst du dich an den Kapuziner?“ Beide lachen laut auf, indem sie einer burlesken Szene gedenken.

Ein Freischärler hatte damals die Kanzel bestiegen, ein Kreuzifix ergriffen und unter wilden blasphemischen Flüchen die Gläubigen angeherrscht, den Namen „Gott Garibaldis“ anzurufen. Diese erbärmliche Gotteslästerung begrüßte wieherns des Gelächter, begleitet von Nachäffungen frommer Geberden. Der freche Kerl aber, nachdem er mit dem Kreuzifix das Zeichen des Kreuzes gemacht, zerbrach das heilige Symbol in Stücke, es auf den harten Estrich schleudernd.

Noch andere Roheiten folgten. Zwei Rothemden standen am Thor als Schildwachen, wovon der eine eine priesterliche Mitra auf dem Kopf, der andere einen Krummstab in der Hand trug. Im Dom selbst richteten die Freischaren eine gräuliche Verwüstung an. Sie rissen die Kirchengewänder in Fäden, zerstückelten die Ornamente des Chorschiffes, häuften auf den Altären zerfetzte Meßbücher und umgestürzte Leuchter an. Die Sakristei wurde erbrochen, die Schränke und Schreine gesprengt, ihr Inhalt in alle Winde zerstreut. Ja, vom Tabernakel des Hochaltars verschwand sogar der Allerheiligste Kelch, von frevlen Räuberhänden entwendet. Ihre Toten senkten die Freischärler in ganzen Haufen in den Kirchen von Monte Rotondo und Mentana ein. Die Offiziere vollends begrub man dort, in goldbrokatene Priestergewänder gehüllt.

Diese Wahl des Grabtuches bestimmte manche, sich aus

demselben Brotat Offiziersabzeichen herzustellen. Mit diesen pflanzten sie sich auf und redeten angebliche Untergebene an: „Gehorcht in mir dem Herrn Kapitän oder Leutnant.“ Dieser antidemokratische Spaß wurde mit Beifallsgeheul begrüßt oder mit schrillum Gepfeife, indem man die Finger in den Mund steckte. —

Auf der Piazza von Mentana spielte sich mittlerweile ein grotesker Auftritt ab. Ein Mönch, Dominikaner und Kapellan päpstlicher Zuaven, bei der Einnahme von Monte Rotondo gefangen, wurde von einigen jungen Freischärlern mit gezogenen Degen geschüttelt, da eine erbitterte Bande ihn aufknüpfen wollte. Besonders eine emanzipierte Frauensperson, die sich Gräfin Martini nannte, reizte die Wütenden auf, den Pfaffen schleunig abzutun. Allein, die Bande ließ ihre Beute endlich fahren, da ein stattlicher, beleibter Mann mit sprudelnder Lebendigkeit der Rede und Geberde für jenen eintrat. Seinen Kopf schmückte eine Mütze aus Bärenfell, über dem roten Hemde knöpfte sich eine schwarze Jacke zu. Große Stiefel, ein großer Sabul und auf der Brust eine Kette mit Signalpfeife gaben ihm ein martialisches Aussehen. Dies war Pantaleone, ein ehemaliger Franziskaner, jetzt Sekretär Garibaldis, Verfasser der feurigen Proklamationen des Generals. —

Sobald er seinen ehemaligen Glaubensbruder gerettet, nahm er ihn unter den Arm und führte ihn zu einem lauschigen Fleckchen, wo beide bald bei einer Flasche sauren Landweins und goldgelber Polenta sich gütlich taten und recht von der Leber weg aussprachen.

„Ja wohl war ich selber Pfaffe!“ schrie Pantaleone auf einen Einwurf des Dominikaners. „Desto besser kenn’ ich den ganzen Schwindel. Das Papsttum ist ein veralteter Betrug, dem endlich der Garaus gemacht werden muß —“.

„O!“ Der Dominikaner hob beide Hände empor, wie um den Racheblitz des Himmels abzuwehren.

„Ja wohl, schreie nur, Bruder! Die ganze katholische Religion ist wider die Natur. Die Pfaffen verzichten auf die Ehe, die natürliche Liebe, darum besitzen sie nicht mal Familienliebe, wie jedes Tier. Und dann diese tausend Lügen, mit denen sie die Laien hintergehen!“

„Hm!“ fragte der Dominikaner naiv, „hast du als freier Mann nun schon ein Ehebündnis geschlossen?“

„Wah!“ versetzte jener aufgeblasen. „Hast bisher noch keine Person, die mich dauernd gefesselt hätte, aber nur Geduld, 's wird schon kommen. Vorwärts, Freund! Zieh doch diese Rutte aus, dies Kleid der Schande und folge uns, den wahren und wahrhaftigen Menschen!“

„Die?!“ Der andere wies mit Abscheu auf eine in der Nähe durcheinanderschreiende Gruppe. „Das sind ja Rutscher, Lohndiener, Kellner, Tagelöhner, Handwerker.“

„Nun, was schadet das?“ lachte Pantaleone auf. „Ich gestehe sogar, wir haben allerlei Müßiggänger, auch manche Zuchthäusler unter uns. Aber wir haben auch Edelleute und Hochgebildete.“

„Das weiß ich. Leute von Talent und Erziehung, von feinen, gefälligen Manieren. Um so schlimmer, o Jesu!“

„Gaha, das verstehst du nicht. Wir gehören allen Klassen der Gesellschaft an, vom Fürsten bis zum Plebejer. Bei uns sieht man auch Männer aus allen Nationen, wie drüben im Solbheer des heiligen Tyrannen.“

„Ja, ihr abscheuliche Karrifatur der päpstlichen Garde, du kosmopolitisches Heer des Teufels!“ rief der Dominikaner mit dem eifrigen Vollgefühl eines angehenden Märtyrers. „Alle vereint zu dem einen Zweck: Vernichtung der Kirche und der christlichen Gesellschaft!“

„St, st, mein Guter, nicht so laut! Sonst möchte dir's übel gedeihen. Gewiß, das ist ein rühmlicher Zweck. Ubrigens gehen nicht alle so weit. Einige wollen nur dem Papst die weltliche Gewalt beschneiden, fintemal sie dem Evangelium widerstreitet — schweig, Bruder, so ist's! Andere würdige Jünglinge von guter Familie schwärmen nur davon, Italien einig zu machen. Was mich betrifft — na!“ Pantaleones Brust schien vor Selbstgefühl anzuschwellen. „Ich leugne nicht, daß ich das Feldgeschrei erfand: ‚Rom oder den Tod!‘ Wir, ich und meine Gesinnungsgenossen, wir ziehen daher mit dem festen Willen, das Papsttum von Grund aus zu zerstören. Andere sehr erleuchtete Kameraden dehnen diese löbliche Absicht auf alle Könige aus, und denken alle Throne umzustürzen.“

„Ja wohl und viele,“ fiel der andre giftig ein, „ziehen bloß auf Raub aus. Mir scheint, die Herrn leiden meist an einem hitzigen Fieber, das sie gewaltsam in Abenteuer treibt, und im Fieberwahn sind sie jedes Frevels fähig. Siehe die Entheiligung der Kirchen! Totschlagen oder sich totschlagen lassen — beides, ohne zu wissen warum. Mich dünkt, gar wenige unter euch können von ihrem Tun ordentlich Rechenschaft ablegen.“

„Oho, das ist stark!“

„Nun ja, man höre doch das Geschrei all dieser wüsten rothemdigen Menschen oder Teufel! Wo man hinblickt, unaufhörliche Unordnung, eben wegen der Verwirrung aller Ideen. Kann's da noch Wunder nehmen, daß ihr euch untereinander beleidigt und mißhandelt!“

„Du übertreibst, Bruder!“ warf Pantaleone ein, aber es klang gar kleinlaut.

„Nun, siehst man's nicht überall? Wenn ein Häuptling

dies befiehlt, befiehlt der andere das Gegenteil. Jeder will eine Autorität sein, alle wollen kommandieren, drum wird jeder Befehl übertreten."

"Oho!" rief Pantaleone mit heiterstrahlender Zuversicht. „Siehst du, wie du die Dinge entstellst! Ein Name hat über alle Gewalt, elektrifiziert alle: Garibaldi."

„Das ist wahr," gab jener zu, „und wirklich erstaunlich."

„Dort steht er!" Der Freischärler-Mönch wies nach rückwärts zur Höhe, wo ein einzelner Mann, bärtig und unterseht, einen langen Reitermantel umgeschlagen, deutlich auf dem Schloßhügel sichtbar ward. Es war in der Tat Garibaldi, der romwärts spähte.

Schon warf die Sonne schräge Strahlen, rosiger Schimmer paarte sich dunkeln Schlag Schatten. Auf einer zerbrochenen Geschützlafette hockend, prüfte der große Bandenführer noch einmal die ferne Ortlichkeit.

Was war das? Was bedeutet die Waffenschlange, die sich plötzlich dem Hügelgelände längs der alten Via Nomentana entwand? Ein Blick genügte — Garibaldi stürzte mit lautem Signalkruf den Berg herab — aber schon krachten bei den Vorposten die ersten Schüsse. Dann lebhaftes Geknatter und dann wogten die völlig überraschten Freischärler der Vorhut schon fliehend rückwärts. Doch die Banden stellten sich in Reih und Glied und warteten gelassen auf den Anprall der Massen, deren wuchtig strammer Taktschritt sich heranbewegt. Die Reiter hoben sich in den Steigbügeln, die Torner wurden abgeworfen.

Mit wildem Siegesgeschrei drangen die päpstlichen Zuaven heran. Jeder von ihnen durchdrungen von dem Hochgefühl, gegen wahre Dämonen der Hölle zu fechten, die von Haß gegen Gott und Gottesdiener beseelt. Ihr schrecklicher roter Sa-

tansroß, ihre wilben trotzigen Teufelsfragen sollen sie nicht erschrecken, die Verteidiger der Papstgewalt, freiwillige Kreuzritter voll heiligem Glaubenseifer wider die frevole Einheitsrevolution, die Blüte des legitimistischen Adels. „En avant!“ tobte und toste es durch die Reihen und schwoll an zu fürchterlichem Mordgeschrei, als die breiten, dunkeln Sturmsäulen in der düstern Majestät des Kriegs vorbrachen. Eine Welle flirrender Bajonette jagte die andre.

Es mochte ein Uhr mittags sein. Die Freischaren befanden sich teilweise schon auf dem Marsche nach Correse-Tivoli; vom Anzug der Feinde brachten die äußersten Vorposten sehr späte Kunde. Aber trotz ihrer Überraschung, als die Päpstlichen vor Mentana auf sie stießen, hielten sich die Bataillone der Vorhut wacker und beschossen, nicht träge und ungenau, sondern beständig lachend, die Übermacht.

Leuchten und Blitzen zuckte von den Pulverpfannen ihrer schlechten Flinten die rauchgeschwärzte Schützenkette entlang. So zogen sie sich, herzhast fechtend, langsam gegen Mentana zurück. Sofort ließ Garibaldi seine Heerhaufen von allen Seiten vorrücken und die offene Feldschlacht entbrannte. Wimmern, Winseln, Stöhnen der kriechenden Verwundeten, Trommeln und Pfeifen.

Beide Teile stritten mit gleichem Ingrim, wie persönliche Erbfeinde, aber den Preis aufopfernder Todesverachtung muß man den Garibaldinern zugestehen. Sie hatten schlechte Flinten, manche nur Dolch und Pöckel. Sie siechten hin, von Hunger und Strapazen hart mitgenommen. Sie zählten Kinder von vierzehn Jahren in ihren Reihen. Aber so, geschwächt und schlechtbewaffnet, kämpften sie wie alte Helden und stürzten sich wie Rasende auf den Feind. Doch umsonst. Die Disziplin der geschulten Söldner überzog: die Juaven

drängten die Freischärler allmählich zurück. Diese wählten zwar bald eine neue Stellung, indem sie sich in größere Gehöfte vor Mentana warfen. Aber dem Mart und Bein erschütternden Kleingewehrfeuer mischte sich von allen Seiten andringendes, gräßliches Dröhnen: der Feind fuhr seine Batterien auf, denen Garibaldi's zwei Kanonen, nach fünfzig Schüssen munitionslos, nicht zu antworten vermochten.

Dagegen spielten die päpstlichen Geschütze heiß den Abhang entlang mit glühenden Granaten bis zum Springen und Bersten der Rohre. Sie schleuderten heftig Brandkugeln gegen das Schloß und Garibaldi wich. Da in dieser Not ermannte er sich zu verzweifelter Energie, um sich der Bedrängniß zu entziehen. Im Lauffschritt brausten zwei mächtige Sturmsäulen vorwärts mit zuversichtlichem Feldgeschrei „Rom oder den Tod!“ wie eine stählerne Lawine, umwickelten die Päpstlichen und brachten sie in äußerste Gefahr. Es war halb drei Uhr geworden und das Gefecht nahm eine sehr günstige Wendung für die Freischaren. Da auf einmal — was ist das? Sind das die Legionäre von Antibes, die da angreifen? Ein entsetzlicher Kugelregen überschüttet die Bestürzten. —

„Die Franzosen!“ geht der Schreckensruf um — und immer näher fegen sie wie ein Wirbelwind zwischen die Erschöpften hinein — ja, es sind die Cäsareaner Napoleons, die hier italienisches Blut vergießen — es sind die neuen Chassepotgewehre, die hier „Wunder tun“. Unter eintönigem Bambambam des Pas de Charge, die Offiziere mit geschwungenem Degen, Trommler neben sich, voraus, rannten die französischen Prätorianer alles über den Haufen und trieben die zerspellten, weggeschwemmten Trümmer vor sich her. Ein langer Schweif von Leichen und zerbrochenen

Waffen bedeckte die Hügel von der obersten bis zur untersten Stufe, wo die Garibaldiner kopfüber von ihrem Hügel talwärts rollten.

„Die Franzosen!“ Als dieser Schreckensruf sich verbreitete, entstand wilde Flucht und der Bravste erstarrte, als mörderische Chassepotsalven haufenweise die Rothemden niederschmetterten. Welch ein Blutbad! Viele, die wacker gekochten, warfen die Waffen weg. Garibaldi aber, der nur für den Abzug kämpfte, saß bereits im Wagen, befehligte von dort aus und zog mit ein paar Tausend Mann ab. Nur ein Bataillon der Freischärler deckte den Rückzug, indem es das verbarricadierte Mentana und das Schloß mit ehrenvoller Tapferkeit behauptete. Alles andre zerstreute sich, so daß viele verzweifeln in Gefangenschaft gerieten. Aber auch zahlreiche Päpstliche besäßen tot und verwundet das Schlachtfeld. Ihre verzerrten Gesichter atmeten noch die wilde Wut, mit der sie gekämpft. Und die Chassepot-Sieger schämten sich der feigen Schlächtere, als sie die Gefangenen musterten, lauter blutjunge Leute mit fieberbleichen, von Entbehrungen eingefallenen Wangen.

Eine erhabene, klassische Landschaft, eine verlassene Bühne der Weltgeschichte, über der in blauem, feinem Dunst die Siebenhügelstadt, die alte Weltgebieterin, still und groß emporragt. Einzelne flimmert der schöngezackte Sorakte. Andre lustige Häupter verschwimmen vielgestaltig, wie in künstlerisch durchgeistigter Form, im sonnigen Azur.

Über der hügeldurchschnittenen, grasreichen Fläche ragen die verwitterten Türme des alten Baronschlosses von Mentana, dessen Tor in Stein gehauen das Bärenwappen der Orsini zeigt, von Gestrüpp umwölbt, auf schwarzem, steilem

Tuffsteinblock. Weiterhin rötliche Kalksteinmassen bei Monte Rotondo, ineinandergeschoben und in Schluchten auseinandergebrochen. Ein Häuserklumpen, unansehnlich und unreinlich, klebt das Städtchen selbst am Berg. Nur Asphodelosblumen bedecken weithin die baumlosen vulkanischen Hügel. Aber die herrlichste Blume blüht dunkel am Horizont, deutlich schwebt dort Michel Angelos erhabene volle Kuppel. Garibaldi's Blick haftete an diesem meilenweit sichtbaren Wahrzeichen der Kirche, das all seine rothemdigten Freiwilligen als Siegesziel lautstark und begrüßten, sobald sie von Monte Rotondo aus zuerst den Petersdom erblickten. Und Garibaldi dachte: — —

Überall rauschen sie hier, die Quellen der Geschichte, von allen Bergen steigen Riesengestalten der Weltgeschichte hernieder. Und du Land der Länder, heiliges Italia, du solltest als Kirchhof der Vergangenheit, als Scherbenberg und Schutthaufen modern? Nein, du wirst wieder ein Saatsfeld werden großer Dinge und Taten. Du bist nicht versteinert, du stolze Völkerniobe, du schläfst nur, wir wollen dich wecken. Deine Kraft und Schönheit wird wieder erglänzen, wie in der großen, alten Zeit. — —

Der Rauch hob sich langsam, löste sich, verschwamm und spannte gleichsam einen Bogen über die Hügel zum Schloß hinüber, dort, wo noch soeben das Blitzgewirbel fliegender Bomben heizenhaft flimmerte.

Das waren die Wunder von Mentana. Auch ein Christliches Wunder!

XIII.

Der Todesritt der Glorie

Sedan, 1. September 1870.

Durch feuchte Morgennebel schimmert der Silbergürtel der Maas. Ein leichter Windhauch weckt das Lager, wo sorgenvergessend Offiziere und Soldaten auf hartem Boden schlummern, in ihre Mäntel gewickelt, die afrikanischen Reiter in ihre Burnuskapuzen verhummt. Ein Seufzer haucht durchs taubetränkte Gras und die Glocken der Kathedrale künden Tagesanbruch — da durchfährt ein Kanonenschuß die dicke Luft. Auf, auf zum Tag des Gerichts! — —

Die französische Kavallerie steht in Massen auf dem Plateau vor Sedan am hochgelegenen Kirchhof von Jilly. Sie deckt die Batterien am Höhenrand und schickt sich an, für alle Fälle gerüstet einzugreifen. Noch ist's Morgen. Man bricht die Zelte ab, bindet die Gäule von den Pflöcken, packt die Satteltaschen. Die erloschenen Schornsteine einzelner Fabriken heben sich düster vom dämmerigen Himmel ab. Im Osten und Westen tauscht man dumpfe Kanonenschläge aus. Dann nur ein einziges unablässiges Schlachtgebrüll. Und die Sonne steigt, es wird Mittag, aber immer noch mehrt sich der Feind. —

Die Pferde sind gesattelt, die Leute bereit, ihre Steigbügel zu ordnen, die Eskadrons formiert. Dann entrollen sie sich in langer Kolonne. Den Marsch erhellt das rote Licht in Brand geschossener Gebäude. Im Vorüberziehen knabbern die hungrigen Rösse Blätter von den Bäumen.

Die feindlichen Batterien entzähern sich im Halbkreis. Traintkolonnen, die noch nicht wie die Schlachttruppen bedeckende Stellung fanden, werden zersprengt von einschlagenden Granaten, so daß Bagage, Lebensmittel, Handpferde der Offiziere verloren gehen. Eine prachtvolle Sonne bescheint die Abhänge, wo die Armee von Chalons in unregelmäßigem Dreieck sich ausdehnt, und enthüllt die dunkeln Geschützlinien des Feindes, die sich in den Waldungen verstecken möchten. Man sieht deutlich die Myriaden Pickelhauben der anrückenden Preußen glitzern, ein heranwogendes Meer von eisernen Halmen.

An einem Gehöft hat Douay seine Signalfahne aufgesteckt, karmoisin mit Gold gestickt, wo er die Nacht durch mit seinem Chef des Generalstabs beriet, wie man am besten die Höhenstellung befestige. Man hat terrassenweise Schützengräben aufgeworfen und Batteriebettungen eingerichtet. Jetzt weht die Signalfahne des kommandierenden Generals längst in Händen eines Ordonnanzoffiziers, der an der Seite des unermüdblichen Douay reitet, aber das Gehöft geht in Flammen auf. So weit reicht schon das feindliche Geschößbereich.

Zersprengte aus den vorderen Linien suchen ihre erschüttert zurückgenommenen Regimente, erkennen sie an der Nummer auf der Vorderseite eines Rappis, an den Achselklappen eines Troupiers und reihen sich wieder um ihre Fahnen, die schon geflattert bei Jena und Austerlitz.

Im Innern der Stadt kann man sich nur mit Mühe durch die zahllosen Munitions- und Proviantkarren hindurchwinden, die ineinander verfahren die Straßen sperren. Erst nach langem Halten können Heerteile der Reserve, wartend, bis die Wege frei werden, sich zum Aufmarsch aus dem Glacis der Festung heraus entwickeln.

Bei Bazailles, bei Daigny, bei Givonne, bei Jly, bei

Floing werden alle Mittel der Verteidigung angehäuft. Aus den Straßengraben steigt unablässig der Dampf von Chassepot-salven dort eingebuddelter Schützen, zwischen den Pappelständen der Anhöhen grölen die Mitrailseusen mit verrosteter Klangfarbe ihr Gratt-gr-att-g-r-a-tt hervor.

Den Reitermassen wird's heiß unterm zunehmenden Granathagel. Man packt die Zügel straff, um die vor Ungeduld zitternden Rosse zu bändigen, man preßt die Kniee an den Sattel. Manchem, der soeben sein Stücklein Brot verzehrt, fällt es vor dem Luftdruck der Granaten aus den Fingern. Das erweckt fröhliches Gelächter, denn die alte gallische Heiterkeit bewährt sich auch in dieser Gefahr. Man verfolgt das Kreisen der fliegenden Geschosse und erspäht den Augenblick, wo sie sich entladen oder sich in den nassen Boden schablos einwühlen.

Die guten unermüdblichen Berberpferde schwitzen leicht, mancher Reiter läßt den Zügel nachlässig über ihren Hals gleiten, da er weiß, daß er ihrer Ruhe im Feuer vertrauen darf. Die braven Renner spizen die Ohren oder senken sie betrübt. Sie wiehern kläglich fragend ihren Herren und Kameraden zu.

Hinten das dumpfe Lärmen marschierender Massen Fußvolks, die aus dem Rückhalt herbeigeholt werden. Hier das verworrene Trappeln von zahllosen auf dem Fleck stampfenden Schwadronen, hie und da ein schärferer Ton stahlbeschlagener Hufe auf kieseligem Boden. Dazwischen der metallische Klang der Säbelscheiden, die an die Flanken der Rosse schlagen. Dann wieder das eherne Dröhnen, gleich dem einer Glocke, wenn ein Geschütz heranrollt und sich aufpflanzt.

Die Kastanienbäume, Eichen und Linden des Argonnerwalds und des Bois de la Garenne streuen schon gelbe Blätter, Vorboten des Herbstes. Aber bald streuen sie ganze

Aste um sich her und sie selber knicken zusammen unter dem gräßlichen Eisenorkan, der aus allen vier Winden herbläst.

Die Kanone grollt und läßt nicht ab zu grollen, sondern ihr Vernichtungszorn schwillt an von Stunde zu Stunde und sie sät Tod in diese blühende Erde.

Die Kugeln kreuzen sich heulend in Lüften, und die Flut der umzingelnden Übermacht steigt unaufhörlich. Die Dörfer, deren Mauern doch so geschickt mit Schießscharten versehen, fallen in ihre Hand. Die Eisensplitter ihrer Schrapnells wirbeln immer näher, immer dichter in die Reihen der Rothosen, fürchterliche Verwüstungen anrichtend. Die französische Artillerie geht im Trab aus ihren Stellungen zurück und überreitet dabei zermalmend ihre Bedeckungsmannschaften, Verwirrung unter das Fußvolk des Hintertreffens tragend, das auf dem Boden liegt, um sich vor dem Geschüßhagel zu bergen. In Artillerieparcs vor Sedan fliegen Munitionskarren in die Luft.

Die schlesischen und hessischen Heeresteile suchen aus den eroberten Dörfern in der Tiefe einen Ausfall nach oben zu machen. Ihre Tirailleure nisten sich hinter frischen Heuhaufen ein. Aber das Knarren der Mitrailleusen treibt sie immer wieder zurück, obschon die Hälfte der fränkischen Kanoniere den Boden deckt, Todesblässe im blutberieselten Antlitz, das trotzig dem stürmenden Feinde zugekehrt.

Sie und da steigen höhere Führer vom Pferde, um einem tödlich getroffenen Kollegen, der vorbeigetragen wird, zum letzten Lebewohl die Hand zu drücken. An der Mauer des Kirchhofs von Balan hinter Bazeilles, wo die hellblauen Bayern mit den schwarzblauen Mariniers in verzweifelter Nahkampf sich mischen, lehnt ein einzelner Mann, vor sich hinbrütend — er vom Dezemberputsch, er von Mexiko . . .

sieht er drohende Schatten vorüberschweben? Was wird Eugenie sagen zu ihrem „kleinen Krieg“?

Auf allen Teilen des Schlachtfeldes tummelt sich ein weißgrünes Fähnlein herum: das ist der kommandierende General Ducrot, der sich verdoppeln will. Die Reiterdivisionen, welche teilweise in einer Bodenfalte abziehen und ihre Pferde zu Fuß am Zügel halten, schwingen sich auf Kommando wieder in den Sattel. Unererschütterlich ließen sie stundenlang das entnervende Feuer über sich ergehen, nur maschinenmäßig den Kopf zum Büdling senkend, wenn der heiße Hauch der heulenden Sprenggeschosse ihre Wangen streift. Feuertaufe aller Teufel, denken die erfahrensten Veteranen in dieser unerhörten Hölle.

Trab, Trab! begehren die mit Flankenfeuer übergossenen, mit aufgewühlter Erde überschütteten Panzerreiter des Generals Bonnemains, die bei Wörth-Reichshofen schon Vernichtung geschmeckt. Aber trocken mahnt ihr Führer: „Alle Kugeln töten nicht!“ und läßt Schritt reiten am Calvaire d'Ally, wo die Luft vibriert und der Himmel dunkelt von Pulverwolken. Die Division Margueritte aber, die dort in der Nacht ihr Bivak aufgeschlagen, hält immer noch dort und schickt sich jetzt an, das feindliche Fußvolk zu durchbrechen. Nur das 3. Regiment Chasseurs d'Afrique des eleganten schneidigen Marquis de Gallifet geht allein vor und bringt bis nah an die preußischen Geschütze. Doch vom Calvaire rufen die Trompeten zurück, zum Sammeln blasend, und sie kehren heim. Dann setzen Lanzenreiter gegen die eiserne Schranke an, welche das unglückliche Heer umzirkelt, aber sie geraten in Gräben und Dickicht, verlieren Lanzen und Tschapkas.

Vor dem eisernen Besen, der ununterbrochen das Plateau segt, flüchtet die unglückliche Reiterei hierhin und dorthin in

jede Schlucht und Bodeneinsenkung, ohne je Schutz und Ruhe zu finden. Besonders die Kürassiere bilden mit ihren Garnisonen, die im Sonnenlicht flimmern, einen Spiegel als glänzende Lockung preussischer Fernhinteresser. Ebenso verderblich wirken die Apfelschimmel, auf welchen die afrikanischen Jäger durchweg beritten. Der Brigadegeneral Tilliard wird von einer Granate zerrissen. Artilleriekommandant Divisionsgeneral Liebot liegt mit zerschmettertem Bein am Rande des Walds von Garenne, wo eine endlose Kette von Ambulanzwagen sich hinzieht, deren röchelnde Verwundete oft von neuen Wunden den Gnadenstoß empfangen. Alles wimmert nach Wasser, Sterbende und Lebende, aber kein Wassertropfen labt in der grellen Mittagshize.

Heldenmütig lassen sich die französischen Batterien zusammenschießen. Aber sie werden oft außer Gefecht gesetzt, ehe sie noch ordentlich aufgefahen. Heldenmütig schlagen sich die völlig aufgelösten Zuaven, Turkos, Linientruppen, aber es regnet Schrapnells wie der Feuerregen auf Sodom und Gomorrha.

Der unglückliche General-en-chef, der alte Wimpfen, durch-eilt die Reihen, trabt vor der Front herum und begeistert durch seine stolze Haltung. Seine Husaren-Eskorte muß er stets weit hinter sich lassen, um nicht die Aufmerksamkeit des Feindes anzuziehen. Er ist Zeuge der beispiellosen Hingebung seiner Artillerie, wo sogar Pferde mit zerschmettertem Unterkiefer den ganzen Tag über ihren Dienst versehen und die braven Bedeckungsmannschaften in die Speichen der Räder greifen müssen, um die Stücke in Position zu bringen, da Bemannung und Bespannung größtenteils gefallen.

„Ich schlage mich nur noch für die Ehre!“ wirft der tapfere Douay achselzuckend hin.

Wimpfen reitet ab zum Garenner Wald, doch findet er

dort den Wirrwarr noch schlimmer. Das Echo des Forstes, das Krachen der entwurzelten Bäume widerhallend, verdoppelt die herzerreißenden Schreie der Verwundeten. Die Trommeln rufen Versprengte zum Appell, die Befehle kreuzen sich, die Pferde wiehern auf, wenn ein Streifschuß ihre Weichen berührt. Der eiserne Ring ist nun völlig geschlossen. Achte- hundert deutsche Geschütze speien eine wahre Sündflut von Granaten auf die unglückliche Armee aus, als ob Giganten von Berggipfeln her, Fangball spielend, sich ungeheure Felsen zuwürfen, durch Wald und Feld rollend.

Wie in einer Zwickmühle eingequetscht, stauen sich die Massen der Rothosen, aber überall behaupten sie hartnäckig jeden Zoll breit Boden, in einzelne Trümmer abgelöst, wäh- rend in den Garenner Wald von allen Korps Flüchtlinge hineindrängen, um ebenso rasch auseinander zu stieben.

Jetzt kann nur ein Todesritt dem bedrängten Fußvolt Luft machen. Angesichts der Linie zertrümmerter Batterie- wracke, drückt Ducrot dem tapferen Margueritte die Hand. Einverstanden? Los!

Atemloses totenstilles Schweigen, nur gebrochen von dem Klingen und Klirren der Pferdegebisse, der Sättel und Säbel, als die Franzosen herunterkommen, in glänzenden Massen, die echelonweis zur Attacke ansetzen. Ruhig, regungslos und un- durchdringlich wie Granit, fest und unverwundbar wie Ufer- felsen, erwarten die Preußen diese Sturmflut, die sich an ihnen wie Meeres Schaum zitternd bricht. Einige Schwadronen bringen durch — da kommt die Zeit für lauernde preussische Reiterei, die sich mit freudigem Hurra auf sie stürzt und sie pêle-mêle durchschüttert, bis sie wie Herden ohne Hirten über den Plan davonstieben.

Aber neue französische Reiterharnische schütteln wild ihre Zügel

und jagen auf die preußischen Batterien los, in rasendem Todesritt. Vom Galopp zum Karriere, spornen die Reifigen ihre Renner den feurigen Schlünden entgegen, in fieberischer Tigerbegier, an den Feind zu kommen. Die ehernen Hufe dröhnen, das Geschirr und Zaumzeug rasselt, die Säbelscheiden klirren, aber durch diese kriegerische Musik pfeift als Leitmelodie der Kugelschauer.

Manch braver Kamerad schwankt im Sattel und taumelt leblos zu Boden bei jedem Schritt, reiterlose Pferde fliehen angstvoll wiehernd aus den Reihen. Die Kanonen ergießen ihre Ladung, wo sie vorbeistürmen, Salven der Zündnadelgewehre reißen Lücken, bis das zweite Treffen das erste füllen muß. Das mörderische Feuer leert die Sättel reihenweis, den Plan mit Verstümmelten und mit übereinanderrollenden Pferdekadavern bedeckend. Aber vorwärts reiten sie in diese Umarmung von Rauch und Flammen, die Schützenschwärme überreitend, wie der Heidewind die Disteln niederbeugt.

Erst sind's Husaren, grau mit Silberschnüren, dann Lanziere mit gelben Aufschlägen und weißen Epauletts, dann Chasseurs, dann Kürassiere. Der höchstkommandierende Artilleriegeneral, dessen Pferd ihm unterm Leib erschossen, fordert von einer Eskadron, die als Geschützbedeckung noch auf demselben Fleck hält, ob schon die zu deckenden Mittraillensen längst kurz und klein geschossen, frische Pferde für sich und seine Adjutanten. Ein dumpfes Murren antwortet. Was, noch Pferde abgeben an diese verfluchte Artillerie, nachdem man sich den ganzen Tag geopfert?! Die Pferde brauchen wir selbst zur Attacke. Vorwärts im Galopp — alles stürzt — jetzt kann sich der Herr Artillerist Pferde genug auswählen, sie laufen ja reiterlos herum!

Ach, welche Erlösung nach diesem wehrlosen Stillhalten! Man kann sich rächen! Schnallt die Steigbügel fest und

stemmt darin die Lanzen ein . . . Der Kommandeur entblößt den Säbel aus der Scheide . . . in Pelotons, links, Trab! . . . Formiert die Eskadron, Galopp!

Vorwärts über den flebrigen Boden, durchpflügt wie von einer flammenden Egge, über umgestürzte Geschütze, über Gräben und Hecken . . . Wolken von Geschossen schwirren heran, summen in die Ohren wie Bienen Schwärme, schlagen Roß und Reifige nieder. Lanzen eingelegt, Säbel am Handgelenk schlenkernd!

Die preußischen Schützenlinien werden durchbrochen, man haut und sticht sich herum, Reiterei und Fußvolk gemischt. Strauchelnde Pferde verwickeln ihre Herrn mit in ihren Fall. Kugeln zersplittern den Holzschaft der Lanzen. Die Offiziere führen ihre Leute, wenn sie zu Tode getroffen. Einzelne sinken vor Erschöpfung in Ohnmacht, in die Arme des Feindes. Nur eine Handvoll Braver entkommt.

Aber neue Geschwader setzen an, die Lanze vom Stiefelschaft absetzend und zur Attacke einlegend. Die steilen Terrassen hemmen die Wucht des Anritts, viele Pferde brechen die Beine, auf dem Kirchhof von Floing wühlen sich die Fallenden selber ihr Grab.

Dennoch wird der Zweck erreicht. Die gallische Infanterie gewinnt Boden und die mörderische Chassepotmusik pfeift schneidender durch die Reihen der tapfern Stürmer aus Schlesien, Westpreußen, Hessen, Thüringen. Auch Artillerie rückt in aller Hast vor und zieht die Aufmerksamkeit der feindlichen Batterien von der Division Margueritte ab, die jetzt plötzlich wie ein Donnerwetter losbricht. Ihr Führer, der berühmteste Reitergeneral des Heeres, reitet auf die Höhe am Calvaire d'Ally vor, um einen raschen Rundblick über das Gelände zu erfassen. Da saust eine Kugel heran und er stürzt tödlich

getroffen. Auf ein Roß gehoben, mit zerfleisctem Gesicht an seinen Geschwadern vorübergeführt, entreißt er ihnen allen zugleich, als wären sie ein Mann den Schrei: Rache, Rache!

Und so stürzen sie sich Hals über Kopf, über den Nacken ihrer Rosse gebeugt, mit dem Säbel ausholend, sich eskadronweise entfächernd, in rasendem Galopp, mit Leichen ihren Sturmpfad besäend. Immer neue Schwadronen suchen den dreifachen Ring von Erz und Stahl zu durchbrechen, die vorher abgewiesenen formieren sich aufs neue, um dreimal hintereinander eine volle halbe Stunde lang ihre heroischen Todesritte zu erneuern. Endlich, nachdem sie die Hälfte der ihren verlor, muß diese tapfere Kavallerie erbittert vom Kampfe ablassen. Alles hat ein Ende! Nur das unerbittliche Wüten der sich kreuzenden Batteriesalven währt fort bis zu Ende. Und immer noch leuchtet die grausame Sonne mit heiterstrahlendem Antlitz und ergießt ihre Feuerbäche über die Walstatt, das Rot der Hosen greller färbend und die Waffen glitzern machend, inmitten von Pulverwolken und Staubwirbeln, so daß die mathematische Genauigkeit der preussischen Batterien dorthin ihre Kernschüsse wohlberechnet sendet. Schon erheben sich reihenweise preussische Helmspitzen wie ein eisernes Gitter über Bäume und Mauern der Vorstadt Cazal.

Deutsche Büchsen zielen hinter allen Pappeln der Allee, hinter allen Heuhaufen des Feldes hervor. Aus den Staubwirbeln blüht es, aus dem wilden Tumult rennen Horden verstümelter Säule heraus, ihre Eingeweide aus dem aufgerissenen Bauch hinschleifend. Die mit blanker Waffe sich gegen das Stagenfeuer der Schützentrassen wehren wollten, winden sich im Staube, auf ihrer Brust die Medaillen vom Feldzug in der Krim, Italien, Mexiko. Auch beim Fußvolk erlahmt jeder Widerstand. Den Soldaten werden die Gewehre in den Händen

zerbrochen, die Bajonette und Yatagans in Stücke gespalten, Rappis und Epauletten abgerissen. Unter den Apfel- und Birnenbäumen liegen Leichen verstreut wie abgeschüttelte Früchte.

Eine große Ambulanz am Walde wird in Brand geschossen und geht mit ihren ächzenden Insassen in Flammen auf. Andere aber, aus Narben und Wunden blutend, abgemagert und kampfunfähig, fliehen die Ambulanz, von dem einzigen Wunsch beseelt, ihrem Regiment zu folgen. Von Fieberfrost geschüttelt, Arm in der Schärpe, Schnupftuch ums verletzte Bein gebunden, mit durchgelaufenen wunden Füßen, deren Samaschen geplatzt, schwanken sie dahin, das Gewehr in der knöchigen Hand nachschleppend. Stabsoffiziere irren düster umher, mit bloßem Kopf, da ihr Käppi von einem Streifschuß entführt, um den blutenden Hals einen blauen oder grünen Schal gewunden.

Umgestürzte Munitionskarren versperren allerorts den Weg. Man drängt sich, stößt sich, rennt übereinander weg. Verrittene Batterien drehen sich um sich selbst, fahren mit den Wagen im Kreis herum, verfahren sich und jagen endlich im Trab davon. In Sedan, wo ein wahres Chaos herrscht, werden die Läden der Bäder mit Gewalt geöffnet, man kauft oder stiehlt Brot, vor Hunger lechzend, da man den ganzen Tag nichts genossen.

Die letzte Batterielinie, vom General Forgeot aufgehäuft, läßt sich hartnäckig zusammenschießen. Alle Pferde und Bedienungen getötet, ganze Batterien pulverisiert. Die übrigbleibenden Offiziere wenden sich der Kavallerie zu, die Arme gen Himmel streckend, aufschluchzend: „Wir können nicht mehr tun! Urteilt selbst!“ Ein letztes Aufzucken kriegerischer Begeisterung durchläuft wie ein elektrischer Funken die stillruhigen Dulderreihen der geschützbedeckenden Reiterharnische. Die Tirailleurs öffnen sich, sie durchzulassen . . .

Vorwärts doch endlich! hört man General Salignac de Fenelon wettern . . . da sinkt auch er schwerverwundet und wird auf übereinandergelegten Säbeln fortgetragen. Noch mehr zu rächen! Schon soll der volle Trab in „verhängte Zügel“ übergehen, schon will man beide Sporen eindrücken, schon bindet ein Oberst sein Taschentuch um seinen Säbelgriff, damit er ihm nie entgleite . . . da kommt die letzte verhängnisvolle Ordre: Alles zurück! General Douay zu Fuß, abgestiegen, kaltblütig heranmarschierend, bringt den Befehl: Wir sind vernichtet, meine Freunde! Genug des Gemetzels! Es bleibt nichts mehr zu tun!

In stummer Verzweiflung strömt nun alles zur Festung herab, die Rolle der Kavallerie ist ausgespielt. Die Scheiden sind geknickt, wie Binsen, oder durchlöchert, so daß die wieder hineingesteckten Klingen unsanft die blutigen Weichen der Rosse schneiden.

Überall erhalten die Chasseurs d'Afrique Vater Marguerittes den Ehrenvortritt von den andern Schwadronen beim Rückzug eingeräumt. Einige versprengte Abteilungen, meist Kürassiere, retten sich in die Wälder und von da über die belgische Grenze.

Ein leichter Regen rieselt über die Panzer herab. Beulen bedecken die Helme, welche häufig des Roßschweifkammes entbehren, von Geschossen abgeköpft. Die blauen Waffenröcke und weißen Stulphandschuhe starren von Schmutz und hängen in Lumpen. Die roten Epaulette kriechen zerfetzt aus den Harnisch-Achselhöhlen, wie Krebse aus einem weißen Tuch, oder quellen heraus wie Scharlachpuffe aus den Schlitzen eines Ritterwamfes.

Die männlichen Krieger schlafen auf ihren Rossen, über die Mähnen gebeugt, und fahren nur traumverloren empor

beim zu rauhen Rasseln ihres Rüstzeugs. Die Stiefel, von Säbel- und Bajonettstichen durchlöchert, nehmen Staub ein, so viel er aufstäubt, der die Zehennerven kitzelt. Keine Folter wird dem Besiegten erspart . . .

„Halte — là! Qui vive?“ Wer wagt es, mit schußfertigem Gewehr sie abzufangen? Diese Tschakos mit Pompons . . . Belgische Grenzsoldaten!? — Dumpf tönt die gemessene Antwort: „Rüassiere von Michel und Bonnemains, kaiserlich französische Armee.“

Die Belgier selbst zaudern, die stolzen Veteranen der großen Nation zu entwaffnen. Zögernd, halb laut kommt die Forderung . . . Wie im Traum, schwerfällig steigen jene ab und überreichen ihren Pallasch . . . ihr Kommandant weint bitterlich . . .

Ist das Würgen noch immer nicht zu Ende? „Die tapfern Leute!“ rief König Wilhelm, voll edler Bewunderung auf seiner Beobachtungshöhe, als er, wie Glieder einer Kette, nacheinander die unablässig folgenden Attacken bergab sich abrollen sieht. Das Fußvolf folgt ihren Spuren, die Obersten voran, daß ihre goldenen Epauletten den Weg zeigen durch Staub und Dampf, mit gezücktem Degen . . . Generalsstäbler mit dem Federstutz am Hut dazwischen . . . überall wird der Sturmarsch geschlagen . . . längst sind die Geschwader, die sich wie Habichtschwärme um die Flügel umhertummelten, in Wolken untergetaucht und dann selbst verweht wie Rauch.

Nur ihre reiterlosen Pferde, toll vom Lärm des Gewehrrollens und Blutgeruch, rasen durch die Reihen und reißen stampfend die Männer um . . . aber unermüdlich setzt das Fußvolf fort bis zur äußersten Möglichkeit . . . bis der kühne Douay selbst, trauervoll auf jede weitere Verteidigung verzichtend, vom Schlachtfeld abreitet . . . bis Fuß

Waidreue, Helbenringen.

für Fuß, jeden Zoll breit Erde schirmend, die gestickten Seidenfahnen, von Rugeln in flappende Hälften gespalten, nach Sedan rückwärts schwankeu.

„Das Ganze avancieren!“ Die Preußen, deren Massen anschwellen wie die Flut geöffneter Schleusen, werfen sich von allen Seiten auf das eroberte Gelände. Aber dort gibts nichts mehr zu besiegen, nichts mehr niederzumachen. Nur zerbrochene Knochen und zuckende Fleischlappen bedecken die Ebene, aus welcher das Wehklagen der Verschwindenden aufsteigt, wie ein Angstgebet inmitten der Schlacht.

Denn mitten über der Hauptambulanz an der Bisière des Waldes von Garenne kreuzen sich noch die Salven der beiderseitigen Infanterielinien, welche die Zelte und Wagen schonungslos durchlöchern. Noch fallen die Sieger haufenweise unter der Heftigkeit des anhaltenden Schießens aus doppelten Schützen-Tranchéen und aus brennenden Meiereien. Die französischen Offiziere schwingen ihre Kämpi auf ihren Degen und lenken damit die Schußlinie ihrer Beute. Die letzten Fahnen, an der Stange lose baumelnd, halb abgerissen, werden gerettet. Nur an der Brücke von Dagny haben die Sachsen einen Adler genommen.

Bataillone aller Korps und aller Truppenteile kämpfen auf beiden Seiten bunt durcheinandergewürfelt. Die reitende Artillerie der preußischen Garde galoppiert bei Givonne näher heran, Hörnerklang, Hurra, allgemeines Vorwärts.

Rauchsäulen aufstiegender Pulverkasten bezeichnen allorts den schmalen Raum, wo das unglückliche Heer sich zusammengequetscht, aus allen Punkten des Horizonts, in Flanke, Front und Rücken von den fürchterlichen Vernichtungsmaschinen heimgesucht. Ducrot und Douay haben sich schon in die Zitadelle von Sedan zurückgezogen, Wimpfen aber be-

stimmt, mit seinem Kollegen Lebrun bei Balan einen letzten Vorstoß zu wagen. Die Trompeten blasen feurig zum Angriff, die Trommeln wirbeln, sich antwortend auf allen Teilen des Schlachtfeldes, und von allen Seiten strömen Soldaten aller Regimenter herbei.

Marinetruppen, dunkelblau von Kopf bis zu Fuß, mit gelben Aufschlägen, den Änter als Abzeichen am Ärmel eingestickt, grauröthige Chasseurs mitten unter Rothosen und weißen Turkopumphosen. Unter den hohen Federn und Koniferen des Monvilliersparks liegen so viele von ihnen erschlagen, vermischt in brüderlicher Eintracht.

Unter dem Rufe „Es lebe Frankreich!“ reißt der General Wolff, dessen Daumen von einem Granatsplitter zerschmettert, eine Sturmkolonne gesammelter Bersprengter mit sich fort ins dichteste Gewühl, ein Tambourmajor mit einem Äbler an der Spitze, Mariniers, Zuaven, Turkos, Linie, Jäger. Einzelne Kavallerieregimenter warten vergeblich auf irgend eine Ordre, und werden durch die unordentliche Anhäufung des Fußvolkes gehindert, sich zu bewegen.

Weiß von Staub, hitzgedörret, in ihren polierten Harnisch gefesselt, der alle Sonnenfunken aufsaugt, die Helmkämme und die Pallaschgriffe von goldigem Feuer überzittert, stauen sich die Kürassiere von Bonnemains an den Palisaden der Festungsbastionen. Nicht genug Brückenstege können aufgeworfen werden und viele Reiter rollen in die nassen Schanzgräben. Andere entledigen sich ihrer Kürasse und führen ihre schäumenden, heißenden Rosse in die Gräben hinab, aber auch dort längs der ganzen Palisadenlinie plätzen die Granaten.

In diesem mörderischen Höllenseuer zerreißt jedes Band der Ordnung. Man ersticht in Blutsümpfen. Arme, Beine,

Köpfe fliegen umher, Fleischsegen beschmutzen die Uniformen. Flüche, Wutgebrüll, Schmerzensschreie übermenschlicher Leiden.

Der tapfere Kommandant d'Alincourt sammelt eine brave Phalanx von Reitern aller Gattungen, darunter schwarze Turko-Füsilier in hellblauer Tunika, die sich beritten machen, das letzte Grinsen der Blutgier auf den wutverzerrten Zügen. Aber die Eisenlawine der preussischen Salven rollt nieder auf diesen heranbrausenden Wildbach. Die Kugeln klumpen wie Kastagnetten, wie Tambourinklopfer auf die Rüstungen. Die Zügel werden von Kugeln entführt, die Reiter lenken ihre Rosse nur noch mit der flachen Klinge nach rechts oder links. Über Heuhaufen, Gebüsch, Wagen weg setzen die guten Renner, aber an einer Barrikade scheitert ihr Anlauf. Bajonette durchstechen die Stiefel der Tapfern, an deren Zaumzeug sich heftige Schützen klammern, um sie vom Sattel zu reißen. Der Kommandant hat seinen Revolver zum letztenmal abgefeuert und wird gefangen. An einer kleinen Kapelle kämpfen einige noch zu Fuß, Mann gegen Mann. Andre gewinnen die Maas, nur um schwimmend zu ertrinken. Noch andre bringen bis zu preussischen Batterien vor, die sich mit dem Wischer verteidigen müssen. Endlich erliegen alle.

Das Fußvolk Wimpfens aber dringt im Lauffschritt auf der Chaussee vor, wo die Kadaver sich türmen. In jeder Gasse, hinter jeder Gartenmauer, in jedem Park rast das Handgemenge. Hinter Bäumen gedeckt, nur durch ein Gesträuch vom Gegner geschieden, tauscht man Salven aus. Die Bayern, welche aus den Fenstern Balan's schießen, müssen sich ergeben. Doch ihre hellblauen Blusen und Raupenhelme mehren sich erschreckend. Chasseurs müssen die umkommende Bedienung der Mitrailleur ersetzen, und die

Geschütze selbst suchen verzweiflungsvoll nur dadurch zu wirken, daß sie bis auf fünfzig Meter an den Feind heransfahren und ihre Ladung in nächster Nähe ergießen. Nein, dies gefährliches Spiel kann nicht lange währen, sind auch die Kämpfenden entschlossen, sich bis zum letzten Mann töten zu lassen, zu fechten bis zur letzten Patrone. Viele Kompagnien haben sich bereits verschossen. Der unglückliche Wimpfen, hoch zu Roß, überwacht die letzten Bewegungen, man bläst zum Rückzug. Stabsoffiziere bewaffnen sich mit der Büchse gefallener Chasseurs, Kürassiere steigen ab und bearbeiten emsig zu Fuß ihren Karabiner.

Im Bois de la Garenne stürzt die preußische Garde von allen Seiten auf die abgeschnittenen Häufen. Bis halb sechs Uhr rasseln noch Kugeln gegen die Mauern der Gehöfte, um sechs Uhr schweigt jedes Feuer. Der Rauch bedeckt das Schlachtfeld mit seinen dunkeln Schwingen. Entleibte Pferde und Waultiere, ganze Musikbanden, die man als Krankenträger verwendete, häufen sich an den Ambulanzen. Verirrte Pferde in ganzen Rotten lassen den Boden erzittern und zerstampfen mit ihren Hufen die Herrn, welche sie vorher zur Attacke getragen; es klingt in der Finsternis wie fernes Donnerrollen.

Und ein Geräusch, wie grollender Sturm, wie rollende Brandung, entsteigt den Leichenhügeln und Blutlachen, welche ein feiner Regen ausweitet. Die Gefallenen bewahren noch ihre Schlachtordnung in Reih und Glied, und weggeworfene Patronen um sie her zeigen stets an, wo sie standen und fielen. Aus den Schädeln quillt das Gehirn, die Eingeweide aus dem bloßgelegten Bauch, Leute mit halbierten Gesichtern halten sich umschlungen in den letzten Krämpfen der Agonie. Die feuchte Erde haucht einen faden Geruch aus, dort wo

die toten Köpfe ihre verglasten Augen öffnen und die Schenkel in die Luft strecken, schauerlich grinsend mit den Zähnen der aufgerissenen Kiefer. —

... Auf einem Hügel gegenüber der Argonner Bergkette betrachtete ein königlicher Zuschauer, vor dem wie Theatervorhänge die Nebel sich hoben, dies Drama. Schon vor Morgenröte gab die rollende Kanone das Stichwort, und die Instrumente des höllischen Orchesters spielten die Ouvertüre. Aus dem wogenden Meer der walbigen, sommerlichen Landschaft tauchen schlanke Kirchtürme auf wie Raste, und wie das Bugspriet tiefkieliger Schiffe strecken sich Hügel in die Flut der Felder hinein, während Sedan am Ufer der Maas vor Anker zu liegen scheint, wie eine Panzerfregatte mit Panzertürmen und Geschützen, und Floing ganz ertränkt von grünem Gewoge. Auf den Höhen schwanen mächtige Kastanien und Pappeln im Wind, aber heut krönen sie mehr Geschütze und Pulverkarren, als je zuvor Bäume. Richtigungen durchbrechen die Forste, wie Inseln und Sandbänke in diesem Meer von Laub.

Und der Herzog der Deutschen steht dort oben wie ein drohender Riese am Horizont, dessen eherner Fuß auf zahllosen Feuerschlünden wie auf einem Sockel von Bronze ruht.

Was Natur gebärt, zerhadt der Geier Tod. Aber das Morgenrot des neuen Reiches flammt über dem Nebelgrauen, und der Weltgeist verkündet sein Gesetz auf ehernen Tafeln, wie auf dem Sinai durch Nebelflor.

Auf dem Calvaire, wo die Glorie gekreuzigt, schrieb eine neue Ara mit Blut ihr erstes Blatt. Mit Blut? Mit rotem Lebenssaft? O unbarmherziges Über-uns, muß es, muß es denn sein?!

XIV.

Barbarenschlacht

Plewna, 10. Dezember 1877.

In der Vorstadt von Plewna wüthet schon der Schrecken des Kriegs. Zitternde bleiche Weiber und Kinder irren jammernd umher. Häuser brennen unter stürzenden Trümmern, über Toten und Verwundeten. Weithin hallt der Kanonendonner über die Erde, von allen Hügeln und Verschanzungen her rollen Gewehrsalven. Die von den Türken abgebrochenen Brücken suchen russische Pioniere in flüchtiger Hast wieder herzustellen. An andern Stellen der sumpfigen Niederung verstärken gerade die Türken, welche hier übergehen und durchbrechen wollen, die schwanken Stege. Wo russische Batterien heranrasseln, drängt sich an ihnen die letzte Reserve der Grenadiergarde vorbei, um die schrecklich gelichteten vorderen Reihen zu verstärken. Es ist notwendig, denn immer näher schlagen die Geschosse der vordringenden Sturmssäulen Osman Paschas ein. Dieser hält kaltblütig inmitten seiner zähen Truppen zu Pferde.

Seine Geschütze überwandten manches Hinderniß und gewannen die Möglichkeit, das konzentrische Kreuzfeuer der Tötlebenschen Belagerungsbatterien zu bekämpfen. Aber man konnte russischerseits schon eine günstige Wendung der Lage wahrnehmen. Die zuerst durchbrochenen Regimenter des ersten Treffens ordneten sich wieder und ergänzten ihre Munition,

während an dem ehernen Ring des zweiten Treffens die energischen Sturmangriffe der Nizams sich brachen.

Jetzt geht man russischerseits von allen vier Richtungen der Windrose aus zum Angriff über. Manch wütender Gegenangriff Osmans wird abgeschlagen, in andauerndem Gemetzel ein Hauptfort Plewna genommen. Das sind die Rumänen, die hier ihre Feuertaufe empfangen.

Todesfroh werfen sich Spahis in rotem, braunem und weißem Burnus entgegen, sie sehnen sich nach dem Houris-Arm, ihr Wille geschieht, sie werden vernichtet.

Schon hat der kommandierende General eine Verwundung empfangen, verläßt jedoch nicht seine erschöpften durch-einandergelassenen Kämpfer. Reserven sind kaum mehr vorhanden, die Entscheidung wird voraussichtlich bald genug und übel für den Halbmond verlaufen. Aber noch stehen die starren wackern Bataillone mit dem hellblauen Leibrock und dem roten Fes in ansehnlicher Stärke auf dem Talrand vor Plewna, Osman's tüchtige Artillerie unter ihrem tüchtigen Chef Tahir-Bey beherrscht den freien Raum vor der Stadt.

Trabend und galoppierend entwickeln sich die Batterien des Jaren. Hüben und drüben stieben und stäuben in langen dichten Reihen die Pulverwolken empor. Plewna brennt, das Geschützfeuer des Verteidigers wird schwächer und schwächer. Jetzt bricht die russische Garde vor, die Offiziere voran, Generale dazwischen. Von allen Korps schließen sich Teile an. Skobelev stürmt vorwärts. Osman weicht, die nächsten Bastionen werden genommen. Schützen Schwärme der eigens errichteten Schützenbrigaden drängen auf Plewna zu, während auch die Artillerie Totlebens schon weiter eilt. Unter türkischen Kanonen erkennt man grüne russische Uniformen.

Da rückt wohlgeordnet eine letzte Masse vor mit voller

Bucht. Anfangs kann nichts ihr standhalten. So wie hier die Türken ringen nur festgeschulte, von erfahrenen braven Offizieren geleitete Truppen um Sieg oder Tod. Umsonst, neue Übermacht erdrückt die ermüdeten geschwächten aufgelösten Haufen. Die russische Artillerie beschießt den neuaufgetauchten Rückhalt aus nächster Nähe, schnellgesammelte Trupps und Massen stürzen sich auf die vorgehenden Schützenlinien und Batterien der Türken. Der Angriff scheint beiderseits gleich gewaltig. Unausgesetzt schnelles Geschütz- und Gewehrfeuer. Endlich fallen die tapferen Triarier Osmans und kehren um. Minder zuverlässige Tscherkessen und Baschi-Bosuks rennen bereits davon und zerstreuen sich in wilder Flucht.

Die Russen und Rumänen ergänzen sich jetzt im halb-kreisförmigen Vordringen. Neue Rückhalte sind eingetroffen, ihr Fußvolt und Geschütz rückt in die Lücken der im Kampf gemischten Waffenbrüder, ihre Reifigen reiten gegen die etwaigen Rückzugspässe Osmans. Noch ein letzter Tobekampf, ein Kampf der Verzweiflung. Endlich gelingt es, die Osmanen aus ihren zäh festgehaltenen Verhaufen und Erdaufwürfen zu verdrängen. Von den Balbhöhen suchen diese noch einmal sich Bahn zu brechen und noch zuletzt die matten Scharen der Nordländer zu werfen. Doch solche Tapferkeit reizt nur zum Wettstreit, jedes russische Korps will das erste sein, den verzweifelten Widerstand zu brechen. Man sammelt die letzten Kräfte zur Erstürmung von Plewna, wohin von Süden, Osten, Westen und Norden der Feind zusammengedrängt, welcher nun der vollständigen Niederlage nicht mehr entgehen kann.

Noch ein wildes, blindes, taubes Durcheinander von Staub, Pulverdampf und Brandrauch, von erbittertem schwankendem Gefecht hinter Mauern und Hecken. Dann heißt es plötzlich: Kapitulation. Die weiße Fahne weht.

Wo ist Osman, wo ist der Löwe von Plewna? Ein Kartätschschuß hat ihn vom Roß gestreckt, als er seine Braven in vorderster Linie geführt, seine besten Beys sind gefallen. Da stehen türkische Geschütze umher, auf der Stelle wo sie erobert wurden: ihre Verteidiger liegen tot um sie herum. Allah Akbar, Gott will es. Und die Sieger lagern um genommene grüne Fahnen oder Halbmonde mit dem Roßschweif.

Der Zar begibt sich im schnellen Ritt nach dem Kampfsplatz, wo keine Kugel mehr fliegt. Die gefangenen Türken wenden den Blick traurig ab, andre grüßen mit respektvoller Neugier. Die russischen Bataillone rufen dem Väterchen frohlockend zu, er beglückwünscht sie.

Spahis im Scharlachkaftan werden von moskowitischen Bauernjungen mit dummer Scheu bewacht. Das brennende Plewna flammt aufwärts und drüber schimmert der blasse Mond mit falber Sichel.

. . . Auf einem Bärenfell lagert ein noch junger General, mit Orden bedeckt, elegant geschmiegelt. Er lehnt den Kopf auf den rechten Arm und starrt finster gen Himmel. Es war also wieder nichts!

Wie? hat der Zar ihm nicht huldreiche Komplimente gespendet? Ein neuer Orden oder Ehrensäbel oder sonst was Schönes blüht noch gewiß. Nun ja, er hat seine Schuldigkeit getan wie mancher andre, aber er weiß eben die Reklametrommel zu rühren, wie kein andrer, und das wird er auch diesmal tun, er, das enfant gâté der vornehmen Welt in Moskau und Petersburg, für den die Fama der Mode tausendjüngig Hosianna schreit. Und doch . . . es war also wieder nichts?

Er hat sich mit tollkühner Bravade den pfeifenden Todesboten ausgesetzt . . . aus altrussischem Heldentum, aus Ehr-

geiz, als neuer Suwaroff, sagt die Armee — aus Prahlerei, denkt vielleicht ein Tottleben. Sie alle irren. Nein, er sucht den Tod, aus blasphemem Lebenskel, dem die Welt keine Genüsse mehr bieten kann . . . mit der Gloriole des Heldentods, auf dem Felde der Ehren möchte er gern einen Selbstmord maskieren. Umsonst, der strenge Unsichtbare, der Richter, den wir nicht kennen, versagt ihm diesen betrügerischen Wunsch. In der Spelunke, bezechet vom Champagner, im Arme üppiger Dirnen, dort soll er enden, wie ihm gebührt . . .

Nationalheld Skobelev! O heilige Knute!

XV.

Der letzte Puritaner

Gordon in Chartum, 26. Januar 1885.

Der afrikanische Abendhimmel gleißt wie ein feuriger Ofen von strahlendem Flammenrot, das in Orangelb und weiches silbernes Lila verschwimmt. Und endlich wirft die Nacht darüber ihren tiefblauen Schleier mit Sternendiamanten und Silberfransen bestickt.

Gern baden die müden sonnenkranken Augen der wenigen nordischen Krieger in dem unendlichen Blau. Die ägyptischen Soldaten Pascha Gordons schnarchen. Nur als gezackte weiße Linie dämmern die Mauerwerke Chartums am Azur des Horizontes und die porzellansaubereren Paläste heben sich lieblich im Mondschein ab. —

Vom Dach des Gouverneurschlosses tritt Gordon in sein hochgelegenes Schlafgemach. Geheimnisvolle Schwermut säufelt in den dunkeln Sykomoren, durch alle traumbefangene Fülle des üppigen Tropensegens. An den Mauern verschwebte das berauschende Arom des Heliotrop und Leuchtkäfer spielen um wuchernde Schlingpflanzen, vom Mond in bleichen Glanz getaucht. Blühende Zitronenbäume duften zärtlich, Wohlgeruch quoll aus heilsamen Kräutern.

Hier freilich durchschnitten nicht Maulbeerpflanzen die festen hohen Mauern des üppigen Getreides, wie im Nil-Delta,

und die Wüstenebene, die sich wie ein bleicher Symar, ein gespenstig fahles Leichenhemd, rings um die Stadt wand, trug kein grünes Kleid, auf das wie Blumensträuße prächtige Gärten hingestreut. Aber längs der Häuser, vor den Fenstern durch feingeflochtene Strohmatte vor der Hitze geschützt, liefen Hecken von Oleandergebüsch in flammender Blüte. Die Granatbüsche hoben ihre feurigen Fackeln aus zartem Laubwerk, die Pelargonien ihre violetten und purpurfarbenen Blumen, die Aloe den langen blaugrünen Blütenstiel, dessen gelbe Blüte herauszüngelt.

Und Gordon denkt an die Heimat, denkt wie er hier einsam verlassen steht in finsterner Mitternacht, als letzter Vorposten der Kultur.

Alle Reiche Sem's riß der Sturmschritt der arischen Kasse zu Boden. Karthago fiel, Jugurtha ward von Rom zermalmt, des Islams Wüstenglut verlosch und ein germanisches Neukarthago fügte Quader auf Quader zu seinem weltumgürtenden Gibraltar. Wird er's in den Staub schleifen, der Zukunft schwarzer Attila? Wird der glühende Samum seiner Geschwader auch das Bollwerk Europas am Nil hinwegwehen, das uralte feste Chartum, Nubiens Hort?

Entsetzliches Erwachen! Nacht, Brand, Blut! Überall ein dicker Rauch, ein Feuerstrom, unablässiges Gemetzel mit allen Schreckensszenen und Schreckensstöhnen eines Straßenkampfes.

Bald rollte ein Häuflein der Verteidiger eine Zeitlang auf und ab wie ein sinkendes Schiff, um dann in der wilden Brandung unterzugehen, bald durchsägte eine andere Schar die feindlichen Sturmwoagen, siegreich durch Blut und Finsternis. Nur das Plappern der verschiedenartigsten Gewehre

zeigte in der Dunkelheit, wie die Schlacht sich bewegte. Nicht minder das Zunehmen der Feuerabruust. Auf der Seite der Stürmer oder auch der Verteidiger, die zum Gegenstoß ausholten, lief eine Flammensäule hin und her, bald vordringend in gleichmäßiger Breite, bald aufzuckend in einzelnen Strahlen, bald in Linien zurückwallend, dann wieder aufwärtschießend als spitze Feuerpyramide, dem Regierungspalast zu, doch nie dessen Zinne berührend.

Aber das Feuer der Mahdisten glühte und sprühte entlang mit unermüdlicher Fülle, der Pfeil- und Wurfspießregen dazu, und mit welchem Erfolg, zeigten die Wechsel und die dunkeln Lückenrisse in der Gestalt der gegnerischen Flammensäule.

Und endlich ward er dunkel und schweigend, der feuerspeiende Berg der hügeligen Außenwerke von Chartum: die ganze äußere Stadt, Mauern und Vorstädte, war in der Hand der Mahdisten und verschwand in Nacht, in das Grausen mitleidsloser Verwüstung.

Enger und enger wurde der Zirkelkreis, wo die Aegypter sich noch hielten, schmaler und schmaler schrumpften die Häuflein der Getreuen zusammen. Und nun auf einmal ergoß sich die Reiterei des Mahdi durch die offenen Tore über Straßen und Plätze.

Aus der mondhellen Wüste draußen vor der Stadt sprengten sie in beschleunigter Gangart querfeldein herein. Immer schärfer ritten sie an, theils auf Wüstenrennern und Zebras, theils auf Kamelen und Dromedaren, immer näher glänzten ihre roten Turbane und kupferbeschlagenen Schilde. Sie wirbelten alle Überbleibsel des Straßenkampfes durcheinander, hieben nieder, was in ihre Hände fiel, und drangen zwischen die noch festgeschlossenen Haufen der Gordonschen ein. Eine Staubwolke, wie vom Orkan gepeitscht, trug in ihrem

Schoß dies stampfende Getöse, und als der Staub sich senkte, brachen die Mahdistischen Reifigen durch und trampelten alle Reihen des Fußvolkes nieder, welche nacheinander vor diesem schrecklichen Anprall fielen. Jammernd warfen die Ägypter die Waffen weg, sich bückend, während die unwiderstehlichen Schwertmänner mit ihren breiten glitzernden Schwertern, immer draußlosreitend, um sich schlugen.

Sie und da leerte ein unregelmäßiger Feuerstrom ihre Sättel, aber sie fuhrten hartnäckig und ungezähmt mit rauher Bucht mitten durch die Stadt hindurch von einem Ende zum andern. Vor ihrem Herandonnern erstarrte jede Verteidigung, und das müde Chartum ergab sich wehrlos in sein Geschick. Alles ließ sich abschlagen und würgen. Nur am Palast des Gouverneurs fochten noch einige Engländer und Ägypter von gutem Metall, Mann an Mann gepreßt.

Die große Marmortreppe strahlte und funkelte von verzweifelter Schnellfeuer. Aber von allen Seiten schmetterten die sogenannten Ablettrumpeten Abessinien und die Elefantenhörner des Sudan, Frische stoben heran mit schrillum, eifrigem Geschrei, und alles floh, sich mühsam der Verfolgung entschüßend.

Erst des Jahrhunderts Ende sieht die Vergeltung: alle Horden des Mahdi als Hekatombe hingemäht von Maxim und Maschinengewehren. Der letzte Kampf des Maschinenjahrhunderts nichts als Triumph seiner Technik!

Auf der Schwelle seines Palastes, nahe den unteren Stufen der Marmortreppe, liegt erschlagen der letzte Puritaner, der Mann der Pflicht. Er hat verschmäht, zu fliehen, ob er's auch konnte: er wollte bei seinen Leuten bleiben in Leben und Tod, der „gute Pascha“. —

In Lüften schwang sich klirrend des Negers gesprungene Fessel und fuhr zerschmetternd nieder auf den harten Schädel der Sklavereibarone. Ob die auch wacker fochten wie Asiley und Sir Marmaduke und Rupert vom Rhein, sie mußten doch erliegen den Enkeln jener Pilgerväter, die einst der Freiheit Maienblume zu eichenhohem Ruhm gepflanzt. Aber hier lag der Letzte in seinem Blute, der im Geist jener Alten gewandelt, welche Gott mehr fürchteten, denn Menschen. Er, der so aufrecht in seinen Schuhen stand in seiner männlichen Jungfräulichkeit — er, der nie ein Schwert gezückt, um nicht Bruderblut zu vergießen, sondern einen Stab in der Hand sieghaft durchs Getümmel schritt, um das verabscheute notwendige Schlachtwerk zu vollführen — er, der Narr, der Don Quixote, fiel jetzt in der Bresche selbstopfernd für die Sünden seines Volkes. Da beugte sich Cromwells Geist mit Bibel und Feldherrnstab herab auf die bleiche Stirn des letzten Helden, der für ein Ideal gekämpft.

Ja, das Erheben zu heroischen Entschlüssen ist selbst Gebet. Aber wozu das Erheben, wozu die Entschlüsse?! Bald deckt der Grabstein, den man auf Christi Leiche gewälzt, ein zweites Jahrtausend. Vergangenheit ist eine Niobe und nur Inseln von Schutt ragen aus dem Strome der Zeit . . .

Rolle denn weiter, o Erde, rausche weiter, du ewige Symphonie, in ewiger Disharmonie, spiele dich ab, Heroica der Weltgeschichte — ein neuer Takt hebt an: Ein Zwanzigstes Jahrhundert grüßt jenes Kreuz auf Golgatha, das schwarze Kreuz mit blutigblassem Heiland. Messias, sprengte deine Grabesketten und löse uns das Rätsel neu: Wozu?



Carl Bleibtreus

Illustr. Schlachtenschilderungen

Gesamtauflage 435 000 Bände



Carl Krabbe Verlag Erich Gussmann in Stuttgart

*

Weissenburg 1.—20. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Spicheren 1.—20. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Woerth 1.—30. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Colombey 1.—15. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Mars la Tour-Vionville
1.—20. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

St. Privat 1.—15. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Gravelotte 1.—35. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Beaumont 1.—15. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Sedan 1.—15. Gausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Dies irae (Erinnerg. ein. franz. Offiziers an Sedan.)
1.—55. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Paris 1870/71 1.—20. Gausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Orleans 1.—20. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Amiens-St. Quentin
1.—20. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Le Mans 1.—15. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Belfort 1.—20. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Der Verrat von Metz
1.—30. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Das Ende (Erinnerg. ein. franz. Generalstabsoffiz. an die Armee von Chalons.)
1.—10. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Strassburg 1.—10. Gausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Die Kommune 1.—10. Gausend.
Preis geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Königgrätz 1.—20. Gausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Langensalza und der Mainfeldzug 1.—10. Gausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Düppel-Hlsen 1.—10. Gausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Carl Krabbe Verlag Erich Gussmann in Stuttgart



Die vollständige Ausgabe der Schlachtenschilderungen aus dem
Krieg von 1870—71 erschien unter dem Titel:

Der deutsch-französische Krieg in Schlachtenschilderungen

von

Carl Bleibtreu

Drei starke, reich illustrierte gebundene Bände M. 22.50

2000 Seiten mit 206 Illustrationen und 18 Kartenskizzen
Illustriert von Chr. Speyer und Rob. Raug

Carl Rabbe Verlag Erich Gussmann in Stuttgart

Heldenringen

Die Schlachten des 19. Jahrhunderts

von

Carl Bleibtreu

Der Heroica zweite, verbesserte Auflage

Preis geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—

Die Grosse Armee

Zu ihrer Jahrhundertfeier

von

Carl Bleibtreu

In vier Bänden

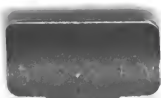
- I. Band 1805 — 1806 — 1807
Austerlitz — Jena — Friedland
Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—
- II. Band 1809
Regensburg — Aspern — Wagram
Preis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—
- III. Band 1812
Smolensk — Moskau — Beresina
Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—
- IV. Band 1808 — 1814 & 1813 — 1815
Salaverra — Lützen — Leipzig — Waterloo
Preis geheftet Mk. 4.50, gebunden Mk. 5.50
-

Carl Krabbe Verlag Erich Gussmann in Stuttgart

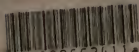
89008663411



b89008663411a



A9078663411



689008663411a